

»HILCHENBACHER LEBENSWELTEN«

EIN PROJEKT ZUR QUALITÄTSENTWICKLUNG IN DER KINDER- UND JUGENDARBEIT

Sozialraum- und Lebensweltanalyse für die Stadt Hilchenbach
Fachbereich 4 - Abteilung Jugendpflege



Projektleitung: Dipl. Soz.Päd. Heike Kühn

Alexandra Mattern
Christoph Schweisfurth
Hauke Tammert
Damien Heimes

Kontakt: Stadt Hilchenbach, Jugendpflege, Markt 13, 57271 Hilchenbach
h_kuehn@hilchenbach.de

INHALT

»HILCHENBACHER LEBENSWELTEN«	1
VORWORT	4
1 DAS PROJEKT „HILCHENBACHER LEBENSWELTEN“	5
1.1 BESCHREIBUNG DER AUSGANGSLAGE	5
1.2 SOZIALRÄUMLICHER BEDARF	6
1.3 PROJEKTBE SCHREIBUNG	6
1.4 ZIELGRUPPE	7
1.5 PROJEKTZIELE	8
2 SOZIALRÄUMLICHE STREIFZÜGE	9
2.1. MITARBEITERPERSPEKTIVE	9
2.1.1 Sozialraum Hilchenbach	9
2.1.2 Sozialraum Dahlbruch	10
2.1.3 Sozialraum Allenbach	12
2.2 PERSPEKTIVE DER KINDER UND JUGENDLICHEN	14
2.2.1 Fotostreifzug in Hilchenbach	14
2.2.2 Fotostreifzug mit Kindern und Jugendlichen aus Dahlbruch	19
2.2.3 Fotostreifzug mit Kindern aus Allenbach	22
2.3 SUBJEKTIVE LANDKARTEN	24
2.3.1 Florenburg-Grundschule Hilchenbach	25
2.3.3 Grundschule Allenbach	28
2.4 ZWISCHENBILANZ	31
3. EXPERTENINTERVIEWS	33
3.1 METHODIK UND VORGEHENSWEISE BEI DEN EXPERTENINTERVIEWS	33
3.1.1 Auswahl der Expertinnen und Experten	35
3.1.2 Intervieweindrücke	35
3.1.3 Die Auswertungsmethode	36
3.2 QUERSCHNITTSANALYSEN FÜR AUSGEWÄHLTE THEMENBEREICHE	38
3.2.1 Persönliche Lebenswelt	39
3.2.2 Zusammenleben und Miteinander	41
3.2.3 Wohnen und Stadtentwicklung in Hilchenbach	42
3.2.4 Wirtschaftsstandort Hilchenbach	46
3.2.5 Kultur- und Freizeitangebote in Hilchenbach	50
3.2.6 Treffpunkte	54
3.2.7 Image der Stadjugendpflege	56
3.2.8 Integration von Migranten und Zugezogenen	59
3.2.9 Entwicklungen in der Schullandschaft	63
3.2.10 Das Hilchenbacher Vereins- und Verbandsleben	69
3.2.11 Ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement	72
3.2.12 Was wünschen sich Hilchenbacher Bürger?	75

4. SOZIALRÄUMLICHE DEUTUNGSMUSTER UND EMPFEHLUNGEN.....	77
4.1 LEBENSWELTEN: VIELFALT WAHRNEHMEN UND ANERKENNEN.....	77
4.2 STADT UND RAUM: ZUSAMMENBRINGEN UND UNTERSTÜTZEN	79
4.3 WIRTSCHAFTSSTANDORT HILCHENBACH	81
4.4 KULTUR- UND FREIZEITANGEBOT: DEN ROTEN FADEN SPINNEN.....	83
4.5 TREFFPUNKTE: RÄUME AUFSCHLIEßEN, VERSTÄNDNIS FÖRDERN UND PRÄSENZ ZEIGEN.....	85
4.6 DAS „IMAGE“ DER STÄDTISCHEN JUGENDPFLEGE	87
4.7 INTEGRATION: BEGEGNUNGEN FÖRDERN UND DIALOGE FÜHREN	89
4.8 ENTWICKLUNGEN IN DER HILCHENBACHER SCHULLANDSCHAFT	91
4.9 DAS HILCHENBACHER VEREINS- UND VERBANDSLEBEN.....	93
4.10 EHRENAMT: „TRENDS“ AUFGREIFEN UND NEUE WEGE GEHEN	95
4.11 WÜNSCHE: RESSOURCENORIENTIERUNG UND TRANSPARENZ SCHAFFEN	97
5. PROJEKTRESÜMEE	99
5.1 TYPISIERUNG: TRADITION UND MODERNE.....	99
5.2 TYPISIERUNG: AUFFÄLLIGES VERHALTEN	100
5.3 TYPISIERUNG: JUGEND UND FAMILIE	100
5.4 TYPISIERUNG: RUMHÄNGEN	101
5.5 TYPISIERUNG: JUGEND UND MEDIEN.....	102
5.6 TYPISIERUNG: JUGENDLICHE ENTWICKLUNGEN.....	102
5.7 TYPISIERUNG: JUGENDSPEZIFISCHE AKTIVITÄTEN	103
5.8 ÜBERPRÜFUNG DER PROJEKTZIELE	104
6. DEMOGRAPHISCHE/SOZIALSTATISTISCHE BESTANDSAUFNAHME.....	106

VORWORT

Die Entstehungsgeschichte dieser Sozial- und Lebensraumanalyse ist so turbulent wie das Leben selbst. Alles begann an einem Büronachmittag im Hilchenbacher Rathaus, an dem mir bewusst wurde, wie wenig ich von der Lebenswelt der Menschen weiß, mit denen ich - mal mehr und mal weniger - Berührungspunkte während meiner Arbeitszeit habe. Ich spreche dabei nicht nur von den Kindern und Jugendlichen, sondern auch von Eltern, Kooperationspartnern, Bürgern, Geschäftsleuten, Anwohnern, Vereinsvertretern, Lehrern, Politikern und vielen mehr. Natürlich hörte ich immer wieder vom „Hörensagen“ diese oder jene Geschichte, erfuhr meistens über „Dritte“ von Lob und Kritik über die Arbeit der städtischen Jugendpflege. So hatte ich also ein ungefähres Bild über die «Hilchenbacher Lebenswelten» im Kopf, welches mir und meinem Kollegen bis zu diesem Zeitpunkt als „sozialräumliches Wissen“ ausreichte.

In Zeiten, wo die Kinder- und Jugendarbeit (angeblich) auf der Suche nach ihrem Profil ist, wo sie permanent ihre Qualität, Wirksamkeit und Bildungskompetenz nachweisen muss, habe ich mich entschieden eine Analyse anzufertigen, mit dem Ziel den Sozialraum mit seinen Bewohnern und deren Bedürfnissen besser kennen zu lernen und herauszufinden, welchen „objektiven“ Stellenwert die Kinder- und Jugendarbeit in einer Kommune wie Hilchenbach hat. Deshalb habe ich im April 2007 einen Antrag zur Förderung dieses Qualitätsprojektes beim Jugendamt des Kreises Siegen-Wittgenstein gestellt, welches dann durch den Jugendhilfeausschuss bewilligt wurde. Welches Ausmaß dieses Projekt in meinem Berufsalltag einnehmen sollte, war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst.

Mit einer „groben“ Forschungsskizze habe ich mich auf die Suche nach Mitarbeitern gemacht und konnte die Sozialpädagogik-Studentin Alexandra Mattern und den Social-Science-Studenten Christoph Schweisfurth, beide Universität Siegen sowie den Abiturienten Damien Heimes, gewinnen. Da letzterer sein Physik-Studium in Marburg im Herbst 2007 aufnahm, stieß der Zivildienstleistende Hauke Tammert zu unserem Team. In dieser Zusammensetzung wurde die Arbeit dann im April 2007 aufgenommen. Durch die freundlichen und kooperativen Kontakte mit der Florenburg-Grundschule, der Grundschule Allenbach und der Adolf-Reichwein-Hauptschule konnten wir die erste Phase, die Befragung der Kinder und Jugendlichen, relativ schnell erledigen. Schwieriger wurde es mit der Phase der Experteninterviews, denn die Arbeit musste durch Sommeraktivitäten der Jugendpflege, Semesterferien und Urlaubszeiten immer wieder unterbrochen werden. Bis Ende Januar 2008 führten wir unsere Interviews. Deshalb verschob sich auch unser Zeitplan und die Auswertungsphase erstreckte sich dann bis in den Mai 2008. Durch neuerliche Unterbrechungen in den Sommermonaten konnte die Endredaktion erst im Herbst 2008 stattfinden.

Ich möchte mich bei Christoph Schweisfurth für das Engagement in der Erhebungsphase bedanken und besonders bei Alexandra Mattern und Hauke Tammert für ihre Geduld und Disziplin sowie den langen Atem, damit diese „Forschungsarbeit“ ein Ende findet. In den langen Werkstattphasen haben wir uns oft die Köpfe „heiß“ geredet und lange über Formulierungen verhandelt. Die Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten haben sich ausgezahlt, denn mit dieser Arbeit liegt der Jugendpflege Hilchenbach, der Stadt Hilchenbach und dem Jugendamt des Kreises Siegen Wittgenstein eine umfassende Analyse über die „Hilchenbacher Lebenswelten“ vor.

Hilchenbach, im Oktober 2008

Heike Kühn

1 DAS PROJEKT „HILCHENBACHER LEBENSWELTEN“

Vorbemerkung:

„Soziale Räume sind keine objektiv beschreibbaren Realitäten, sondern Konstrukte und Bilder in den Köpfen der Bewohner“ (M. Schumann, 1990)

Unzufriedenheit macht sich breit, wenn wir als Jugendpfleger aus der Vogelperspektive auf das Stadtgebiet von Hilchenbach schauen. Unser Blick ist eingeschränkt und selektiv. Wir fahren jeden Tag die gleiche Strecke zur Arbeit, beim Aussteigen sehen wir meistens die gleiche Clique, die sich an ihrem Treffpunkt aufhält. Beim Blick aus dem Rathausfenster beobachten wir Schüler auf ihrem Heimweg. Wenn wir zum Mittagssnack ins Einkaufszentrum gehen, begegnen uns Kinder oder Jugendliche, die sich in der Ladenstrasse die Zeit vertreiben. Auf der Fahrt in die Jugendzentren grüßen uns Schüler, die an den Bushaltestellen stehen und nach Hause wollen oder schon auf dem Weg zu ihren Freunden sind. Vor den Jugendeinrichtungen stehen bereits Besucher, die sehnsüchtig auf Einlass warten.

1.1 Beschreibung der Ausgangslage

Die vorangestellte Perspektive wirkt vielleicht banal und ist doch bekannt und beschreibt aus Sicht der Jugendpflege ganz gut unseren alltäglichen Blick „von außen“ auf den Sozialraum. Wir wissen durch verschiedene Arbeitsprozesse natürlich viel mehr über das Leben der Bewohner in Hilchenbach, haben eine Vielzahl an Informationen über Wohngebiete, informelle Treffpunkte, Spielplätze, Infrastruktur, soziale und kulturelle Einrichtungen. Wir kooperieren mit ortansässigen Schulen, Vereinen und Verbänden, führen Gespräche mit Eltern und interessierten Bürgern, kennen Problemlagen und Schwierigkeiten in Hilchenbach und vieles mehr. Bestimmte „Bilder und Konstrukte“ des sozialen Raums in Hilchenbach haben sich über unsere Arbeitszeit in unsere Köpfe geprägt und berücksichtigen nach kritischer Reflexion kaum mehr aktuelle Veränderungen in den Lebenswelten. Wir haben immer öfter Fragen, als Antworten und finden zahlreiche „weiße oder blinde Flecken“ in der Landkarte Hilchenbachs. Es gibt zur Zeit genügend konkrete Arbeitsfelder, in denen uns die „Innenperspektive“ von Kindern, Jugendlichen, Eltern, Lehrern, Bewohnern verschiedener Generationen, Geschäftsleuten, Sozialarbeitern, Vereinsvertretern unter anderem „Experten“ sehr weiter helfen würde, um zu erfahren, ob die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit noch „passend“ sind, welche neuen Wege wir einschlagen sollten und welchen Herausforderungen wir uns stellen müssen. Wir möchten nicht alles auf den Kopf stellen, dennoch gibt es aus unserer Sicht für folgende Bereiche „Erkundungsbedarf“:

- Veränderungen in der Schullandschaft und deren Auswirkungen (Offene Ganztagschule)
- Schwierigkeiten bei Kooperationen mit Vereinen und Verbänden
- Umnutzung der Florenburg-Grundschule zu einem „Mehrgenerationenhaus“
- Problemverdichtung im Stadtteil Dahlbruch (informeller Treffpunkt Hauptschule)
- „Image“ der städtischen Kinder- und Jugendarbeit
- „Wohlfühlfaktor“ Hilchenbach, Stimmungsbilder von Kindern und Jugendlichen
- Sozialräumliche Kooperationsmöglichkeiten zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und den Hilfen zur Erziehung
- Demographische Entwicklungen
- Profil der Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen
- „Blinder Fleck“, ein Thema des Sozialraumes, welches wir bisher nicht wahrgenommen haben

1.2 SOZIALRÄUMLICHER BEDARF

In Gesprächen mit Kollegen der Verwaltung, Mitarbeitern, ehrenamtlichen Helfern, Lehrern, Sozialarbeitern und Politikern wurden wir ermutigt und bestätigt, eine Sozialraumanalyse für die Stadtteile Hilchenbach, Allenbach und Dahlbruch durchzuführen. Von mehreren Seiten wurde uns bereits Kooperationsbereitschaft signalisiert. Ein vorläufiges Ergebnis ist, dass auch andere „Akteure“ im Sozialraum Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen wahrnehmen. Das Meinungsbild ist jedoch eher diffus und unspezifisch. Weitere „Sozialraumexperten“ sollen im Rahmen dieses Projektes gewonnen werden. Für die Weiterentwicklung und Qualifizierung der Kinder- und Jugendarbeit ist es notwendig, sich einen Überblick über die Lebenswelten zu verschaffen. Mit diesen Informationen sollen „Schwachstellen“ erkannt und „Ressourcen“ erschlossen werden. Es geht ausdrücklich nicht darum, neue Hoffnungen und Erwartungen zu wecken, sondern das Vorhandene besser zu verstehen und zu vernetzen.

1.3 PROJEKTDESCHEIBUNG

Unser Projekt folgt dem Konzept der Sozialraumanalyse. Dieser Ansatz geht davon aus, dass sich aus dem Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und den sozialen „Räumen“ in denen sie leben, Begründungen, Orientierungen und Anregungen für die Jugendarbeit in Hilchenbach ergeben.

Mit Hilfe eines Methodensets möchten wir uns einen qualitativen Zugang zu Orten und Räumen von Kindern und Jugendlichen in den ausgewählten Stadtteilen (Hilchenbach, Allenbach, Dahlbruch) verschaffen. Wir möchten damit u.a. die alleinige Orientierung an den Besuchern der Jugendzentren überwinden (Einrichtungszentriertheit) und richten uns somit potentiell an alle Kinder und Jugendliche des Sozialraums.

PHASE 1: SOZIALRÄUMLICHE STREIFZÜGE

a) durch Mitarbeiter

In dieser Phase finden Begehungen, Erkundungen und flanierende Beobachtungen in den Stadtteilen durch die Mitarbeiter statt. Gebietstypische Merkmale und Besonderheiten sollen durch Nachfragen erfasst werden. Die Dokumentation erfolgt über Erkundungsbögen und Fotografien. Das Ziel ist, durch die Ortsbegehung erste Informationen zur Struktur der Stadtteile zu bekommen (Bebauung, Infrastruktur, Treffpunkte, Auffälligkeiten etc.). Für ausgewählte Teilbereiche sollen außerdem, beim „Amt für Statistik“ und der Bertelsmann-Stiftung spezielle Sozialraumdaten erfragt werden über bspw. Bevölkerungsentwicklung, Schulabschlüsse, Berufsgruppen, Altersstruktur, Ausländeranteil, Religionszugehörigkeit, Wohnsituation und Wanderungsbewegungen.

b) mit Kindern

Neben der Sicht der Mitarbeiter möchten wir auch die Perspektive von Kindern berücksichtigen, die einen ganz anderen Blick auf ihr Lebensumfeld haben als Erwachsene. Dazu möchten wir „Fotostreifzüge“ durchführen. Eine Gruppe von Kindern soll ausgestattet mit entsprechendem Material bestimmte Aufträge erhalten, zum Beispiel „fotografiert tolle oder blöde Orte im Stadtteil“. Die Gruppe soll von einem Mitarbeiter begleitet werden. Die Ergebnisse werden dann in Form von Fotocollagen präsentiert.

Auf der Basis dieser subjektiven Erfahrungen im Rahmen der Streifzüge sollen erste Fragestellungen über den Sozialraum Hilchenbach formuliert werden, die dann in einem Leitfaden zusammengefasst werden. Mit diesem Leitfaden und den im Vorfeld angestellten Vorüberlegungen zu den Bereichen mit Erkundungsbedarf sollen Leitfragen erarbeitet werden, die Grundlage für die „Expertenbefragungen“ sind.

PHASE 2: FOKUSSIERTE BEFRAGUNG VON „RAUMEXPERTEN“ UND „KINDER- UND JUGENDEXPERTEN“

Mit den gewonnenen Raumkenntnissen und den Leitfragen möchten wir gezielt Personen ansprechen, die sich im Sozialraum aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit und/oder ihrer persönlichen Wohnortnähe auskennen. Die Leitfragen sollen als Hilfsmittel dienen, um die Gespräche zu strukturieren. Sie dienen als Gerüst, um die Fülle an Informationen zu sortieren und verwertbar zu machen. Wir hoffen, dass uns diese „Experten“ einen vielfältigen Zugang zu den unterschiedlichen Themen eröffnen können. Die Befragungen sollen nach einem standardisierten Verfahren durchgeführt werden (Aufzeichnung, gemeinsames Abhören und Sondieren, gemeinsame Auswertung). Hierbei ist uns bewusst, dass wir keine vollständige, objektive, qualitative Sozialforschung betreiben können, deshalb möchten wir einen für uns praktikablen Weg wählen, um mit den Datenmengen fertig zu werden.

PHASE 3: JUGENDBEFRAGUNG

In diesem Arbeitsschritt soll die Sicht der Experten mit der Sicht der Jugendlichen verglichen werden. Wie bereits oben erwähnt geht es uns nicht darum, neue Bedürfnisse und Wünsche zu wecken, sondern wir möchten ein Statement zur „aktuellen Lebenssituation“ bekommen. Da wir im Vorfeld noch nicht wissen, welche Informationen und Themen im Vordergrund stehen werden, können wir auch noch keine endgültige Aussage treffen, welche Methoden wir genau anwenden werden. Denkbar wäre ein standardisierter Fragebogen mit dem Ziel, Informationen über den Sozialraum zu bestätigen oder zu widerlegen. Darüber hinaus könnte er Fragestellungen zum „Image“ der Kinder- und Jugendarbeit enthalten. Eine andere Methode, um Aussagen zur Qualität von bestimmten Sozialräumen oder auch pädagogischen Angeboten zu erhalten, ist das so genannte „Semantische Differential“¹. Ein Jugendlicher beurteilt in diesem Verfahren seine gefühlsbetonte Einstellung zu Begriffen und Vorstellungen auf einer meist siebenstufigen Skala, an deren Enden bipolare² Assoziationsbegriffe wie "schön/hässlich" oder "interessant/langweilig" vorgegeben sind. Die Ergebnisse lassen sich sehr gut vergleichen. Welche Methoden zum Zuge kommen, entscheidet der Arbeitsprozess. In jedem Fall werden die Methoden im Team ausgewertet und dokumentiert.

1.4 ZIELGRUPPE

Da dieses Projekt möglichst viele Perspektiven einfangen und viele Informationen sammeln möchte, sollen die Zielgruppen verschiedene Aspekte der Lebenswelt widerspiegeln. Deshalb gibt es drei Zielgruppen, a) die „Raumexperten“ (Bewohner eines Stadtteils, Polizei, Ordnungsamt oder Geschäftsleute) b) „Kinder- und Jugendexperten“ (Eltern, Lehrer, Vereinsvertreter oder kirchliche Referenten) und c) Kinder und Jugendliche (jeweils eine Schulklasse der Haupt- und der Realschule, Kindergruppe der Offenen Ganztagschule und Jugendgruppe eines Vereins).

¹ Methode beschrieben in: Richard Schröder: Kinder reden mit! S. 95ff, Beltz Verlag 1996.

² bipolar [lateinisch], zweipolig

1.5 PROJEKTZIELE

- Erkenntnisse über die „Innenperspektive“ der drei genannten Sozialräume erhalten
- Beteiligung von unterschiedlichen Sozialraumakteuren
- Bewertungen über die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit bekommen
- Veränderungen im Sozialraum erkennen und benennen
- Vorhandene Ressourcen aufdecken und besser miteinander vernetzen
- Maßnahmen der städtischen Jugendpflege weiterentwickeln (Konzeptentwicklung)
- Zukunftsgerichtete Positionierung der Jugendpflege Hilchenbach für künftige Anforderungen
- Verbesserung von Kooperationen
- Transfer der Ergebnisse an Prozessbeteiligte

Hilchenbacher Bürger sei und erwarteten dementsprechend viele Menschen dort anzutreffen. Wir mussten allerdings feststellen, dass sich im und um den Gerberpark nur Einkaufende aufhielten.

Durch die Unterzeche in die Bruchstraße und von dort aus zum Bahnhof wurde der Weg fortgesetzt. In Relation zu den restlichen Bereichen der Stadt (den Spielplatz Herrenwiese mit inbegriffen) waren auch dort nur sehr wenige Menschen unterwegs. Eine Ausnahme stellte das Eis-Café Cortina dar, welches bereits am frühen Nachmittag gut besucht war. Schließlich ging es an der Rothenbergerstraße entlang zurück zum Marktplatz und von dort aus weiter die Ferndorfstraße entlang Richtung Hadem. Wir beobachteten das Geschehen rund um die Fachklinik für Neurologie (Reha-Klinik) und das Freibad herum, trafen jedoch ausschließlich Personen an, die die Klinik besuchten, oder dort arbeiteten.

Bei der Begehung fiel auf, dass der Hilchenbacher Stadtkern deutlich belebter war als alle anderen in der Untersuchung erfassten Stadtteile. Der Stadtkern, mit seinen historischen Fachwerkhäuser und dem großen Marktplatz, hat bei unserer Begehung für ein romantisches, idyllisches Bild von Hilchenbach gesorgt. Dieser Gesamteindruck des Stadtbildes wurde auch nicht von den wenigen Mehrfamilienhäusern (zum Beispiel: Ferndorfstraße Ecke Rothenbergerstraße) getrübt.

2.1.2 Sozialraum Dahlbruch



Einige Tage später, am 25. April, traf sich das Team in Dahlbruch, um diesen Stadtteil zu erkunden. Das Vorgehen entsprach dem in Hilchenbach angewandten.

Wir mussten zunächst feststellen, dass wir uns in Dahlbruch weniger gut auskannten als in Hilchenbach. Obwohl wir diesen Stadtteil aus unterschiedlichen Gründen (z.B. Zivildienst Christoph) häufig aufgesucht hatten, beschränkte sich unsere Ortskenntnis auf die Wittgensteiner Straße (B508) und den Bernhard-Weiss-Platz. Daher trafen wir uns am Jugendzentrum „No Limits“ und gingen von dort aus über den Kreisel „Am Kampen“ über die

„Hochstraße“ zur Adolf-Reichwein-Hauptschule (ebenfalls in der Hochstraße). Auf diesem Weg trafen wir lediglich zwei Personen an, die allerdings nicht mit uns sprechen wollten.

Es fiel uns auf, dass wir selbst keine markanten Treffpunkte Jugendlicher ausmachen konnten, da wir keine größere Gruppe antrafen. Jugendliche Treffpunkte lassen sich allerdings anhand von Überresten, wie weggeworfene Zigaretten an einigen Plätzen (wie z.B. auf dem Schulhof der Adolf-Reichwein-Hauptschule, vor dem Dahlbrucher Kino, Clemens-Klause) vermuten.

Von der Hauptschule aus gingen wir über den Steilen Weg zunächst in das Wohngebiet Wiesenstraße, welches direkt an das Industrieunternehmen SMS Demag AG grenzt. Entgegen unserer Erwartungen waren auch hier nur insgesamt zehn Jugendliche zwischen den Häusern und auf dem Spielplatz zu beobachten. Die recht ungepflegten, teils verwahrlosten Grünflächen (einschließlich Spielplatz) waren zu diesem Zeitpunkt unbenutzt - so verhielt es sich mit den meisten Spielplätzen, die wir im Laufe unserer Erkundung sichteten.

Auffallend in diesem Gebiet waren die vielen nebeneinander stehenden Mehrfamilienhäuser. Der triste Eindruck, den uns das Wohngebiet Wiesenstraße vermittelte stand in krassem Gegensatz zu unseren vorherigen Eindrücken. Während unseres Weges durch die Hochstraße und den Steilen Weg sahen wir ausschließlich, meist recht große, Einfamilienhäuser.

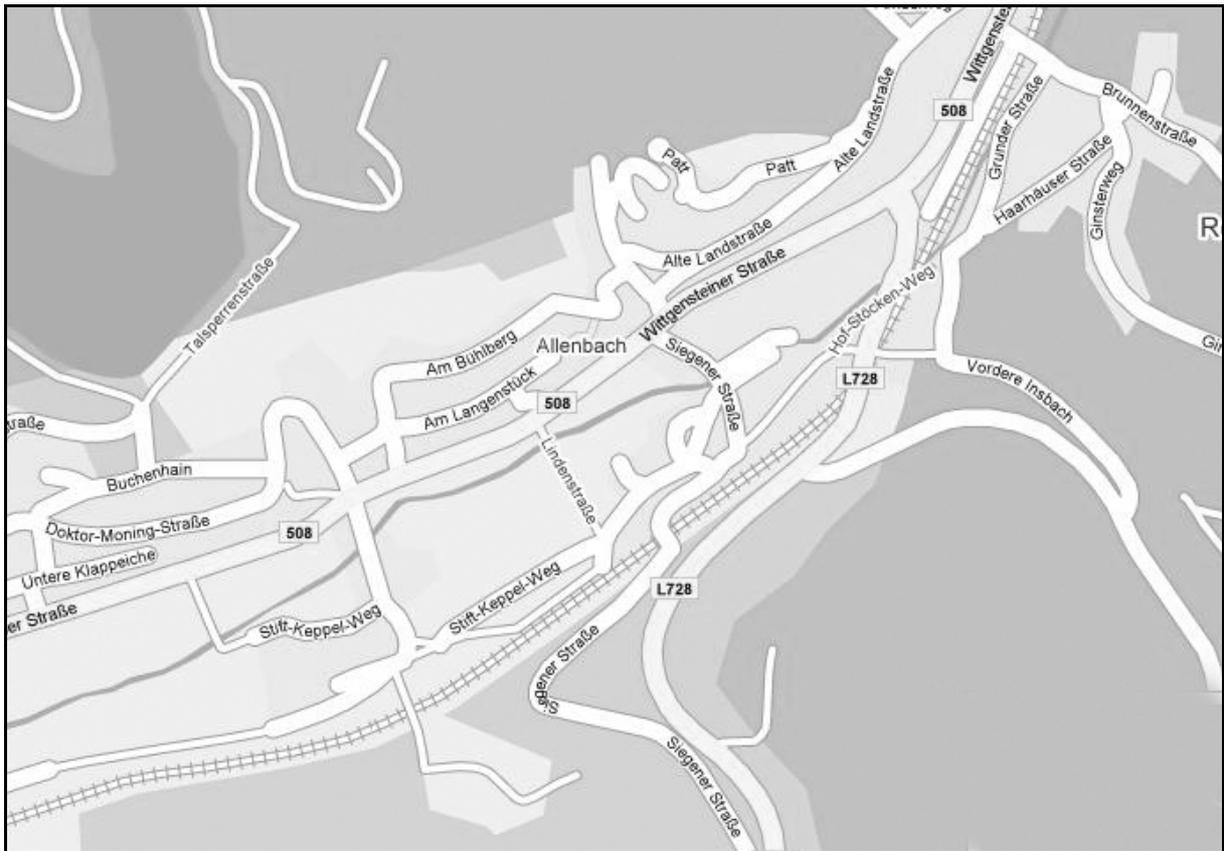
Zuletzt suchten wir den Sportplatz Winterbach auf, wo ein gut besuchtes Fußballtraining stattfand und wir Erwachsene und Jugendliche Dahlbrucher antreffen konnten. Gut besucht war auch die Eisdielen in der Müsener Straße, welche wir auf dem Rückweg passierten. Auch auf unserem Weg vom Sportplatz in Richtung Eisdielen fielen die teils maroden Mehrfamilienhäuser in der Winterbach, sowie das Hochhaus an der Müsener Straße ins Auge, obwohl das Stadtbild mehrheitlich von großen Einfamilienhäusern geprägt war.

Diese Beobachtung ließ sich auf den ganzen Stadtteil übertragen: Auf uns machte Dahlbruch insgesamt einen ambivalenten³ und unstrukturierten Eindruck. Unser Bild von Dahlbruch wurde einerseits stark durch die vielen Mehrfamilienhäuser (Wiesenstraße, Winterbachstraße) und die vier Hochhäuser (Am Witschenberg, Mozartstraße, Hörbachstraße, Hauptstraße) geprägt, obwohl hübsche Einfamilienhäuser einen deutlich größeren Teil der Bebauung des Stadtteils ausmachen.

Auf der anderen Seite gibt es Straßen wie Vor der Aspe, Waldstraße, Dürerstraße und Noldestraße, die einen durchweg positiven Eindruck machten. Es schien beinahe typisch zu sein, dass die Mehrfamilien- und Hochhäuser umringt waren von schönen Einfamilienhäusern. Wir konnten im Allgemeinen keinen großen „sozialen Brennpunkt“ erkennen. Eine Ausnahme stellt hier das Wohngebiet Wiesenstraße dar, welches wir als sehr hässlich und unbehaglich empfanden. Auch der Spielplatz in diesem Wohngebiet machte auf uns einen ausladenden Eindruck.

³ zwiespältigen

2.1.3 Sozialraum Allenbach



Einige Tage später trafen wir uns vor dem Gymnasium Stift Keppel, um von dort aus den Stadtteil Allenbach zu erkunden.

Zu Beginn unserer Begehung mussten wir feststellen, dass wir diesen Stadtteil nicht besonders gut kannten. Wir hatten ihn bisher lediglich als „Durchgangsort“ rund um die B 508 in Richtung Kreuztal kennen gelernt. Deshalb waren wir gespannt, ob wir neue Seiten des Stadtteils entdecken würden.

Nach kurzer Überlegung gingen wir über den Stift-Keppel-Weg an der Turnhalle vorbei Richtung Kegelbahn, da dies – neben der Breitenbach-Talsperre - die für uns markantesten Orte in Allenbach sind. Das Gebiet rund um den Allenbacher Bahnhof machte einen sehr tristen Eindruck auf uns.

Wir folgten dem Stift-Keppel-Weg weiter bis zur Siegener Straße. Dort wurden wir von dem historischen Ortskern überrascht. Wir beobachteten einige schöne, alte Fachwerkhäuser und kleine, verwinkelte Gassen rund um diese. Unser Weg führte uns weiter, am Hammerwerk vorbei, bis zur Wittgensteiner Straße, welcher wir in Richtung Dahlbruch bis zum Stift-Keppel-Weg folgten. Hier angekommen, wollten wir erst wieder zum Ausgangspunkt zurückkehren und unsere Begehung beenden. Erst jetzt fiel uns auf, dass wir bis jetzt erst „eine Seite“ Allenbachs besichtigt hatten. Unsere Begehung beschränkte sich bis jetzt auf den Teil Allenbachs, der südlich der B 508 liegt. Den kompletten Bereich nördlich der B 508 hatten wir bisher nicht in unsere Begehung einbezogen.

Dies wollten wir nun nachholen. Etwa eine halbe Stunde streiften wir durch den „nördlichen Teil“ Allenbachs (Am Bühl, Am Patt, Alte Landstraße, Am Langen Stück, usw.). Uns fielen hier die mehrheitlich großen und teilweise recht neuen Einfamilienhäuser auf. Erst als wir weiter Richtung Hilchenbach kamen, konnten wir einzelne Mehrfamilienhäuser sehen. Schließlich machten wir uns auf den Rückweg zurück zu unserem Ausgangspunkt auf und diskutierten unsere Beobachtungen:

Im Gegensatz zu den beiden anderen beobachteten Stadtteilen konnten wir in Allenbach keinen Platz ausmachen, an dem sich das öffentliche Leben konzentriert. In Hilchenbach sowie in Dahlbruch gibt es einen zentralen Platz, den man als Treffpunkt des öffentlichen Lebens bezeichnen kann. Mit Ausnahme von Bürgern, die in Allenbach leben trafen wir während unserer Begehung kaum weitere Menschen an. Es machte für uns den Anschein, dass es für Hilchenbacher Einwohner, die nicht in Allenbach wohnen oder dort zur Schule gehen, keinen Grund gibt, sich dort aufzuhalten.

2.2 PERSPEKTIVE DER KINDER UND JUGENDLICHEN

Um die Perspektive der Kinder und Jugendlichen auf ihren Stadtteil möglichst unverfälscht einzufangen, führten wir mit ihnen so genannte Fotostreifzüge⁴ durch. Bei diesem Verfahren bekommt eine Gruppe den Auftrag den Stadtteil zu erkunden und unter einer bestimmten Fragestellung Fotos zu machen und diese zu kommentieren. Die Kinder und Jugendlichen bestimmen die Route selbst und so werden wir automatisch zu den Orten geführt, die für sie von Bedeutung sind. In allen Stadtteilen wurde mit der gleichen Fragestellung gearbeitet: „Was sind «tolle» und was sind «doofe» Orte?“ Es ging hierbei vor allem darum, einen weit gefächerten Einblick in die Sichtweise der Kinder und Jugendlichen zu bekommen. Grundlegend war für uns außerdem, nicht zu fragen, was besser sein könnte oder was man alles noch im Stadtteil machen könnte, sondern die Wahrnehmung und Erfassung der Gegebenheiten, so wie sie sind.

2.2.1 Fotostreifzug in Hilchenbach



Die Florenburg-Grundschule in Hilchenbach liegt etwas versteckt in einem ruhigen Wohngebiet im Kirchweg, der in einer Sackgasse endet. In der Nähe befinden sich die evangelische Kirche und der Marktplatz. Zugänglich ist die Schule sowohl über den Markt als auch über die Bruchstraße.

Der Kontakt mit der Grundschule Hilchenbach kam zunächst telefonisch zustande. Unser Anliegen, mit sechs Kindern einzelne Verfahren der Sozialraumanalyse (Fotostreifzüge und narrative⁵ Landkarten, Erläuterung der Verfahren siehe unten) durchzuführen, wurde hier gut

⁴ Vgl. u.a. Kreis Siegen - Wittgenstein (Hrsg.) : Möglichkeiten der Partizipation von jungen Menschen im Alltag gesellschaftlich institutioneller Beziehungen, Siegen 2002.

Außerdem: Stork, Remi: Jugendhilfeplanung ohne Jugend? : Chancen der Partizipation in der Jugendarbeit / Münster, 1995 (Anhang: Lexikon qualitativer Beteiligungsverfahren; S. 113-127).

⁵ narrativ: lat. „narrare“ = erzählen. Hier eine Methode der Sozialforschung.

aufgenommen und unterstützt. Unser Ansprechpartner, Herr Berger, ein Lehrer der Grundschule, zeigte sich offen für unser Vorhaben und machte es möglich an mehreren Terminen mit Kindern aus seiner vierten Klasse zu arbeiten.

Florenburg-Grundschule



- + Lehrer
- Umzug der Schule

Wir trafen die Kinder zum ersten Mal am 4. Mai 2007 um mit ihnen den Fotostreifzug durchzuführen. Es nahmen sechs Kinder im Alter von 10 Jahren daran teil (drei Mädchen/drei Jungen).

Wir erklärten ihnen, dass wir „mehr über Hilchenbach herausfinden wollen“ und ihre Hilfe bräuchten. Daraufhin wurden zwei geschlechtsgemischte Gruppen gebildet, die wir zunächst mit Digitalkamera und Notizblock ausstatteten.

Eine Gruppe bekam die Aufgaben alles „Schöne“ oder Plätze, an denen sie sich oft und gerne aufhalten zu fotografieren, die andere Gruppen sollte alles „Hässliche“ oder Plätze, die „nicht so toll“ sind fotografieren und mit einem Kommentar versehen.

In den ersten Kommentaren der Kinder wurde die Florenburg-Grundschule selbst, vor allem aber die Lehrer gelobt. Sie berichteten, dass sie gerne zur Schule gehen, und dass sie es traurig finden, dass ihre Schule umzieht.

Schulhof



- + Viele Spielgeräte

Evangelische Kirche (Markt)



- + Grünanlagen, Brunnen, „Wahrzeichen Hilchenbachs“

Wir starteten den Fotostreifzug auf dem Schulhof, welchen die Kinder auch gleich als erste „Station“ fotografierten. Die Kinder erzählten uns, dass sie froh darüber waren, dass „ihr“ Schulhof so viele Spielgeräte hat. Anschließend ging es weiter über den Kirchweg in Richtung Markt. Dort angekommen wurde als erstes der Brunnen vor der Kirche mit angrenzendem Blumenbeet dokumentiert. Die Kinder waren von den Grünanlagen und dem Brunnen sichtlich entzückt und sprachen sogar vom „Wahrzeichen Hilchenbachs“.

Bank am Markt (Rathaus)



- + kann man gut sitzen
- oft von „Säufern“ blockiert

Eisdiele



- + Eis schmeckt gut
- zu teuer

Wir marschierten weiter über das Kopfsteinpflaster des Markplatzes Richtung Rathaus. Die Kinder erzählten uns, dass sie den Marktplatz sehr schön finden, jedoch fühlen sie sich von Jugendlichen auf den Bänken gestört. Auch dass die Bänke oft von „Säufern“ blockiert sind, störte die Kinder. Ein unbedingtes Muss für die Kinder war das Dokumentieren der Eisdiele. Sie berichteten, dass sie die Eisdiele oft und gerne besuchen und dass ihnen das Eis gut schmeckt. Nur der Preis des Eises, der nach ihrem Geschmack zu hoch ist, stört sie.

Naturschutzbaum (Krämers Park)



- + sieht schön aus,
konnte trotz Plus-Markt
stehenbleiben

Plus Markt



- kein Park mehr da, Gerberpark reicht doch zum einkaufen

Von dort aus setzten wir unseren Weg zunächst über die Gerichtswiese an der Wilhelmsburg vorbei fort, um anschließend über die Rothenberger Straße in Richtung eines Naturschutzbaumes im Krämer-Park zu gelangen. Die Kinder erzählten uns, dass sie glücklich darüber seien, dass der Baum trotz des Plus-Marktes stehen bleiben konnte.

Hier wurde uns zum ersten Mal bewusst, dass die Kinder sich eher auf „grüne“ Orte konzentrieren, weil sie sich dort vermutlich am wohlsten fühlen.

Bach (Alloheim)

- Schmutz im Bach

Alloheim

+ gut für alte Menschen,
schöne Umgebung

Nachdem der angrenzende Plusmarkt fotografiert war, gingen wir durch das Einkaufszentrum Gerber Park hindurch, weiter zum „Alloheim“, einem Altenwohnheim, welches im Januar 2002 eröffnet wurde. Die Kinder waren von dem hübschen Gebäude selbst und der schönen Umgebung sehr begeistert und fotografierten es entsprechend oft. Sie erzählten uns auch, dass das Alloheim gut für ältere Menschen sei.

Auf dem Weg dorthin fiel den Kindern der Bach neben dem Gerberpark ins Auge, welcher ihrer Meinung nach zu stark verschmutzt sei.

Rehaklinik

+ Hilfe für kranke Menschen

Freibad

+ Rutsche, Sprunganlagen, Kiosk
-Volleyballfeld meist von „Großen“ belegt

Den Rundgang setzten wir dann - aufgrund des Wunsches eines Kindes - in Richtung Hadem fort. Wir passierten die Ferndorfstraße und kamen an der Fachklinik für Neurologie (Rehaklinik) vorbei. Die Kinder erwähnten, dass es sie es gut finden, dass es in Hilchenbach Hilfe für kranke Menschen gibt.

Unsere Route führte zum Freibad, über welches die Kinder einiges zu berichten wussten. Sie erzählten uns einige Geschichten darüber. Sie sind begeistert von der Rutsche, der Sprunganlage, dem Kiosk und vor allem dem Volleyballfeld. Nur finden sie es schade, dass dieses immer von älteren Jugendlichen blockiert sei.

Bolzplatz (Hadem)

- Sand anstatt Rasen,
kein Zaun vor dem Bach,
Fußballfeld zu klein, Tore sind
immer kaputt

Die letzte Station auf unserem Fotostreifzug war der Bolzplatz hinter dem Tennisheim in Hadem. Auch hier richteten die Kinder ihr Augenmerk hauptsächlich auf die „grünen Merkmale“, beziehungsweise das Fehlen von Bepflanzung und störten sich an dem schlechten Zustand des Platzes (kein Rasen, kein Zaun vor dem Bach).

Von hier aus gingen wir denselben Weg zurück zum Markt und erreichten nach eineinhalb Stunden wieder die Florenburg-Grundschule.

Während des gesamten Fotostreifzuges war zu beobachten, dass die Kinder eher auf naturbelassene Plätze und/oder Grünflächen mit Spiel- und Sitzgelegenheiten zusteuerten und dort ihre Fotos schossen. Bebaute Flächen wurden hingegen gar nicht beachtet bzw. vernachlässigt.

Am 17. Mai 2007 trafen wir uns noch einmal mit den Kindern, um mit ihnen die Ergebnisse des Fotostreifzuges zu dokumentieren. Aufgabe der Kinder war es, die Fotos, welche bei der Begehung entstanden waren, zu Collagen zusammenzustellen und zu kommentieren. Dabei wurde zusätzlich das Ziel verfolgt, dass sich die Kinder intensiver mit der Bedeutung der einzelnen fotografierten Objekte und Orte beschäftigen und die Notizen vom Streifzug erläutern und ausführen. Die Ergebnisse befinden sich in Form von stichpunktartigen Aussagen unter den Fotografien.

Bank (Wilhelmsburg)

- immer von Säufern blockiert

Gerichtswiese an der Wilhelmsburg

- + schöne Bänke, Auftritt Jugendorchester
- Fahrrad fahren verboten, da wird oft Alkohol getrunken

Gruppe an, dass sie sich oft auf einer Treppe neben dem Nahkauf in Dahlbruch aufhalten, welche von uns daraufhin direkt besucht und fotografiert wurde.

<p>Raucherecke Hauptschule</p>  <ul style="list-style-type: none"> + guter Treffpunkt in den Pausen und nachmittags - zu wenig Sitzgelegenheiten 	<p>Nahkauf Dahlbruch</p>  <ul style="list-style-type: none"> + guter Treffpunkt nach der Schule 	<p>Dorf/Marktplatz</p>  <ul style="list-style-type: none"> + guter Zustand, Maifest
--	--	--

Nach kurzem Aufenthalt gingen wir über den Dorfplatz „Am Kampen“. Dort wurde die Skulptur der SMS im Kreisverkehr fotografiert.

<p>Kreisverkehr „Am Kampen“</p>  <ul style="list-style-type: none"> + super Spielgerät und gutes Ausstellungsstück 	<p>Jugendzentrum „No Limits“</p>  <ul style="list-style-type: none"> + guter Treffpunkt, viele andere Jugendliche - es wird viel geraucht, idiotisch, nur kriminelle asoziale Leute 	<p>Viktoria-Kino</p>  <ul style="list-style-type: none"> + man kann die neuesten Filme sehen, schöne Kulisse, freundliche Bedienung, Hauptschüler feiern ihren Abschluss dort, Gebrüder-Busch-Theater - finanziell hat es das Kino schwer
---	---	---

Unser Weg führte uns, vorbei an einigen Spielgeräten für Kleinkinder, weiter in Richtung „No Limits“ bis wir auf dem Bernhard-Weiss-Platz standen. Dort wurde das Eingangsportale des Jugendzentrums und die Fassade des Viktoria-Kinos und Gebrüder-Busch-Theaters fotografiert.

Anschließend gingen wir über einen Feldweg zum Faustballplatz, der hinter dem „No Limits“ liegt, weiter Richtung Winterbach-Arena. Auf dem Weg erzählten die Kinder einige Geschichten, die sie erlebt und mit bestimmten Objekten auf dem Weg verbunden haben. Nachdem wir die Winterbach-Arena besucht hatten, gingen wir denselben Weg zurück und fotografierten den Spielplatz in der Winterbachstraße, welcher von den Kindern allerdings nicht oft genutzt wird, wie uns die Schüler berichteten.



Als wir an der Müsener Straße (in welcher die Winterbachstraße endet) entlang gingen, fotografierte die Gruppe die Eisdielen und ein leerstehendes Geschäft.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Kinder genauso motiviert wie zu Beginn des Streifzuges und wir setzten unseren Weg fort bis wir vor der Feuerwehr ankamen, welche auch fotografiert wurde. Wir gingen nun an der B 508 entlang zurück Richtung Hauptschule und schossen auf dem Weg das letzte Foto unserer Begehung von der SMS.



Es war zu beobachten, dass es eindeutige Anlaufstellen und Treffpunkte gibt, die von den Jugendlichen sofort als Eckpunkte der Route festgelegt wurden (Jugendzentrum No Limits, Sportplatz, Spielplatz, Treppe beim Nahkauf in Dahlbruch). Auf dem Rundgang motivierten wir die Jugendlichen, die Augen offen zu halten und auch auf Dinge zu achten, die man vielleicht auf den ersten Blick nicht wahrnimmt. Nach ca. zwei Stunden waren über 30 Plätze und Objekte dokumentiert und der Rundgang beendet.

Am 7. Mai 2007 fand ein weiteres Treffen mit den Jugendlichen statt, bei dem die Ergebnisse des Fotostreifzuges dokumentiert werden sollten. Dazu sollten die Fotos, die bei der Begehung entstanden waren zu Collagen zusammengestellt und kommentiert werden. Dabei wurde zusätzlich das Ziel verfolgt, dass die Jugendlichen sich intensiv mit der Bedeutung der einzelnen fotografierten Objekte und Orte auseinandersetzen und die Notizen vom 27. April 2007 erläutern und ausführen.

2.2.3 Fotostreifzug mit Kindern aus Allenbach



Der Kontakt zu Kindern aus Allenbach kam durch die Offene Ganztagschule Allenbach (OGS) zustande. Wir legten nach Absprache mit Andrea Berk (damalige Mitarbeiterin in der OGS) und den Eltern der Kinder den 26. Oktober 2007 als Termin für unsere Begehung des Stadtteils Allenbach fest.

Es nahmen sechs Kinder im Alter von 7 bis 8 Jahren, aufgrund mangelnden Interesses der Mädchen alle männlich, daran teil. Zunächst versammelten wir uns vor der Schule um mit den Kindern gemeinsam zu entscheiden, welche Route gegangen werden soll. Die Kinder entschieden sich dafür, zunächst die Schulturnhalle aufzusuchen, schossen Fotos davon und bemerkten, dass die Graffitis an der Mauer hässlich seien.



Wir setzten unseren Weg fort, vorbei an der Kegelbahn, welche nur von zwei Kindern explizit angesprochen wurde, da die anderen vier noch nicht dort gewesen waren. Nach kurzer Überlegung, wie die Route fortgesetzt werden soll, führten uns die Kinder auf dem parallel

zur Hauptstraße verlaufenden Stift-Keppel-Weg in Richtung des dort vorhandenen Spielplatzes.

Dies schien auch der einzige Ort auf unserer Begehung zu sein, wo die Kinder sich gerne länger aufhalten wollten. Der Weg führte uns über die Siegerner Straße an die Hauptstraße, an welcher sich – außer der viel befahrenen Straße und einem „hässlichen“ Fabrikgebäude – keine weiteren Motive für die Kinder befanden.

**Fabrikgebäude Siegernerstraße Ecke
Wittgensteinerstraße**



- hässlich, alt und verrostet

Nach einer Besprechung mit den Kindern an der Kreuzung Wittgensteinerstraße / Am Bühlberg wurde uns bewusst, dass wir am Ende unserer Begehung waren und kamen schon nach etwa einer Stunde wieder an der Grundschule an.

2.3 SUBJEKTIVE LANDKARTEN

Neben der Methode des Fotostreifzuges haben wir eine weitere Methode angewandt, um Kinder an unserem Projekt zu beteiligen. Die Methode der Subjektiven Landkarte möchten wir deshalb im Folgenden näher beschreiben.⁶

Bei der Erstellung von Subjektiven Landkarten handelt es sich um ein Verfahren, welches die Lebensräume von Kindern sichtbar macht. Mit dieser Methode können wichtige Erkenntnisse über die Innenperspektive von Kindern in ihrem Stadtteil gewonnen werden. Die selbst gezeichneten und gemalten Landkarten zeigen individuelle Bedeutungen und Bedingungen des Wohnumfeldes auf, und machen für uns erkennbar, welche Orte für die Kinder von Bedeutung sind.

Wir sind in unserem Projekt folgendermaßen vorgegangen:

Ein Kind hat von uns den Auftrag bekommen, eine Landkarte seines Wohn- und Lebensumfeldes zu malen. Dies erfolgte möglichst immer in „Teamarbeit“ (also ein Mitarbeiter und ein Kind) damit das Kind immer ungeteilte Aufmerksamkeit hatte, wir das Entstehen der Zeichnung verfolgen und Nachfragen stellen konnten. Wir haben das Kind gebeten, die Zeichnung mit dem eigenen „Zuhause“ zu beginnen und dann nach weiteren wichtigen, viel genutzten Orten und Wegen gefragt. Hierbei hat sich die Frage nach dem chronologischen Tagesablauf und den darin vorkommenden Tätigkeiten und Orten als sehr effektiv erwiesen.

Grundlegend war für uns, den Kindern das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Landkarte so richtig ist, wie sie sie zeichnen und dass zum Beispiel die tatsächlichen geografischen Entfernungen keine Rolle spielen, sondern die Orte und Räume eher nach der Bedeutung für den einzelnen gezeichnet oder gemalt werden sollen. Wir haben immer wieder betont, dass es nicht darauf ankommt, dass die Zeichnung perfekt aussieht, sondern dass möglichst viele Orte und Wege enthalten sind und dass zu diesen Geschichten erzählt werden. So entstehen oftmals Inselbilder mit einzelnen Orten und Räumen, die für das Kind von Bedeutung sind.

Im zweiten Schritt haben wir vertiefende Fragen gestellt. Insbesondere zu Teilen der Zeichnung und zu einzelnen Plätzen, die möglicherweise nicht vorgekommen sind. Dabei haben wir auch die Zeichnungen der Teilnehmer miteinander verglichen, so war es möglich, dass die Kinder nachträglich (mit einer anderen Farbe) Orte zu ihrer Landkarte hinzufügen konnten, auf die sie alleine nicht gekommen wären. Die andere Farbe ist hilfreich um diesen Schritt in der Auswertung berücksichtigen zu können. Am Ende dieser Überarbeitung hatte jedes Kind seine subjektive Landkarte fertig gestellt.

Schließlich wurden die Kinder in einem dritten Schritt zum Austausch über die Landkarten angeregt, so lassen sich vor allem Unterschiede der subjektiven Sichtweisen und Lebenswelten erkennen. Auch hier konnte die Zeichnung noch einmal (mit einer dritten Farbe) ergänzt werden.

Im nächsten Abschnitt möchten wir nun einige ausgewählte Subjektive Landkarten vorstellen.

⁶ Vgl. Behnken, Imbke: Fallstudien zur Modernisierung von Kindheit in einer Region, Methoden Manuale Nr.2, 1991, Uni Siegen

2.3.1 Florenburg-Grundschule Hilchenbach

Aurora (7 Jahre)



Aurora zeichnet zuerst ihr Haus in die Mitte des Blattes. Auffällig wird hier die sehr hohe Detailgenauigkeit, welche von uns vorher ausdrücklich *nicht* gefordert wurde – sie bestand allerdings darauf. Sie beginnt ihren Schulweg aufzumalen, welcher an dem Gerber-Park vorbei und über den Marktplatz führt. Alle Gebäude nebst dem Schuhgeschäft Hassler werden auf der subjektiven Landkarte eingezeichnet.

Damit war das Thema Schulweg für Aurora vorbei und wurde im Laufe des Entstehungsprozesses nicht mehr erwähnt. Nach kurzem Zögern zeichnet sie die Mädchenjungschar von Hilchenbach ein.

Lange Zeit wusste sie nicht, was sie noch zeichnen kann. Nach einer längeren Denkpause fallen ihr ihre sportlichen Tätigkeiten (Leichtathletik) ein und sie beginnt die Dreifach-Sporthalle in Hilchenbach und die dazugehörige Laufbahn einzuzeichnen. Kurz darauf zeichnete sie das Freibad in Hilchenbach an den unteren linken Bildrand.

In der zweiten Phase ergänzte sie ihren Schulweg um den Markt und zeichnete dort den „fliegenden Teppich“ – eine typische Attraktion der Kirmes in Hilchenbach – ein. Weitere Details wie Haustiere und ein Teich wurden ihrem Zuhause hinzugefügt.

Jakob (7 Jahre)



Jakob zeichnete die Landkarte mit den meisten Gebäuden und Orten, was zum Großteil daran liegt, dass er – aufgrund der Scheidung seiner Eltern – nach eigener Aussage „zwei Zuhause“ hat. Er hält sich zu gleichen Anteilen in Dahlbruch und Hilchenbach auf. In die Mitte zeichnet er sein Haus (Hilchenbach).

Von dort aus führt ihn auch sein Schulweg an dem Gerberpark vorbei. Auch er muss den Markt überqueren und zeichnet in diesem Zusammenhang einen Jugendlichen mit einem alkoholischen Getränk und einer Zigarette in der Hand, was für ihn ein alltägliches Bild darstellt. „Das Dosenwerfen“ oben links auf dem Bild symbolisiert die Kirmes, welche auch für die anderen Kinder ein wichtiges Element in dem Stadtbild Hilchenbachs zu sein scheint.

Links neben sein Haus malt er das Haus eines Freundes, mit welchem er öfters Fußball auf dem rechts von dem Haus eingezeichneten Wendehammer spielt. Das von ihm sehr oft besuchte Hilchenbacher Freibad setzt er in die obere rechte Ecke des Bildes und betont den Spaß den er beim Rutschen oder Brettspringen hat. Schnell fügt er, oben in der Mitte des Bildes, noch das Haus eines weiteren Freundes hinzu, der in der Nähe des Freibades wohnt. Er gerät ins Schwärmen und hofft auf schönes Wetter, um das Freibad wieder besuchen zu können.

In Dahlbruch verbringt er die meiste Zeit auf dem Tennisplatz oder besucht einen Freund, dessen Haus er rechts über sein zweites Zuhause setzt.

In der zweiten Phase zeichnet er in Hilchenbach, neben seinem Hund, den Plusmarkt unten links und in Dahlbruch noch die Eisdielen (unter dem Freibad) ein.

Nachdem durch den Fotostreifzug und die narrative Landkarte bereits nachvollziehbar wurde, wie die Kinder ihren Stadtteil sehen und bewerten, wendeten wir ein drittes Verfahren an, um noch mal genauer auf Grenzen des Stadtteils und emotionale Bindungen im Stadtteil einzugehen.

Drei Fragen sollten von den Kindern durch das Sammeln von Begriffen in einer Art Brainstorming beantwortet werden. Die Fragen wurden nacheinander gestellt, für die Beantwortung jeder Frage hatte jedes Kind ein Blatt Papier und 10 Minuten Zeit zur Verfügung.

Die Fragen lauteten:

- Wo fängt Hilchenbach an?
- Was gehört zu Hilchenbach?
- Was gehört nicht mehr zu Hilchenbach?

Die erste Frage wurde von den Kindern fast ausschließlich geografisch beantwortet, fast jedes Kind nannte dabei den Tennisplatz in Hadem und die Kreuzung Richtung Allenbach und Grund. Am häufigsten wurden die Grenzen zu Allenbach, Hadem und Vormwald genannt, nur bei zwei Kinder fassten Hilchenbach weiter und setzten die Grenzen in Kredenbach, beim Müssener Sägewerk, im Skigebiet Lützel und auf der Martinshardt.

Die Antworten auf die zweite Frage kann man in zwei Gruppen unterteilen: Zum einen nannten die Kinder in großem Umfang Orte und Einrichtungen, zum anderen zählten sie aber auch persönlich Dinge und Personen auf. Die häufigsten Nennungen sind Gerberpark und Freibad (auf jeder Liste), direkt gefolgt von Alloheim und Rehaklinik (fehlen nur auf einer Liste). Ebenfalls auf jeder Liste zu finden ist die Schule (Florenburgschule) und die Eisdielen. Dass diese Plätze und Einrichtungen bereits bei den Grundschulkindern ganz offensichtlich zu Hilchenbach gehören, bestätigt unsere Annahme, dass es sich hierbei um zentrale Orte in Hilchenbach handelt, die das Selbstverständnis und Leben im Stadtteil mitbestimmen. Mehrfachnennungen kamen außerdem bei folgenden Begriffen vor: Marktplatz, Wald, Restaurants, Spielplatz, Kirche, Bücherei. Diese Plätze sind den Kindern also bekannt und haben für sie gewisse Bedeutung, allerdings handelt es sich hierbei um Begriffe aus dem Assoziationsfeld „Stadt“, die beliebig auf jede andere Stadt anzuwenden wären. Da diese Begriffe auch für jede andere Stadt Richtigkeit besitzen, ist es schwierig über sie spezielle Aussagen zu Hilchenbach zu machen.

Um die Sicht der Kinder besser nachvollziehen zu können, ist es daher interessanter sich die Begriffe anzuschauen, die individuelle Sicht- und Lebensweisen beschreiben. Die „Familie“ und das „Zuhause“ sind als Nennungen auf jeder Liste bis auf einer zu finden. Mehrfach genannt werden außerdem Haustiere, Spielgeräte (Einrad, Nintendo) und Freunde, verbunden mit Aktivitäten wie Fahrrad fahren, zelten, tauchen und Fußball spielen.

Bei der Frage, was nicht mehr zu Hilchenbach gehört, werden wiederum fast ausschließlich andere Gemeinden oder infrastrukturelle Orte genannt. Interessanterweise finden diese Nennungen allerdings nicht beliebig statt, sondern handelt es sich um Orte außerhalb von Hilchenbach, die für die Kinder eine Bedeutung haben: So werden zum einen Verwandte in anderen Städten und Gemeinden aufgezählt und zum anderen Plätze der Freizeitnutzung, wie zum Beispiel Sportzentrum Kreuztal, Panorama Park, Netphener Schwimmbad und Eisbahn und die City Galerie Siegen.

2.3.3 Grundschule Allenbach

Lisa (8 Jahre)



Lisa zeichnet ihr Haus in die Mitte des Blattes. Bei ihr sind die gleichen Anfangsprobleme, wie bei allen Grundschulern mit denen wir arbeiteten, zu beobachten: Sie hat den Anspruch (oder setzt bei uns den Anspruch voraus) alles so originalgetreu wie möglich zu zeichnen. Mehrfach beklagt sie sich, dass sie ihr Haus nicht so zeichnen kann, wie es in Wirklichkeit aussieht. Sie akzeptiert dann zwar, dass dies für die Zeichnung irrelevant ist, es ist ihr aber wichtig, das wir genau wissen wie ihr Haus aussieht, und so beschreibt sie detailliert wo Eingang, Fußwege und Garten zu lokalisieren sind. Sie malt Garage und Pflanzen an der Hauswand. Später markiert sie ihr Zimmerfenster mit einem X.

Anschließend malt sie den Schulweg, wobei für sie wichtig ist, dass sie über mehrere Wege den Berg hinunter laufen muss. Dieser Weg wird als besonders lang empfunden, um ihn zu verkürzen, hat sie sich Stationen gesetzt (die Knicke/Kurven der Straßen). Nächster zentraler Ort ist die Fußgängerampel an der Hauptstrasse. Diese wird nicht nur von ihr, sondern auch von anderen Kindern der Allenbacher Grundschule überdimensional groß gezeichnet, und ihre Funktion und Bedeutsamkeit betont. Eine Verbindung zu dem Unfall, bei dem ein Junge beide Beine verloren hat, ist hier anzunehmen, denn dieser Unfall wurde auch mehrfach von den Kindern angesprochen.

Die Schule zeichnet sie an den linken Bildrand, hier malt sie von sich aus irgendeine Art Haus, welches nicht mit dem tatsächlichen Schulgebäude übereinstimmt. Durch einen senkrechten Strich nach unten wird der Schulhof markiert und durch ein Auto der Lehrerparkplatz links neben der Schule.

Nachdem die Schule eingezeichnet ist, sagt sie, es gäbe sonst keine Orte in Allenbach, die sie aufsucht. Sie wäre jeden Tag bis 16.30 Uhr in der Schule und sonst zu Hause.

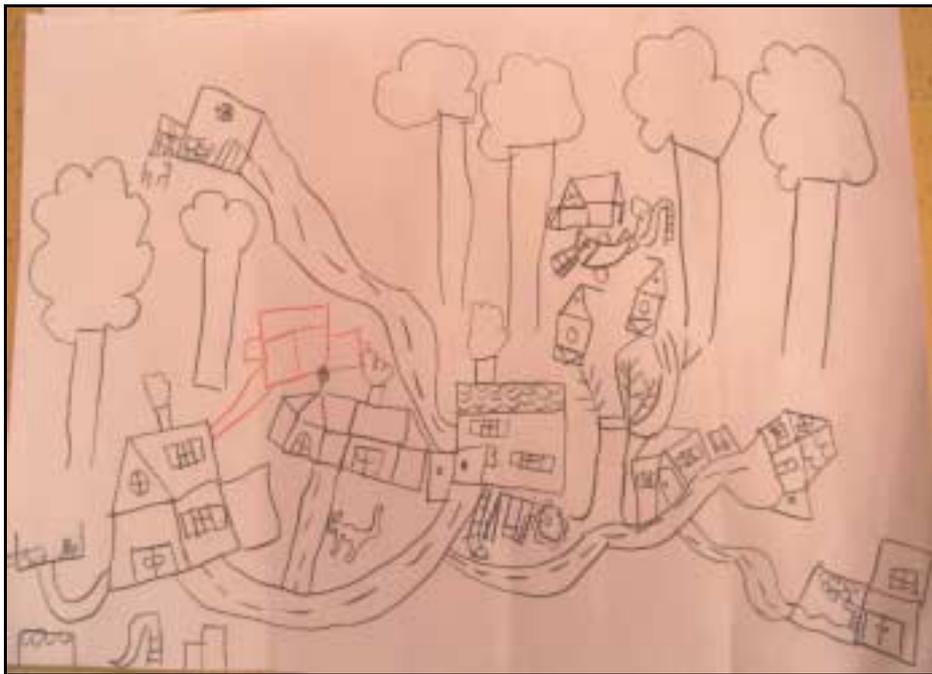
Auf erneutes Nachfragen werden nach und nach folgende Objekte eingezeichnet: Die Häuser von zwei Freundinnen, bei denen sie sich ab und zu aufhält (links und rechts oberhalb von ihrem Haus), links daneben der Spielplatz mit Burg und Klettergerüst, in der

rechten oberen Ecke der Wendehammer in dem sie mit den Kinder aus ihrer Straße spielt, am oberen Bildrand der Wald, bei dem sie allerdings keine spezielle Nutzung nennt. Schließlich zeichnet sie auf erneutes Nachfragen hin auch die Turnhalle, wo sie einmal die Woche zum Sport geht. Aufgrund von Platzmangel zeichnet sie diese sehr klein links oberhalb der Schule.

Weitere wichtige Plätze scheint es nicht zu geben, denn sie sagt nun mehrfach, auch auf konkrete Frage hin, dass sie keine weiteren Aktivitäten ausübt. Sie merkt zwar an, dass sie mit ihrer Mutter im Auto zum einkaufen in den Lidl fährt, einzeichnen möchte sie diese Strecke aber nicht weil „der Lidl zu weit weg ist“, also nicht mehr zu ihrem Lebensumfeld gehört.

In der zweiten Phase, in der alle Teilnehmer ihre Landkarten vorstellen, ergänzt sie noch zwei Objekte, allerdings nicht weil sie für sie persönlich von Bedeutung sind, sondern weil sie der Meinung ist, dass sie eine zentrale Bedeutung für Allenbach besitzen: Zum einen ist das Stift Keppel, das sie jeden Tag von der Grundschule aus sehen kann. Offensichtlich beeindruckt sie die Größe der Gebäude, denn sie zeichnet diese vergleichsweise groß im Gegensatz zu den anderen Gebäuden auf der Landkarte (am unteren Bildrand in Rot). Das zweite Objekt ist die Bäckerei an der Hauptstrasse, die für sie die Grenze zwischen Allenbach und Hilchenbach kennzeichnet (am rechten Bildrand).

Maren (7 Jahre)



Maren zeichnet ihr Haus in die Mitte des Bildes und beginnt, nachdem wir mehrmals beteuerten, dass das Bild nicht maßstabsgetreu sein muss, die Grundschule und das dorthin auf dem Weg liegende Gymnasium Stift Keppel zu malen.

Nach einer kurzen Überlegung erhöhte sie die Detailgenauigkeit ihres Hauses und ergänzt es um ihr Baumhaus mit angrenzendem Garten, wo sie nach eigener Aussage einen Großteil ihrer Freizeit verbringt. Kurz darauf überlegte sie, wo sie sonst noch ihre Freizeit

verbringt und zeichnet das Haus ihrer Freundin in Hillnhütten an den rechten Rand des Blattes und fügt den auf dem Weg liegenden Kindergarten mit einer stilisierten Schaukel ein.

Nach einer weiteren Denkpause erinnert sie sich an die Schafherde, die zu dem Zeitpunkt der Erstellung der Landkarten neben der Grundschule in Allenbach graste. Anschließend zeichnete sie einen Spielplatz im Wald in Allenbach, wobei die Bäume überdimensional groß und oft gezeichnet wurden – sie nehmen fast ein Viertel des gesamten Bildes in Anspruch. Im weiteren Verlauf kommt Maren immer wieder auf den Wald und den Spielplatz zurück, wo sie sich sehr oft aufhalte und Baumhäuser baue.

Später zeichnet sie weitere Bäume in die linke Bildhälfte und erwähnt nebenbei das Hallenbad in Dahlbruch und das Kino, welche beide unten rechts an den Bildrand gemalt werden. Das Gesprächsthema bleibt allerdings weiterhin der Spielplatz im Wald.

Nachdem ihr nichts mehr einfällt, überarbeitet sie ihr Bild, ergänzt Spurstriche auf den (nicht geographisch-korrekten) Straßen, malt eine Katze und das Hallenbad in Dahlbruch bekommt ein Sprungbrett. Durch Nachfrage nach anderen Plätzen wird deutlich, dass auch sie sich, durch den langen Aufenthalt in der Schule und der nachfolgenden Betreuung, nur an den bereits gemalten Plätzen aufhält. Die Einkaufsfahrt mit ihrer Mutter zum Aldi findet sie nicht wichtig, sodass dieser Ort keinen Platz auf der Landkarte findet.

Das rote Gebäude wurde von Maren während der zweiten Phase aus Langeweile dort eingezeichnet, da sie nichts konkretes mehr hinzuzufügen hatte.

Bei der Arbeit mit den Kindern sind vor allem folgende Dinge deutlich geworden:

1. Die anfängliche Einfallslosigkeit ist in Allenbach etwas stärker ausgeprägt gewesen, als bei den Kindern der Hilchenbacher Grundschule.
2. Die Natur scheint den Kindern sehr wichtig zu sein, da sie sich einen großen Teil ihrer Freizeit dort gerne aufhalten.
3. Prägend für das Bild von Allenbach ist die Hauptstraße, die durch die ganze Bildmitte verläuft. Das ist exemplarisch für andere Landkarten, bei denen das gleiche Phänomen zu beobachten war.
4. Da die Kinder in Allenbach eine Ganztagsgrundschule besuchen, betreiben sie kaum außerschulische Aktivitäten, wie diverse Hobbys oder auch das Spielen im Stadtteil
5. Den Kindern kommt es anfangs nur darauf an, alles so detailgetreu wie möglich zu halten.

2.4 ZWISCHENBILANZ

Um an dieser Stelle eine kurze Zwischenbilanz zu ziehen, stehen uns drei verschiedene Perspektiven zur Verfügung: Zum einen unsere eigene Wahrnehmung aus den Begehungen der Stadtteile („Forscherperspektive“) und zum anderen die Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen, sowohl in der Gruppe (Fotostreifzüge = „Gruppenperspektive“), als auch im Bezug auf das individuelle Lebensumfeld (subjektive Landkarten = „Individuelle Perspektive“). Die Erkenntnisse aus den einzelnen Verfahren lassen erste Schlüsse über das Leben in den Stadtteilen und die Betätigungsmuster der Kinder und Jugendlichen zu. Außerdem wird deutlich, was die Kinder und Jugendlichen beschäftigt, wo ihre Interessen und Präferenzen liegen.

Bei unserer Begehung in **Alt-Hilchenbach** konnten wir Forscher deutlich einen Stadtkern erkennen, welcher sich vom Marktplatz bis zum Gerberpark erstreckt. Innerhalb dieses Bereiches sind die meisten Leute auf der Straße anzutreffen, die Dichte der Geschäfte ist hier am höchsten. Ausnahmslos alle Personen, die wir angesprochen haben, bezeichneten diesen Bereich als „Zentrum von Hilchenbach“ und auch die Route der Kinder auf dem Fotostreifzug bewegte sich zu einem großen Teil in diesem Bereich und führte zu bekannten „Eckpunkten“ wie z.B. Gerichtswiese, Plus, Rathaus. Ganz offensichtlich spielt sich hier das öffentliche Leben ab, da Vorgänge, die hier passieren, den meisten Hilchenbachern bekannt sind (z.B. Treffpunkt der Jugendlichen am Rathaus, Alkoholkonsum). Außerhalb dieses Stadtkerns ist es sehr viel ruhiger, hier bekommt man Einblicke in das private Leben der Bürger, wenn z.B. die Kinder einer Nachbarschaft auf der Straße spielen. Aus den Landkarten und Gesprächen mit den Grundschulern geht hervor, dass die Kinder einen Großteil ihrer Freizeit auf Spielplätzen und Grünanlagen verbringen. Andere Aufenthaltsorte beschränken sich auf Freunde, Verwandte und den (wenn vorhandenen) hauseigenen Garten, was wahrscheinlich auf das Alter zurückzuführen ist.

Die Tatsache, dass Jugendliche sich am Rathaus versammeln, um zu trinken, ist durchaus ein Thema, denn die Kinder bezeichneten dies als negativ. In einem Atemzug wurden dann auch die eher älteren Menschen auf der Bank vor dem Rathaus erwähnt und deren Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit erwähnt. Als positiv hingegen empfanden die Kinder die sozialen Institutionen Rehaklinik und Alloheim.

In **Dahlbruch** fiel es uns schwer, ein „Stadtteil-Leben“ festzustellen, welches auf eine Identifizierung der Bewohner mit ihrem Stadtteil schließen lässt. Wir fanden wenige Hinweise über Veranstaltungen und trafen auf den öffentlichen Plätzen wenige Menschen an. Ortsmitte und Bernhard-Weiss-Platz wirkten zum Zeitpunkt unserer Untersuchung eher ausgestorben als belebt. Die Jugendlichen berichteten allerdings von jährlichen Festivitäten (wie Maifest, Dorffest), die für die Bevölkerung attraktiv sind.

Auf dem Fotostreifzug konnten uns die Dahlbrucher Jugendlichen ein umfangreiches Bild ihres Lebens in Dahlbruch vermitteln. Generell beklagen sie, dass es zu wenig Angebote für Jugendliche gibt, was sie gut beurteilen können, da sie einen Großteil ihrer Freizeit im Stadtteil verbringen. An jugendkulturellen Angeboten sind ihnen eigentlich nur Jugendzentrum und Fußball bekannt. Das Jugendzentrum „No Limits“ gilt für die Älteren (ab 16 Jahren) als beliebte Anlaufstelle, während die Jüngeren (unter 14 Jahren) es eher meiden. In der Freizeit dienen unterschiedliche Orte als Treffpunkte (Wohngegend, Spielplätze, Schulhof, Eisdielen). Für Jugendliche spielen Treffpunkte eine sehr viel größere Rolle als für Kinder. Während Kinder sich zu Hause mit Freunden treffen oder an Vereinsangeboten teilnehmen, schaffen sich Jugendliche informelle Treffpunkte, z.B. die „Treppen hinterm Nahkauf“ oder die „Raucherecke Hauptschule“. Hier fällt auf, dass vor

allem gewerblich, kommerziell genutzte Orte als Treffpunkt wichtig sind (zum Beispiel Nahkauf, Eisdielen). Bei der Bevölkerung etablierte Zentren und Institutionen werden auch von den Jugendlichen als solche wahrgenommen (Kino, Dorfplatz) und prägen offensichtlich auch ihr Bild vom Stadtteil, kulturelle Angebote, die hier stattfinden werden besonders bemerkt und erinnert (Maifest, Kino). Generell ist bei den Jugendlichen das Verständnis für das, was von den Erwachsenen anerkannt und für wichtig empfunden wird, ausgeprägter als bei den Kindern. Als wichtige Orte werden nämlich auch infrastrukturelle Punkte benannt (Arzt, Anwalt, Siemag, Feuerwehr). Auf der anderen Seite ist ihre Wahrnehmung stark von der Schule als Bestandteil ihrer Lebenswelt geprägt: Viele Plätze, die sie nennen, stehen mit der Schule in Verbindung oder werden erst spezifisch bedeutsam, wenn sie mit der Schule in Verbindung gebracht werden (Treffpunkt „Raucherecke“, Fußballspiele der Schule auf dem Sportplatz, Schulabschlussfeier im Kino).

Im Stadtteil **Allenbach** haben wir zunächst eine gegensätzliche Erfahrung zu den vorherigen Streifzügen gemacht. Die Kinder, die hier leben und wohnen und mit uns auf dem Fotostreifzug waren, hatten anfangs überhaupt keine Lust, mit uns durch Allenbach zu laufen und uns „ihren“ Stadtteil zu zeigen.

Erst als wir ihnen mit der Übergabe der Digitalkameras Verantwortung übertrugen, legte sich die Unlust und wir konnten mit unserer Begehung beginnen. Die „zentralen“ Orte sind für Kinder und Forscher recht unterschiedlich. Es zeigte sich, dass sich der Blick der Kinder auf die südlich von der B 508 gelegene Talseite beschränkt und die nördlich liegenden Orte bei der Begehung kaum eine Rolle spielen, auch wenn sie dort wohnen. Hier bestätigt sich auch unser Eindruck, dass Allenbach stärker als die anderen Stadtteile, durch die verkehrsreiche Straße „zerrissen“ ist. Es gibt eigentlich nur zwei Möglichkeiten für Kinder, diese Straße sicher zu passieren: An der Ampelanlage am Ortsanfang und in der Ortmitte Allenbachs.

Einen weiteren Einblick in den Allenbacher Sozial- und Lebensraum haben wir über die subjektiven Landkarten erhalten. Hier wurde deutlich, dass Allenbach als „Ort der Schule“ wahrgenommen wird. Auch wenn die Kinder noch in der Grundschule sind, malen und erzählen sie von der eigenen Grundschule und vom nahe gelegenen Gymnasium „Stift Keppel“, dass sie sehr beeindruckt. Ähnlich wie beim Fotostreifzug wird in den Landkarten auch die Überquerung der Hauptstraße Gegenstand der Zeichnung, die sehr bedeutsam für den täglichen Schulweg der Kinder ist. Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass die Einkaufsfahrten in andere Stadtteile für Allenbacher Kinder viel stärker zu Lebenswelt gehören, als bei Dahlbrucher und Hilchenbacher Kindern. Sie kennen sich gut aus!

3. EXPERTENINTERVIEWS

Den größten Teil unserer Untersuchung zu den „Hilchenbacher Lebenswelten“ nahmen die Experteninterviews ein. In der Systematik unserer Erhebung dienen sie dazu, viele weitere Blicke von „Raumexperten“ über die unterschiedlichen Lebenswelten einzufangen, um das eingangs erwähnte Puzzle immer weiter zu vervollständigen. Wir betonen an dieser Stelle nochmals, dass wir im Rahmen dieses Projektes keine vollständige, objektive, qualitative Sozialforschung betreiben können, sondern einen für uns praktikablen Weg wählen, der nachfolgend auch kurz dargestellt wird.

Nachdem wir im letzten Kapitel eine kurze Zwischenbilanz über die Ergebnisse der Befragung von Kinder- und Jugendlichen aus drei Stadtteilen gezogen haben, können wir nun bestimmte Themengebiete herausfiltern und Aspekte benennen, die in der Perspektive der Kinder und Jugendlichen wichtig sind. Die Eindrücke aus unseren subjektiven Stadterkundungen und die Kenntnis über die Themen der Kinder half uns bei der Konzepterstellung des Experteninterviews. Damit konnten wir sicher gehen, dass wir auch wirklich die relevanten Informationen abfragen. In einigen Diskussionsrunden während unserer Arbeitssitzungen kam jedoch die Frage auf, ob wir die „Experten“ nur zu diesen Themen befragen oder ob es nicht auch einen „offenen“ Teil geben sollte. Darin sollte den „Experten“ die Möglichkeit geben werden, spontan und frei über ihre persönlichen oder beruflichen Erfahrungen aus der „Hilchenbacher Lebenswelt“ zu berichten. Wir entschieden uns letztendlich für einen Interview-Mix aus den Elementen des „narrativen Interviews“ und des „fokussierten Interviews“, was sich so gestaltete, dass zunächst eine Eingangsfrage mit einem eindeutigen Erzählimpuls formuliert wurde und ein Nachfrageteil zu bestimmten Themenbereichen. Im nachfolgenden Teil wird die Methodik genauer beschrieben.

3.1 METHODIK UND VORGEHENSWEISE BEI DEN EXPERTENINTERVIEWS

Das narrative Interview ist ein von Fritz Schütze⁷ eingeführtes und begründetes Verfahren der qualitativen Sozialforschung zur Datenerhebung. Ein Interviewpartner wird gebeten, einen bestimmten Ausschnitt aus seinem Leben möglichst spontan, also zunächst ohne Rückfragen seitens der interviewenden Personen, umfassend zu erzählen. Ausgangspunkt ist ein entsprechender erzählungsauslösender Stimulus, der eine Erzählung des Interviewten hervorruft.

In der Literatur wird das Narrative Interview oft in 5 Phasen eingeteilt:⁸

1. Erklärungsphase: Dem Befragten wird erklärt, dass es sich nicht um ein Frage-Antwort-Interview handelt, sondern er erzählt und der Interviewer wird ihm aufmerksam zuhören. (Ggf. fragt der Interviewer, ob er das Gespräch aufzeichnen darf und erklärt, dass es später zwecks Datenschutzes anonymisiert wird.)
2. Einleitung: Der Interviewer erklärt, welcher Aspekt ihn besonders interessiert, da es dem Interviewten nicht möglich sein wird, sein ganzes Leben bis ins kleinste Detail zu schildern. Er stellt die Einstiegsfrage und löst damit die Erzählung aus.

⁷ Schütze, F.: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13, 1983, S. 283-293.

⁸ Vgl. u.a.: Glinka, J.: Das narrative Interview. Weinheim: Juventa, 1998

3. Erzählphase: Der Befragte erzählt so lange, bis er die Erzählung selbst beendet. Pausen müssen vom Interviewer ausgehalten werden. Die Erzählung wird dabei (nach Schütze) durch drei Erzählzwänge gesteuert (Gestaltschließungszwang, Kondensierungszwang, Detaillierungszwang⁹), die wir hier aber nicht näher erläutern werden.
4. Nachfragephase: Ist etwas unklar geblieben, so kann der Interviewer jetzt nachfragen. Zusätzlich kann er Themen ansprechen, die er sich auf seinem Interviewleitfaden notiert hatte, die aber noch nicht zur Sprache kamen.
5. Bilanzierungsphase: Hier wird das bisher Erzählte abschließend zusammengefasst und bewertet. An dieser Stelle kann gegebenenfalls der Interviewpartner das Geschehene bewerten oder aus seiner Sicht erklären.

Die Methode des fokussierten Interviews wurde unter anderem von Merton, R. und Kendall, P.L. veröffentlicht.¹⁰ Es handelt sich hierbei um ein Interviewverfahren, welches anhand eines grob strukturierten Leitfadens durchgeführt wird. Unser Leitfaden stütze sich auf die Ergebnisse der Kinder- und Jugendbefragung (Fotostreifzug und subjektive Landkarten) und auf unsere Beobachtungen und Erfahrungen während der Stadtteilbegehung und beinhaltete folgende Themenbereiche:

- Problembereiche (Kultur, Stadt, Wirtschaft und Soziales)
- Veränderungen in der Schullandschaft
- Vereins- und Verbandsleben
- Image der städtischen Jugendpflege
- Angebote für Kinder und Jugendliche
- Integration von Migrant*innen
- Ehrenamt
- Wünsche

Ziel des fokussierten Interviews ist es, die subjektiven Erfahrungen der befragten Personen zu erfassen. Dabei gilt auch hier eine wichtige Interviewregel der „Nicht-Beeinflussung“ und „Zurückhaltung“ im Hinblick auf die von den Mitarbeitern im Vorfeld gemachten Beobachtungen und Erfahrungen. Die befragten Experten sollten Gelegenheit haben, über die Dinge zu sprechen, die für sie wichtig sind.

Unser Interviewleitfaden lautete wie folgt:

Narrative Eingangsfrage

„Hallo, wir machen eine Umfrage zur Hilchenbacher Lebenswelt. Uns würde interessieren, wie lange Sie schon in Hilchenbach (Dahlbruch/Allenbach) leben (arbeiten), wie sich das Leben in Hilchenbach entwickelt hat, wie ihre Meinung zur aktuellen Lebenssituation im Stadtteil ist und ob Sie sich hier wohl fühlen“.

⁹ Siehe Schütze, F. ebenda

¹⁰ Merton, R. K./Kendall, P. L.: Das fokussierte Interview, in: Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, S. 171-204.

Fokussierter Nachfrageteil

- Gibt es auch problematische Bereiche in Hilchenbach, z.B. im Bereich von Kultur, Soziales oder Wirtschaft?
- Gibt es Ihrer Meinung nach Auswirkungen (positive oder negative) durch Veränderungen, die sich in der Schullandschaft vollziehen?
- Was denken Sie über das Vereins- und Verbandsleben in Hilchenbach?
- Was denken Sie über das Image der städtischen Jugendpflege?
- Wie bewerten Sie die Angebote für Kinder- und Jugendliche?
- Ist die Integration von Migrantenfamilien (Gastarbeitern) gelungen?
- Ihre Meinung zum Thema Ehrenamt? Sind Sie selbst ehrenamtlich tätig?
- Stellen Sie sich vor, Sie hätten eine Wunschmaschine. Was würden Sie sich für die Zukunft von Hilchenbach/ Dahlbruch/ Allenbach wünschen?

3.1.1 Auswahl der Expertinnen und Experten

Eine Auswahl der Experten für die Befragung zu den Hilchenbacher Lebenswelten stand ja bereits mit der Projektantragstellung gedanklich fest. Hier hatten wir nach Experten unterschieden, die Informationen zu verschiedenen Aspekten der Lebenswelt geben können. Wir haben differenziert nach a) die „Raumexperten“ (Bewohner eines Stadtteils, Personen aus dem Bereich Sicherheit und Ordnung, oder Geschäftsleute) und b) „Kinder- und Jugendexperten“ (Eltern, Lehrer, Vereinsvertreter oder kirchliche Referenten). Diese Trennung haben wir im Prozess der Untersuchung aufgegeben, da es viele Schnittstellen zu beiden Aspekten gibt und wir uns eine Offenheit bewahren wollten.

Bei einer Arbeitssitzung haben wir im Mitarbeiterkreis mit dem Verfahren des „Brainstormings“ mögliche Experten diskutiert und konkretisiert, wobei wir an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, dass wir aus Gründen des Datenschutzes, hier keinen Befragten namentlich benennen werden. Die Namen der Experten werden anonymisiert und sehr allgemein in ihrer Funktion veröffentlicht. Wir sprechen im Folgenden von einer:

- Person aus dem Bereich Kultur
- Person aus dem Bereich Schule
- Person aus dem Bereich Sicherheit und Ordnung
- Person aus dem Bereich Wirtschaft
- Person aus dem Bereich Verein/ Verband
- Person aus dem Bereich Soziales
- Person aus dem Bereich Politik und Verwaltung
- Person aus der Geschäftswelt
- Bürger

3.1.2 Intervieweindrücke

So gemischt das Spektrum unserer Experten ist, so vielfältig sind auch unsere Eindrücke von den Interviews. Allgemein kann man sagen, dass es einfacher war, einen Kontakt zu Personen mit bestimmten Funktionen herzustellen, da diese ihren Arbeitsplatz in Hilchenbach haben und man sich so leichter verabreden kann. Eine Ausnahme bildet die Kontaktaufnahme zu den „Experten“ aus der Schule, da hier bürokratische Wege einzuhalten waren. Hier mussten wir uns am Ende resignierend mit einer Person zufrieden stellen. Für den Bereich „Verein und Verband“ wurde in einer Sitzung des Vereinsforums aufgerufen, auf einer Teilnehmerliste zu kennzeichnen, wenn man für ein Interview bereit steht. Das erleichterte den Zugang zu den Personen aus der Vereins- und Verbandswelt erheblich. Der Kontakt zu Bürgern war am einfachsten, wenn man die Personen aus irgendeinem Zusammenhang schon kannte. Sie waren viel leichter zu einem Interview zu bewegen, als

Personen, die wir nicht kannten. Bei letzteren musste man Überzeugungs- und Informationsarbeit leisten, da sie ja nicht wussten, was eine „Sozialraumanalyse“ überhaupt ist. Personen, die uns kannten, erzählten meist auch sehr viel mehr über ihre persönliche Lebenswelt als Personen, denen wir „fremd“ waren.

Wir nehmen weiter für einige Personen an, dass ein gewisses Misstrauen gegenüber unserem Anliegen bestanden hat. Insgesamt können wir aber sagen, dass die meisten Personen unserem Vorhaben freundlich und aufgeschlossen gegenüber standen. Bis auf drei Ausnahmen wurden unsere Interviewanfragen jeweils positiv bestätigt. Wer bereit war für ein Interview, der konnte meist auch in kurzer Zeit einen Termin vereinbaren. Nur bei einem potentiellen Interviewpartner kam auch durch mehrmalige Kontaktaufnahme keine Verabredung zu Stande, weshalb wir letztendlich auf ihn verzichteten.

Eine vertrauensvolle Atmosphäre während des Interviews wirkte sich positiv auf die „Erzählintensität“ aus. Diese Befragten sprachen viel mehr über ihre persönliche Lebenswelt als andere. Der narrative Erzählteil fällt in den meisten Interviews eher kurz aus, was wir im Nachhinein auf die lange Fragestellung zurückführen. Einige kamen gar nicht ins Erzählen, andere hingegen schon. Auffällig ist, dass zu jeder Frage etwas gesagt wurde. Allerdings haben einige Interviewpartner ein sehr komplexes und differenziertes Wissen, andere reden sich selbst das Wort. In jedem Fall haben wir den Eindruck, dass alle Interviews gewissenhaft geführt wurden und den Befragten die Bedeutung ihres „Expertenstatus“ bewusst war.

3.1.3 Die Auswertungsmethode

Die Experteninterviews wurden, wie oben beschrieben, in einem standardisierten Verfahren durchgeführt. Diesen sozialwissenschaftlichen „Standard“ konnten wir in der Auswertung der Interviews nur teilweise beibehalten. Im Projektantrag haben wir bereits dargestellt, dass es uns nicht möglich ist, eine vollständige, objektive, qualitative Sozialforschung zu betreiben. Deshalb haben wir einen für uns praktikablen Weg gewählt, um mit der Fülle an Informationen fertig zu werden. Dazu haben wir einen kleinen „hermeneutischen Zirkel“¹¹ mit Werkstattcharakter gebildet, um die Texte zu interpretieren.

Praktisch sah unsere Auswertungsarbeit für jedes Interview so aus:

- a. gemeinsames Abhören mit der Transkriptionsabschrift¹²
- b. Gruppendiskussion
- c. Thematische Analyse (Kategoriebildung)
- d. Gruppendiskussion
- e. Werkstattphase: Interpretation und Empfehlung
- f. Resümee

Unser Konzept, die Interviews gemeinsam abzuhören, und während dieses Prozesses alle relevanten Informationen herauszufiltern, scheiterte gleich zu Beginn. Je nach Erzählstil und Erzähltempo variierte das, was man wahrnehmen und erfassen konnte sehr stark. So hörte oder verstand manchmal jeder etwas anderes. Auch das Vorhaben, zunächst nur einzelne Abschnitte zu transkribieren erwies sich als problematisch, da sich viele Informationen erst im Gesamtzusammenhang erschließen. Außerdem wirken einzelne Abschriftteile in der Analyse zu fragmentiert und unvollständig und werden dem „Sinnsystems“ des befragten Experten nicht gerecht. Diese Umstände führten letztendlich doch zu einer Transkription von

¹¹ Hermeneutik ist die Lehre vom Verstehen, Auslegen und Deuten

¹² Transkriptionsabschrift ist die Verschriftlichung eines Interviews

25 Interviews. Dieser Aufwand war natürlich im Vorfeld unseres Projektes nicht vorgesehen, deshalb sich die Arbeit an der Auswertung sehr verzögerte. Bei der Transkription selbst haben wir uns an die üblichen Regeln gehalten.¹³

Nach dem Hören und Lesen eines Interviews entstand jeweils eine Gruppendiskussion, an deren Ende die Verdichtung und Sammlung bestimmter Informationen stand. Je mehr Interviews in dieser Weise diskutiert wurden, desto stärker kristallisierten sich bestimmte Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Erzählungen. Diese erste Auswertungsrunde führte uns zu den relevanten Themen, die wird in die folgende Kategorien zusammengefasst haben:

- Hilchenbacher und Siegerländer Mentalitäten
- Persönliche Lebenswelt
- Stadtentwicklung
- Wirtschaftsstandort Hilchenbach
- Kulturelle Angebote
- Treffpunkte von Jugendlichen
- Stereotype: Was denken Erwachsene über Jugendliche?
- Das „Image“ der städtischen Jugendpflege
- Die Integration von Migranten und Zugezogenen
- Das Hilchenbacher Vereins- und Verbandleben
- Ehrenamtliches Engagement
- Schullandschaft Hilchenbach
- Was wünschen sich Hilchenbacher Bürger?

Anhand dieser Kategorien wurden die Interviews erneut gelesen und diskutiert und führten uns zu den Querschnittsanalysen, die sehr umfassend das Spektrum der Antworten zu einem Thema abbilden. In dieser Phase war es uns besonders wichtig, die Vielfalt so objektiv wie möglich darzustellen. Deshalb haben wir auf Kommentare unsererseits verzichtet, in die meisten Kategorien mit einem kleinen erklärenden, wissenschaftlichen „Input“ eingeführt und anschließend die Ausführungen anhand von Zitaten dargestellt. In der folgenden Werkstattphase, die teilweise auch parallel zu den Querschnittsanalysen lief, haben wir dann die Kategorien ausgewertet und interpretiert unter den Fragestellungen: Was sagen uns die Berichte? Wie können wir die Aussagen deuten? Auf welche Bedeutungszusammenhänge lassen die Kategorien schließen?

Die Auslegung der Kategorien unter diesen einfachen Fragestellungen mag zunächst banal erscheinen, führte uns aber in einigen Fällen zu recht kontroversen Diskussionen, an dessen Ende jedoch eine konsensuale Übereinkunft stand. In diesem Sinne sind unsere Interpretationen als „intersubjektiv“ zu verstehen im Rahmen unser „hermeneutischen Werkstatt“.

Am Ende der thematischen Auslegungen geben wir - soweit uns das möglich war - Empfehlungen, die oft sehr konkret und niederschwellig, also ohne großen Aufwand, realisierbar wären. In einigen Fällen sind es aber auch recht allgemeine Empfehlungen in Form von Denkanstößen. Den Abschluss unseres Auswertungskapitels bildet ein „Brückenschlag“ zwischen dem ersten Teil der Untersuchung, in der die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen im Fokus standen und der Kategorie „Stereotype“, also die Sicht der Erwachsenen auf die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen. Wir haben uns für diesen Vergleich entschieden, weil die Konfrontation dieser Perspektiven die meisten Erkenntnisse über die „Hilchenbacher Lebenswelten“ im Hinblick auf pädagogische

¹³ Nachzulesen bei: Dittmar, Norbert: Transkription. Ein Leitfadens für Forscher und Laien. Opladen: Leske + Budrich, 2. Aufl. 2004

Herausforderungen zulässt. Dass es noch sehr viel mehr Auswertungsmöglichkeiten gäbe, ist uns bewusst und wir beschließen unsere Sozialraumanalyse auch mit dem Wissen der „Unvollständigkeit“.

3.2 QUERSCHNITTSANALYSEN FÜR AUSGEWÄHLTE THEMENBEREICHE

Im letzten Kapitel wurde ausführlich die Systematik unserer Auswertung dargelegt und wir geben nun mit den Querschnittsanalysen einen Überblick in die verschiedenen Themen der Interviews. Insgesamt 25 Interviews sind bei der Untersuchung berücksichtigt worden. Unter den jeweiligen Kategorien finden sich nun zusammengefasst die bedeutsamsten Aussagen. Es erschien uns wichtig, die große Spannbreite an Meinungen, Einstellungen und Wahrnehmungen abzubilden und auch extreme Standpunkte darzustellen.

Es sei darauf hingewiesen, dass die Namen, die in den Texten zu finden sind, anonymisiert wurden und Ähnlichkeiten rein zufällig sind. Da wir aus den originalen Textpassagen, oft direkt oder indirekt zitieren, wird die Lesbarkeit zum Teil etwas eingeschränkt sein. Wir bitten dies zu entschuldigen. Zur Erklärung der Zeichensetzung sei bemerkt, dass die runde Klammer: (...) in den Zitaten eine längere Pause in den Erzählungen bedeuten, eine eckige Klammer wie diese [...] steht für Auslassungen im Zitat. Kürzere Sprechpausen sind mit zwei bis drei Punkten ohne Klammer gekennzeichnet. Wenn ein Wort in einer eckigen Klammer steht, dann wurde ein Sinnzusammenhang hergestellt. Unterstreichungen von einzelnen Wörtern bedeuten eine besondere, laute Betonung.

Den Anfang unseres Querschnitts machen die Aussagen unserer „Experten“ zu ihrer „persönlichen Lebenswelt“. Hier geht es vor allem um den „Wohlfühlfaktor“, also was genau brauchen die Menschen, um sich in Hilchenbach wohl zu fühlen und was verhindert das? Es wird sich zeigen, dass neben den individuellen Wohnverhältnissen und der privaten wirtschaftlichen Situation auch der Gemeinschaftssinn ein wichtiger Indikator für die Zufriedenheit der Befragten ist.

Im folgenden Abschnitt: „Zusammenleben und Miteinander“ haben wir Informationen zusammengetragen, die Auskunft über Lebensweisen und Verhaltensmuster geben. Was ist dran am Klischee des „sturen“ Siegerländers? Es kommen gebürtige und zugezogene Hilchenbacher aus unterschiedlichen Kulturen und Regionen zu Wort. Nicht nur die persönliche Wohnsituation, sondern die Stadtentwicklung insgesamt hat für die Befragten Relevanz in ihrem Umfeld. Die Attraktivität der Stadt für Kinder und Senioren scheint jedenfalls Konsens zu sein, genauso wie die Tatsache, dass sich das Stadtbild von Ost nach West erheblich verändert. Raus aus der urbanen Stadt – rein in das idyllische Städtchen könnte hier das Motto lauten. Besonders leidenschaftlich sind die Äußerungen zum Wirtschaftsstandort Hilchenbach ausgefallen. Während die einen über den Sinn und Unsinn von wirtschaftlichen Entscheidungen im Bereich des Einzelhandels nachdenken, erhoffen sich andere Befragte mehr Innovationsbereitschaft. In jedem Fall wird deutlich, welche große Rolle das Thema „Einkaufssituation“ in der Lebenswelt der Befragten spielt.

Ein reichhaltiges Sortiment, allerdings kultureller Art bescheinigen die meisten Interviewpartner im Abschnitt: „Kultur- und Freizeitangebote“ in Hilchenbach. Nur über die Nutzung der Angebote ist man sehr unterschiedlicher Ansicht. Bei dieser Kategorie rücken auch zum ersten Mal die Kinder- und Jugendlichen in den Fokus der Experten.

Im Anschluss folgt das Querschnittsthema „Treffpunkte“, indem die Ansichten über jugendliche Lebenswelten aus Sicht der Befragten erstmalig vertieft werden. Hier stehen

verständnisvolle und lösungsorientierte Kommentare für die Jugendlichen einem teilweise unversöhnlichen Bild vom „renitenten“ Jugendlichen gegenüber. Gleichzeitig fragten sich einige: Was habe ich früher getan, als ich jung war?

Ein Thema, bei dem viel überlegt wurde, beschäftigt sich mit dem Bild der städtischen Jugendpflege in der Öffentlichkeit, also mit dem „Image“. Auch wenn fast alle Befragten diese Institution kennen, wissen nur wenige konkreteres über die kommunale Kinder- und Jugendarbeit zu berichten.

Im Anschluss an dieses Thema beschäftigen wir uns mit der „Integration von Migranten und Zugezogenen“. Hierbei sind gerade auch die Standpunkte der Befragten, die selbst von diesem Thema betroffen sind, interessant.

Ein Thema, was in der letzten Zeit oft in Hilchenbach diskutiert wurde, sind die „Entwicklungen in der Schullandschaft“. Durch die Schließung des Jung-Stilling-Gymnasiums, der Hilchenbacher Hauptschule und durch den Umzug mehrerer Hilchenbacher Schulen, bestand Diskussionsbedarf.

Anschließend behandeln wir „Das Hilchenbacher Vereins- und Verbandsleben“. Fast jeder Befragte ist in irgendeiner Form in einem Verein tätig und so konnten wir ein differenziertes Meinungsbild zeichnen. Die Befragten Vereinsfunktionsträger konnten uns hier wertvolle Informationen liefern. Hand in Hand mit dem vorigen Thema geht das abschließende Thema „Ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement“.

3.2.1 Persönliche Lebenswelt

Beim Eingangsimpuls der Interviews haben wir nach der Lebenssituation gefragt und wie diese sich entwickelt hat. Die Interviewten schilderten uns ihre persönliche Lebenssituation und deren Veränderung. Die zentrale Botschaft ist: Fast alle Befragten fühlen sich in Hilchenbach wohl. Diese Aussage kommt meist als direkte Antwort auf unsere Einstiegsfrage. Erst im späteren Interviewverlauf sprechen manche der Befragten auch Problembereiche an.

Einige Begriffe, Orte und Institutionen werden von mehreren Befragten benutzt, wenn es darum geht, ihre persönliche Lebenswelt zu beschreiben. Auf der Seite der positiv besetzten Begriffe, Orte und Institutionen sind das vor allem der „Dorfcharakter“ (Hans K.) Hilchenbachs, die „Natur“ und vor allem die „Waldgebiete rund um Hilchenbach“, das „Hilchenbacher Vereinsleben“, die gute „Infrastruktur“, die „Umgebung“, die „Ruhe“, das „Kino“, das „Freibad“ und die Freizeitmöglichkeiten in Hilchenbach.

Gerade die Natur und die Waldgebiete rund um Hilchenbach nehmen in vielen der Interviews einen besonderen Platz ein. Viele der Befragten schwärmen von der Natur Hilchenbachs, wie zum Beispiel Klaus M.. Er erzählt träumerisch von seiner Jugend, die er zu großen Teilen in den Hilchenbacher Wäldern verbracht hat, welche er als „großen Spielplatz [...] direkt hinter der Haustür“ bezeichnet. Auch Hans K., der Hilchenbach malerisch als „schönes Landstädtchen mit Dorfcharakter“ bezeichnet, spricht den Waldgebieten eine große Bedeutung für das Wohlfühlen in Hilchenbach zu: „Oft kommt einem der Gedanke, dass man eigentlich in einem schönen Städtchen lebt, wenn man sich hier umguckt hat man hier viel Wald, viel Natur. Das ist überall gegeben“. In seinen weiteren Ausführungen wiederholt er, dass er „angetan“ von „unserem Landstädtchen“ sei. Neben der Natur des Siegerlandes ist vor allem auch der Hilchenbacher Stadtkern für diese wohlige Atmosphäre verantwortlich.

Mark C., der erst vor vier Jahren nach Hilchenbach zog, meint: „Man kann hier in Hilchenbach ganz schnell Fuß fassen...es gibt ne gute Infrastruktur...äh für schulische Angebote, ne gute Infrastruktur äh was Kindertagesstätten angeht [...]“. Für Dieter U., der aus beruflichen Gründen über einen Umzug nachdenkt, wäre es „kein Problem [...] wiederzukommen, weil mir das Ruhige hier oben sehr gefällt, auch wenn ich das vergleiche mit anderen Städten. [...] von der Umgebung her leben wir hier in ner sehr schönen Stadt“.

Auch Marianne K., eine Dahlbrucherin, lobt die gute Infrastruktur: „Wir wohnen hier ziemlich zentral. Wir haben Kino, Hallenbad, Freibad, Zahnärzte, Allgemeinmediziner, Chirurgen. Also von daher optimale Lage. Ich fühl mich hier wohl“.

Bürger mit Migrationshintergrund haben eine etwas andere Betrachtungsweise auf ihr Leben in Hilchenbach. Katja T. lobt vor allem das Deutsche Gesundheitssystem: „Das find ich toll!“. Des weiteren zieht sie einen Vergleich mit ihrem Heimatland: „alles läuft hier richtig und im Kosovo läuft alles ein bisschen anders“. Außerdem habe sie hier „mehr Freiheit“. Andrea Z. fühlte sich, als sie sich im Ortsteil Dahlbruch niedergelassen hatte sehr unwohl. Das hing ihrer Meinung nach vor allem an der Wohnung in einem Mehrfamilienhaus zusammen: „In der Hauptstraße hast du nie deine Freiheit gehabt, da waren 24 Familien und haste dich gefühlt von jeder Seite beobachtet“. Sie geht sogar so weit, das Leben im Mehrfamilienhaus mit den Zuständen in einem Gefängnis zu vergleichen: „Du kannst keine Geräusche machen, wie im Gefängnis kann man sagen, achteinhalb Jahre haben wir da gewohnt, kannst du auch nicht niesen, die anderen Leute hören das“. Mit dem Kauf eines Hauses hat sich ihre persönlich Lage deutlich verbessert: „Jetzt fühl ich mich richtig wohl! So wenn du ein Haus hast, wirst du, kann man sagen, mehr respektiert, als wenn du zur Miete wohnst“.

Es gibt jedoch auch kritische Stimmen zum Leben in Hilchenbach. Philipp M. beklagt, dass das Leben in Hilchenbach „unpersönlicher“ geworden sei: „Die [Kollegen] wissen gar nicht mehr, wo der Schuh drückt...äh ich höre nichts von Sorgen und Nöten als Vorgesetzter“. Er selbst fühl sich wohl in Hilchenbach, ist aber der Meinung, dass der Gemeinschaftssinn etwas stärker ausgeprägt werden solle: „Es lässt sich schon in Hilchenbach leben, ob nun in Dahlbruch, Allenbach, Müsen oder wo auch immer. Wir müssen nur einfach n bisschen mehr zusammen rücken, zusammen halten und wirklich mal .. ne Acht gerade sein lassen“.

Die Beobachtungen von Klaus M. gehen in eine ähnliche Richtung. Er spricht den Rückzug in das Privatleben an und beklagt, dass „viele Menschen hier eigentlich nur noch wohnen [...] weil's von der Landschaft schön is .. und ham aber ansonsten überhaupt nicht viel Kontakt zur Außenwelt“.

Zwei der Befragten fühlen sich aufgrund wirtschaftlicher Verhältnisse nicht wohl in Hilchenbach. Während Maria F. aufgrund ihres 400-Euro-Jobs in ihrer persönlichen Entfaltung eingeschränkt ist beklagt sich Sabine A. über die gestiegenen Lebenshaltungskosten und fühl sich „wesentlich eingengter als vor achtzehn Jahren, wesentlich gehetzter“.

Die finanzielle Situation spielt auch bei anderen Befragten eine große Rolle, wenn es um das Wohlbefinden in der persönlichen Lebenswelt geht. So wird mehrmals die herausragende Stellung der SMS als sicherer Arbeitgeber erwähnt. Neben gesicherten Arbeitsplätzen trägt für einige Arbeitnehmer auch die Nähe zum Arbeitsplatz zum Wohlbefinden bei.

Dass das Leben in Hilchenbach auch für ältere Menschen attraktiv sein kann, zeigt die sehr aktive Rentnerin Elisabeth R., welche die Siegerländer Natur, Hilchenbachs Vereinswelt sowie seine Institutionen zur Freizeitgestaltung heranzieht. Sie ist noch im Turnverein aktiv, trifft sich regelmäßig mit ihrem Kegelclub, geht wöchentlich ins Schwimmbad und unternimmt des Öfteren Wanderungen rund um den Rothaarsteig. Sie ist aber der Meinung, dass man sich „die Kontakte gut erhalten“ müsse, sonst säße man „ganz leicht mal allein zu Hause“.

3.2.2 Zusammenleben und Miteinander

„Man muss mit den Siegerländern erst einen Sack Salz essen, bevor man denen warm wird“

Ein Thema, welches bei zugezogenen und einheimischen Interviewpartnern angesprochen wurde, ist die Mentalität, die großen Einfluss auf das Zusammenleben und das Miteinander der Menschen hat. Je nach Person wird von einer Hilchenbacher, Siegerländer oder von einer deutschen Mentalität gesprochen. Der Definition nach kommt das Wort Mentalität aus dem lateinischen „mens“ und meint: „den Geist betreffend“. Mentalitäten wirken gruppenintegrierend, können aber auch als Barrieren zwischen den Menschen fungieren.¹⁴

Von der Siegerländer Mentalität spricht Christian D., der zur Ausbildung ins Siegerland gekommen ist und seit 30 Jahren in Hilchenbach lebt. Er berichtet, dass er anfangs Startschwierigkeiten gehabt hätte: „Siegen, hab ich nicht gewusst, wo ist Siegen? ... von Siegen selber war ich schwer enttäuscht, am Anfang hab ich gedacht, wo bist du hier? Sind hier irgendwelche Amerikaner zurückgeblieben, dieses rollende R hat mich doch verwirrt“. Im weiteren Verlauf habe sich das jedoch geändert, was auch daran lag, dass der Informant seine Frau hier kennen gelernt hat: „Ich persönlich bin sehr herzlich aufgenommen worden und muss sagen, das zieht sich bin heute hin .. es liegt natürlich immer an zwei Seiten .. es kommt darauf an, wie man sich gibt, man muss die Dinge gleich beim Namen nennen, aber nicht gerade aufschneiden“.

Auch Fabian R. hat überhaupt gar keine Probleme gehabt, sich einzuleben, „weil ich mich sowieso als recht flexibel sehe und auf Verhaltensweisen, auf ganz bestimmte Mentalitäten reagieren kann und relativ schnell gelernt hab, wie ist der Siegerländer, wie ist die Hilchenbacher Bevölkerung, wie stehen die zu welchen Dingen, natürlich hat's auch mal Punkte gegeben, wo man dann angeeckt ist ja“. Auch dieser Informant bestätigt, dass zu einer gelungenen Eingliederung der Aufbau von Freundschaften immens wichtig ist.

Wie hoch die Barrieren zwischen den Menschen sein können, zeigt Hanni N., sie hatte von Anfang an keinen Kontakt zu Siegerländern: „Wenn de Kontakt gekriegt hast zu Leuten, dann waren es halt Leute, die nicht aus dem Siegerland waren ... Sind zwar freundlich .. man kann auch ein Schwätzchen machen mit denen .. aber ansonsten so kontaktmäßig läuft gar nix .. immer noch nicht .. auch nach 24 Jahren“.

Ein geringschätziges Urteil über die Hilchenbacher Mentalität hat auch Ute B.: „Der Menschenschlag an sich ist extrem unfreundlich.. unfreundlich, verschlossen, abweisend .. auch nach fünf Jahren hab ich das Gefühl ich bin immer noch die Fremde, obwohl ich mich von Anfang an engagiert habe und von Anfang an raus gegangen bin, es ist unglaublich! Ich glaub nicht, dass man die Menschen verändern kann .. egal wie schön das Haus ist, egal wie schön die Umgebung ist, nach der Berufstätigkeit des Mannes, würde ich von hier weg gehen.“

Die positive Aufnahme in die Hilchenbacher Gemeinschaft wird maßgeblich durch soziale Beziehungen beeinflusst. Diese werden durch Freundschaften, Familien und vor allem durch die Teilnahme am Vereinsleben geknüpft. Die Mitgliedschaft in einem Verein erleichtert die Integration, besonders für Kinder: „Ich konnte gerade an meinen Kindern feststellen, dass es ganz rasch möglich war .. über nachmittägliche Vereins-Sportbesuche .. hier seinen Platz in der Gesellschaft zu finden“, berichtet Marc C. Allerdings klagt er auch über die

¹⁴ Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Kröner Verlag 1994, S. 546

„Grundreserviertheit der Hilchenbacher gegenüber Neuen, gegenüber Fremden .. das ist vielleicht ne Siegerländer Grundmentalität .. erst mal kritisch zu beobachten, was der Gegenüber tut oder wie er handelt .. aber das ist ne Phase, die mag dann eben .. länger dauern, als an anderer Stelle der Republik“.

Diese Siegerland-typische „Reserviertheit“ wird auch von Beate und Fernando S. bestätigt, die beide nunmehr schon seit den 1970er Jahren im Siegerland leben.

Dass die „Grundreserviertheit“ bei der Verwirklichung von Ideen hinderlich ist, befürchtet auch der gebürtiger Hilchenbacher Klaus M. im Zusammenhang mit den Planungen zur künftigen Nutzung der Florenburgschule: „nehmen wir mal an, das ein Angebot da sein wird (für die ältere Generation) .. und einige werden davon auch Gebrauch machen, aber dann gibt es wieder so konservative Biedermeier, die gib'ts ja hier leider genug, die sagen dann: »Oh, wat sollen wir denn da?« und dann hat sich das auch erledigt“. Seiner Meinung nach, sollten sich die Hilchenbacher vielmehr an der Mentalität der Menschen aus den Mittelmeerländern orientieren: „so von der Lebenseinstellung her, alles ein bisschen gelassener sehen, relaxt“ denn in den südlichen Ländern „wird nicht aus allem ein Problem gemacht, da stehn wir uns hier in Deutschland ziemlich oft selber im Weg, wenn ich alles ein bisschen ruhiger sehe und mich nicht direkt wegen jedem Fliegendreck aufrege, dann wird's auch besser laufen“. Als utopischen Wunsch äußert Klaus M: „Ich würde Hilchenbach vom 51sten Längengrad nach Süden versetzen, viel Sonne soll ja auch was bringen, zumindest im Herzen der Menschen“. Seiner Ansicht nach hängt nämlich das Griesgrämige mit dem Wetter zusammen und mit der Tradition: „dass es schon immer so gewesen ist .. die Leute sind halt nix anderes gewöhnt, als alles immer negativ zu sehen“. Dieser Meinung ist auch Jens L., ein Informant aus dem Vereinsbereich: „Bevor man das Positive sieht, sieht man Bedenken. Es wird zu viel geredet und zu wenig gehandelt!“. Das freie, ungezwungene Leben wünscht sich auch Philipp M., der darüber klagt, dass sich die Menschen hier immer gleich beschweren im Gegensatz zu südlichen Ländern: „wenn da der Esel nachts anfängt .. ja gut dann drehen sich die Leute auf die andere Seite und schlafen weiter .. und hier schreit man gleich zur Polizei und zum Staat“.

Eine ganz andere Sicht auf das Thema Mentalität hat Andrea Z., ein Bürgerin mit Migrationshintergrund. Aufgrund der Erfahrungen in ihrem Herkunftsland vergleicht sie die deutsche Mentalität mit der aus ihrem Herkunftsland und sagt: „Die deutsche Mentalität ist freier jetzt, wohl? .. du kannst machen, was du willst .. ich fühl mich hier freier, da muss ich nicht sagen: Ich geh jetzt eine Pizza essen mit einer Frau oder? .. da unten wird immer schlecht geredet. Ich wusste immer das Deutschland freier ist, weil mein Vater war so 20 Jahre Gastarbeiter, wohl?“ und der hat „immer berichtet über die ganzen Deutschen, wie frei sie sind. Mein Vater war begeistert, da machen die Frühstück und dann hat er immer erzählt, war eine andere Welt“.

3.2.3 Wohnen und Stadtentwicklung in Hilchenbach

Mit dem Begriff Stadtentwicklung meinen wir die räumliche, strukturelle, aber auch die historische Gesamtentwicklung einer Stadt. Im Interview wurde nicht direkt nach diesem Punkt gefragt. Dennoch war es für viele der Interviewpartner selbstverständlich, von den baulichen, sowie strukturellen Entwicklungen ihrer Stadt zu berichten.

Die Befragten gingen dabei auf die verschiedensten Bereiche ein: Die Sanierung des Stadtkerns, der Bau der Umgehungsstraße, die Entwicklung der Einkaufsmöglichkeiten, den „Bürgerwindpark Hilchenbach“, das Wohnen in Hilchenbach, aber auch die strukturellen Unterschiede in den einzelnen Ortsteilen gehörten zum Betrachtungsspektrum.

Bei fast allen Interviewten wurde die Sanierung des Hilchenbacher Stadtkerns angesprochen und dabei auch oftmals sehr positiv bewertet. Viele schwärmen von „ihrem“ Marktplatz, der mit seinen historischen Fachwerkhäusern das Bild einer idyllischen Kleinstadt am Fuße des Rothaarsteigs abgibt. „Was halt ganz toll gelungen ist im Zuge der Stadtsanierung damals...ähm die Renovierung oder Sanierung dieses Hilchenbacher Ortskerns mit seinen historischen Fachwerkhäusern“, meint Hans K. zu diesem Thema. Die Sanierung des Hilchenbacher Stadtkerns ist der einzige Bereich des Städtebau bzw. der Stadtentwicklung, in dem alle Interviewten gleicher Meinung sind.

Sobald das Gespräch jedoch weg von den historisch sanierten Fachwerkhäusern hin zu anderen Bereichen des Stadtkerns geht, werden oftmals auch kritische Stimmen laut.

Die städtebauliche Entwicklung der Gerichtswiese sieht Sabine A., die in Hilchenbach arbeitet, aber nicht dort lebt, durchaus kritisch. Sie ist über die Art und Weise der Sanierung der Gerichtswiese empört: „das ist auch so n Beispiel, das ist ne schöne Grünanlage draußen ... schöner Weg ... früher haben hier Kinder Fußball gespielt und das geht jetzt nicht mehr ... ist jetzt verboten! Stattdessen haben sie überall Tische und Stühle hingestellt [...] man sagt, man will es den Leuten schön machen, aber wenn die Leute das dann nutzen, sind das die falschen. Man stellt sich so nette, alte Menschen vor, die da mal Rast machen, die ihre Thermoskanne mit Tee auspacken, oder Wanderer, oder was weiß ich was die sich vorstellen? [...] das ist immer ne Gradwanderung mit so Sachen, Stadtverschönerung, Stadterneuerung“.

Auch der Bau der Umgehungsstraße im Bereich Herrenwiese ist eine städtebauliche Maßnahme, welche die Befragten unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Hans K. meint: „Jo, da kann ich mich dran erinnern, was früher diesen dörflichen Charakter der Stadt Hilchenbach noch viel viel mehr betonte als heute. Die Umgehungsstraße nimmt halt viel aus dem Marktplatzbereich weg. Das hat seine Vor- und Nachteile. So haben wir nen ruhigen Marktplatz, der ja auch mittlerweile sehr schön anzusehen ist.“ Klaus M. sagt zum selben Thema: „da ging die alte Hauptstraße zum Beispiel noch durch die Bruchstraße durch .. und ähm (...) da war wesentlich mehr Belebung, einfach in der Einzelhandelsstruktur“.

Ein anderes Problem des Hilchenbacher Städtebaus sieht Christian D.: „Was sich in Hilchenbach noch ändern müsste, dass wäre die Gestaltung der Ortsrandlagen. Wir haben einen wunderschönen Marktplatz, aber in anderen Bereichen sieht es nicht so gut aus“.

Bei der Beurteilung der Windkraftanlagen und deren Bedeutung für das Stadtbild sind sich die Befragten nicht einig. Auffällig ist, dass trotz der großen Medienpräsenz und der heißen Debatten um den Bürgerwindpark Hilchenbach nur zwei Bürger zu diesem Thema Stellung nehmen. Während Maria F. strikte Gegnerin der Windräder ist, begrüßt Elisabeth S. diese: „Was ich in Hilchenbach ziemlich blöd finde das sind die neuen Windräder. „Das war für mich echt ein Schock [...] ich finde es einfach hässlich!“ sagt Maria F. Elisabeth S. sieht in den Windkraftanlagen neben den Vorteilen der Energiegewinnung auch eine Bereicherung für das Stadtbild: „Die sehen doch gar nicht mal schlecht aus! Wenn man in Hilchenbach rein fährt kann man sie schön am Horizont sehen“.

Die Rehaklinik und das Alloheim sind Institutionen, die auch von einigen der Befragten angesprochen werden. Hierbei lässt sich oftmals ein gewisser „Stolz“ der Bürger heraushören. Elisabeth R. meint: „Eigentlich ist es schon gut, dass die Klinik hier ist, dass sie noch mehr bringt, auch für die Allgemeinheit, auch für die Stadt Hilchenbach und auch das Alloheim. Und die sind ja gut zentral gelegen [...] so können doch die Kranken oder die Genesenden teils mit Rollstühlen auch in Hilchenbach fahren. Das find ich positiv“.

Ein großer Kritikpunkt ist die Ferndorfstraße, deren Zustand „wirklich katastrophal“, laut Elisabeth R. sei.

Wichtig ist den Befragten auch das Thema Wohnqualität. Wenn man durch Hilchenbach fährt, fallen die vielen teils großen Einfamilienhäuser mit großen Grundstücken auf. Diese werden, gerade in den Randlagen, oft großzügig von Waldgebieten umsäumt. Bei den Interviews wurde deutlich, dass fast alle Befragten die hohe Wohnqualität der Stadt schätzen. Vielfach wird von der ländlichen, idyllischen Lage der Stadt inmitten von Waldgebieten geschwärmt. Diese Lage macht die Hilchenbacher Wohngebiete nach Ansicht mehrere Bürger vor allem für Familien mit Kindern, sowie ältere Menschen besonders attraktiv. So kommt Hans K. zu folgender Bewertung: „wer's auf jeden Fall gut hat sind Kinder (...) Familien mit Kindern. Die nämlich in nem ländlichen Umfeld groß werden und wo die Kinder im Wald spielen können (...) aber auch (...) Senioren, die ihren Lebensabend hier verbringen wollen“. Einen weiteren Vorteil für Senioren sieht Hans K. in den kurzen Wegen im Stadtzentrum.

Dieter U. kommt zu einer ähnlichen Einschätzung, ist sich aber nicht sicher, ob es ihm in Hilchenbach vielleicht etwas zu ruhig ist: „Wir ham ne sehr schöne Wohngegend hier, was für mich auch ein Aspekt ist, warum ich (...) hier nicht weg wollte (...). Ich denke natürlich ist es für alte Menschen schön in ner ruhigen Umgebung zu wohnen und zu leben, aber in den Ausmaßen (...) weiß ich nicht“.

Eduard S. vertritt zu diesem Thema eine andere Ansicht. Er ist der Meinung, dass sich junge Menschen nur dann in Hilchenbach ansiedeln werden, wenn sie eine langfristige Perspektive auf einen sicheren Arbeitsplatz haben. Und gerade da sieht er in Hilchenbach ein Problem: „man braucht nur die Entwicklung der letzten Jahre angucken .. die Unternehmen (...) sind weniger geworden (...) im Einzelhandelsbereich ziehen sich Geschäfte zurück ... das heißt auch die Arbeitsmöglichkeit wird hier weniger. Und damit werden sich die jungen Leute weg orientieren“. Er geht sogar so weit, Hilchenbach als „aussterbende Stadt“ zu bezeichnen und ist der Meinung, dass es wesentlich attraktiverer Gemeinden in der Umgebung gibt: „wenn ich (...) nicht hier (...) unternehmensmäßig gebunden wär (...) nicht mein Wohnhaus hätte usw., (...) ich würde jetzt nicht bewusst nach Hilchenbach ziehen oder in Hilchenbach bleiben zwingend ja .. also da gibt's sicherlich attraktivere Gemeinden. Freudenberg, Wilnsdorf, also wirklich aufstrebende Gemeinden, wo auch wirklich was passiert. (...) hier in Hilchenbach zu bleiben, da muss einer schon wirklich n Grund auch haben“.

Maria F. ist im Gegensatz zu den meisten anderen Befragten vom Leben und Wohnen in Hilchenbach enttäuscht: „Ich finde Hilchenbach nicht sehr attraktiv, obwohl es ne schöne Stadt ist, aber irgendwie total langweilig“. Entgegen der Meinung, dass Hilchenbach gerade auch für Rentner attraktiv sei, hat sie folgendes geplant: „Vorgenommen hab ich mir, wenn ich mal alt bin und Rentnerin, dass ich das Haus verkaufen möchte, und dass ich dann Richtung Köln ziehen möchte, wo ich mehr Kultur geboten kriege, wo ich mit U- und S-Bahnen überall mobil bin, wo ich denke, dass ich mehr Kontakt zu anderen Menschen habe“.

Viele der Befragten nehmen auch Stellung zur Veränderung der Einkaufssituation. Christian D. meint: „Seit ich hier lebe hat sich im Bereich Hilchenbach doch einiges getan ... äh nicht nur im Bereich der Freizeitgestaltung, sondern allgemein gesehen auch .. so (...) sind in Hilchenbach einige Sachen entstanden, wie Einkaufszentren etc. ähm größere Märkte .. die es halt vorher nicht gab. Im Bereich Müsen gab es so zahlreiche kleinere Geschäfte, wo die Leute einkaufen gingen zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Heut ist das so, dass diese Leute auch nach auswärts oder in die Großzentren gehen, bzw. fahren“. Philipp M. betrachtet die veränderte Einkaufssituation kritisch: „Ich bedauer auch, dass man nicht wie früher die kleinen Kneipchen ... in jedem Stadtteil hatte .. dass man einkaufen konnte, es gab die so genannten Tante-Emma-Läden .. heute ist alles unpersönlicher geworden“.

Mark C. bezieht neben Hilchenbach selbst auch die anderen Stadtteile in seine Überlegungen mit ein und beschreibt eine Situation, die er als „West-Ost oder Ost-West Gefälle“ bezeichnet und erkennt zwischen Dahlbruch und Hilchenbach klare Unterschiede im Städtebau. Er spricht von einer „anderen Urbanisierung“ im Westen mit der Nähe zur Stadt Kreuztal, wohingegen die Situation im Osten „umso idyllischer, ländlicher, ruhiger“ werde, je weiter man „ins Grüne“ komme. Das Problem einer stärkeren „Urbanisierung“ sieht die Dahlbrucherin Lisa S. nicht: „Wir haben nicht so viele Hochhäuser, nicht so ghettomäßig (...) wie in Kreuztal“.

Dahlbruch nimmt im Vergleich mit den anderen Stadtteilen, eine besondere Stellung bei den Befragten ein. Henning Z. ist der Meinung, dass Dahlbruch Stadtteil mit der meisten Belebung ist: „Ich mein hier in Dahlbruch wir ham ja mittlerweile ja vieles durch den Lidl und so .. an Geschäften (...) wenn man so durch Dahlbruch fährt ist ja mehr und mehr los bald wie zum Beispiel in Hilchenbach“. Über die anderen Stadtteile geben die Befragten gar nicht, oder nur in Nebensätzen Auskunft (Allenbach sei laut Klaus M. „absolut ländlich geprägt“).

Fernando S., der seit 1970 in Dahlbruch lebt, ist der Meinung, dass die Stadtverwaltung nicht viel für den Ortsteil getan hat: „Die Stadt Hilchenbach hat net allzu viel gemacht im Laufe dieser 30 Jahre .. das Zentrum [Bernhard-Weiss-Platz] hat sie vor zig Jahren etwas verschönert .. aber sonst? Hier bei uns in der Nähe, wüsste ich nicht“.

3.2.4 Wirtschaftsstandort Hilchenbach

„Wenn man hier so auf m Land lebt, tut das einem gut, wenn man zum Einkaufen nach Siegen fährt“

Auf den ersten, flüchtigen Blick fällt es schwer Hilchenbach, mit dem Thema Wirtschaft in Verbindung zu bringen. Vor dem inneren Auge breiten sich große Waldgebiete und lange Wanderwege aus. Dabei übersieht man schnell, dass die Stadt eine lange Tradition im Bereich der Metallverarbeitung hat und sich der Bergbau über 600 Jahre zurückverfolgen lässt. Erst 1931 schloss die Grube „Stahlberg“ im Stadtteil Müsen, die bis dato Firmen wie „Achenbach Buschhütten“, „SMS Dahlbruch“ (ehem. Gebr. Klein) oder das Hammerwerk „Vorländer“ in Allenbach mit qualitativ hochwertigem Erz versorgte.¹⁵

Über die Attraktivität eines Wirtschaftsstandortes geben heute so genannte „Standortfaktoren“ Auskunft. Sie beeinflussen Unternehmen, einen Standort zu beziehen oder zu verlassen. In der Betriebswirtschaft wird zwischen harten und weichen Standortfaktoren unterschieden. Harte Standortfaktoren (zum Beispiel Steuern, Abgaben, Subventionen etc.) sind quantifizierbar und können direkt in die Bilanz eines Unternehmens mit einbezogen werden. Sie sind in manchen Fällen auch eine unabdingbare Voraussetzung zur Errichtung eines Unternehmens. Bei den weichen Standortfaktoren unterscheidet man zwischen unternehmensbezogenen und personenbezogenen Faktoren, die nicht in die Kostenrechnung eines Unternehmens integriert werden können, aber bei der Standortwahl immer mehr in Erscheinung treten. Für den ersten Bereich sind Faktoren von Bedeutung, die beispielsweise Aussagen über das Wirtschaftsklima, das Image und Prestige des Standortes oder die Unternehmensfreundlichkeit der öffentlichen Verwaltung treffen. Bei den personenbezogenen Standortfaktoren geht es um Aspekte wie Wohnumfeld, Mentalität der ansässigen Bevölkerung, Umweltqualität, Medizinische Versorgung, Fürsorgeeinrichtungen, Bildungsangebote, Erholungs-, Kultur- und Freizeitangebot oder auch Einkaufsmöglichkeiten.¹⁶

Auch für die Unternehmen der Hilchenbacher Industrie dürften die Standortfaktoren von Interesse sein. „Sie haben's schwer“ meint Hans K. für die Firmen recht pauschal. Er meint damit vor allem die Neuansiedlung von Betrieben, weil die Anbindung schlecht ist "das Gewerbegebiet is vielleicht nicht gerade das Glückliche .. obwohl es halt günstig ist .. aber ein Unternehmer im Bereich .. von auch .. äh logistischen Dingen .. wird sich bestimmt äh .. eher ma für'n Standort irgendwo in der Nähe von der Autobahn aussprechen als für Hilchenbach". Das meint auch Jens L., der ergänzt, dass "mit dem Gewerbegebiet Insbachtal sicherlich kein goldener Wurf gemacht [wurde]". Jost J. glaubt, dass der Problemdruck für die Stadt Hilchenbach weiter wachsen könnte, denn: „zur Zeit geht also wieder ein mittelständisches Unternehmen weg aus Hilchenbach nach Erndtebrück (...) äh .. da sieht es also auch nicht sehr rosig aus, was die Zukunft angeht“. Hans K. hat die Hoffnung, dass die lange Tradition der Eisenindustrie dazu führt, dass die Maschinenbauer, die sich hier angesiedelt haben, auch in Zukunft ihre Klientel und ihren Absatzmarkt finden: "wenn einer schon 50 Jahre Schrauben von Schuhmachers gekauft hat und die waren gut, dann kauft er se auch wahrscheinlich in Zukunft hier". Einen Standortnachteil wegen der ungünstigen Verkehrsanbindung sieht Eduard S. aus Sicht eines Unternehmers nicht: „die Entfernung zu Autobahn .. anschlüssen oder Schnellstraßen, das ist eigentlich in Ordnung“. Nur dadurch, dass wir „weit vom Schuss sitzen (...) ham [wir] nen sehr regen LKW Verkehr (...) täglich 10 .. 15 .. 20 LKW .. Anfahrten und Abfahrten“, was auch mit einer gewissen Lärmbelastigung einhergeht.

¹⁵ Vgl. www.stahlbermuseum.de

¹⁶ Vgl. Katrin Alisch, Eggert Winter, Ute Arentzen (Hrsg.): Gabler Wirtschaftslexikon, März 2005

Über das Thema Wirtschaftsförderung in der Stadt Hilchenbach gibt es sehr unterschiedliche Meinungen. Recht allgemein formuliert Philipp M. seine Erwartung: „dass sich an den richtigen Stellen mit dem Thema Wirtschaft beschäftigt wird“. Inwieweit das in Vergangenheit effektiv geschehen sei, fragt sich Jens L.. Er berichtet von der Diskussion um das so genannte „Leerstandsmanagement“ und ist sich im Unklaren darüber, wie die Arbeit da gemacht wird und wie groß die Nachfrage nach solchen Plänen wirklich sei. Aber er glaubt, dass „viele Leute .. sehr bemüht sind .. die Infrastruktur und das Leben hier in Hilchenbach zu gestalten (...)“. Allerdings äußert er sich auch sehr pessimistisch: „viele [wird] kaputt diskutiert .. vieles kaputt geredet, vieles schlecht gemacht“. Da sind aus Sicht von Eduard S. „viele Chancen (...) einfach nicht genutzt [worden], die vergangenen Jahre, da sind einfach umliegende Städte (...) wesentlich innovativer (...). Andere Städte machen's uns vor, wie's geht“. Sie hätten nicht nur analysiert, sondern hätten eben auch etwas umgesetzt. Er betont: „man braucht nur mit offenen Augen durch Hilchenbach zu gehen .. dann seh ich, dass da Leerstand ist, dann muss ich nicht noch ne große Erhebung machen und viel Geld aus m Fenster schmeißen“. Dass das Thema „Leerstandsmanagement“ durch die Presseberichte nicht immer ein gutes Bild auf die städtische Verwaltung geworfen hat, spricht Elisabeth R. an, meint jedoch zuversichtlich: „In letzter Zeit geht's eigentlich n bisschen besser mit den negativen Berichten“.

Auch Klaus M. macht sich Gedanken über das Image der Stadt und verweist auf die Diskussion um Krämers Park, in dem ein Supermarkt angesiedelt wurde "wo die Hilchenbacher das Thema total .. leid sind mittlerweile .. äh da drüber zu hören oder sich da noch weiter einzubringen .. dat Thema ist einfach durch". Maria F. ist sehr erbost und verärgert über die Politik und die Wirtschaftsplanung in der Stadt Hilchenbach. Auch sie findet es schlimm, dass dieser Plusmarkt gebaut wurde: „wenn ich da einkaufen gehe, da sind immer nur ganz wenige Leute drinnen, da werden Grundstücke verschandelt, Anwohner fast terrorisiert, weil sie da einfach einen Laden vor die Nase gesetzt kriegen .. der Bedarf scheint gar nicht so groß zu sein, selbst im Gerberpark stehen ja schon ganz viel Geschäfte leer und oben ist fast überhaupt nichts mehr .. also ich finde da so die Planung der Stadt, die find ich da wirklich ziemlich beschissen“. Unterstützt werden die Vorredner auch von Eduard S., der die "Neuansiedlung Plus usw. (...) für ne Fehlentwicklung" hält.

Neben aller Kritik gibt es jedoch auch lobenswerte Statements zum Thema Wirtschaftsförderung der Stadtverwaltung. Elisabeth R. erwähnt als einzige die Entscheidung der Stadt Hilchenbach für die Errichtung des Windparks: „[es wird] auch viel gesprochen über die Windräder, da sind manche gar nicht für und ich sage .. warum soll man nicht die Windräder da hin setzten? Man muss auch mal die andere Energie .. ausprobieren, ob's was bringt, was die sich jetzt versprechen, weiß man nicht aber ich denke, die sehen doch gar nicht mal so schlecht aus! Wenn man in Hilchenbach rein fährt kann man sie schön am Horizont sehen (lacht)“. Auch Eduard S. verteilt gute Noten und zwar dann, wenn es um eigene unternehmerische Belange geht: „wir haben auch (...) relativ gute Verbindungen, gute Ansprechpartner auch [bei der Stadt], dass da Dinge auch im Sinne des Unternehmens auch gelöst werden .. das wird dann relativ schnell und pragmatisch dann auch gehandhabt“.

Das Thema Einzelhandel erhitzt fast alle Gemüter und in annähernd jedem Interview findet sich ein Statement dazu. Kurz zusammengefasst geht es um die voranschreitende Ausbreitung einzelner Branchen durch Filialbetriebe und Einzelhandelsketten, die weitgehend einheitlich baulich gestaltet sind. Diese Tendenz hat scheinbar dazu geführt, dass die Stadt Hilchenbach an einigen Stellen ihren Flair verloren hat und in der Folge kleinere Fachgeschäfte aufgeben mussten bzw. keine Chance haben, sich künftig hier anzusiedeln.

Hans K., ein Experte aus der Geschäftswelt, weiß zu berichten, dass sich die meisten Bürger beklagen, dass es in Hilchenbach zu wenig Fachgeschäfte gäbe. Seiner Meinung nach liegt das an der Entwicklung der Oberzentren. Er selbst hat keine Idee, wie man die Abwanderungen und Geschäftsaufgaben beeinflussen kann: "Man kann viel wollen, aber es muss sich aber auch irgendwie jemand finden der's macht .. es muss sich auch tragen .. ob man da jetzt soviel Einfluss nehmen kann? Für Händler und Gewerbetreibende von kleineren Fachgeschäften "ist es bestimmt zehn Überlegungen wert, ob die sich hier überhaupt niederlassen, was se wahrscheinlich eher nicht machen werden, weil sie wirklich von diesen Oberzentren (...) erdrückt werden". Dem Bereich Hotellerie und Gastronomie hingegen geht es relativ gut, weil "gegessen und getrunken wird immer".

Mit dem Fachgeschäftsterben möchte sich Jens L. nicht abfinden und wünscht sich für Hilchenbach eine kleine Einkaufszeile am Marktplatz, „damit man auch mal einen normalen Schaufensterbummel machen kann“, was für ihn zum gemütlichen Einkaufen dazugehört. Er hat keinen Bock durch den Gerberpark zu rennen, der dann meistens auch sonntags geschlossen sei. Auch für Christian D. bieten die wenigen Geschäfte einen tristen Anblick und er ist traurig, dass „man nicht mehr die Möglichkeit hat in Hilchenbach, bummeln zu gehen oder Schaufenster zu gucken“. Eine Erklärung liefert Klaus M., der sich selbst in seine Kritik mit einbezieht: „viele Leute leben eben nur hier .. kaufen nicht hier ein, und beschweren sich aber gleichzeitig .. ich will mich da nicht ausnehmen, ich gehör ja dazu! Auf der einen Seite kauf ich hier nicht ein auf der andern Seite beschwer ich mich: „hier is ja auch nix!“ Ein Widerspruch in sich .. ne? Also somit schieße ich mir eigentlich selber ins Bein .. ähh dat is n Problem“. Elisabeth R. macht auch den Online- und TV- Handel für das „Aussterben“ der Geschäfte verantwortlich, denn: „heutzutage [wird] viel durch's Fernsehen bestellt .. denn da wird ja rund um die Uhr mit verkauft“. Für Mark C. ist es klar, dass man vor Ort nicht alles kaufen kann: „das würde sich wirtschaftlich gar nicht rechnen“. Aber dieser Umstand ist für ihn nicht so schlimm, weil man mit dem Auto in 20 Minuten in Siegen ist, wo man sich die Dinge dann besorgen kann. Dafür hat Hilchenbach eine relative Ruhe, ein relatives Idyll und eine relative Beschaulichkeit zu bieten. „Beides gleichzeitig ist schwer zu kriegen, denk ich mal oder zu haben“.

Die Meinungen über die bestehenden Einkaufszonen sind relativ einheitlich. In jedem Fall scheint es ein großes Angebot an Lebensmittelläden zu geben, was in nahezu allen Interviews angesprochen wird. Klaus M. beschreibt das sehr anschaulich: "Ich kann hier zwischen den Angeboten wählen, ob ich in den Aldi gehe, ob ich in Rewe gehe, ob ich in Plus gehe ob ich nach Dahlbruch in den Lidl gehe und äh ... wenn ich dann im Lidl schon bin, dann äh äh .. dann verbinde ich das am besten noch mit ner Fahrt in nen Petz .. wenn ich mir dann in jedem Laden die Angebote rausgesucht habe, dann hab ich das Geld äh äh zum Fenster zerblasen, weil ich an Sprit verfahren hab. Insofern quatsch! Also der Bedarf ist mit Sicherheit gedeckt". Diese große Fülle lobt Lisa S.: „man hat sehr viel Auswahl an Billigdiscounter, wat natürlich toll is, man hat Kleidergeschäfte gerade in Raum Hilchenbach .. was preiswert is, gerade wenn man kleine Kinder hat .. also hat sich sehr viel getan, also man brauchte theoretisch gar nicht nach Siegen fahren. Man könnte eigentlich hier alles erledigen“. Auch die Rentnerin Elisabeth R. berichtet von dem reichhaltigen Angebot: „zum täglichen Leben da is genug da, da ist ja Auswahl, man kann von einem Geschäft zum anderen gehen und [hier und] da mal reinschauen“. Fabian R. bestätigt dies: „die Lebensmittel der tägliche Bedarf, der ist also wunderbar da, da gibt es keinen Mangel, das andere sind halt die Spezialitäten, die muss man sich wo anders holen“. Für die Allenbacher Bürger sieht die Einkaufslage nicht so rosig aus, weiß Anne J. zu erzählen: „Hier in der Gegend ist eigentlich gar nix jetzt auch vom einkaufen her, das heißt man ist hier immer auf's Auto angewiesen“.

Auf der Wunschliste der Fachgeschäfte stehen für Jens L. kleine Einkaufsläden, in denen man „sportliche Mode oder kleinere Geschenke“ erwerben kann, denn „wenn ich jetzt

besondere Geschenke suche .. oder ma was Besonderes, was Außergewöhnliches .. dann muss ich ma mindestens bis nach Siegen fahren, wenn nicht noch woanders hin“ berichtet Klaus M. Auch Christian D. kennt dieses Problem und wünscht sich „Textilgeschäfte oder Haushaltswaren“ herbei. Genau wie Elisabeth R., ihr fehlen ein schönes Textil- und Haushaltswarengeschäft „is nicht alles so, wie man’s gerne hätte“. Dabei denkt sie aber auch an die vielen älteren oder kranken Menschen im Umfeld der Klinik, „die hier fragen, wo kann man zum Beispiel Jogginganzüge, Schlafanzüge .. so was kaufen?“ Beate S. vermisst ein Blumengeschäft in Dahlbruch und ein Bekleidungshaus in Hilchenbach.

Die notwendigen Einkaufsfahrten von Hilchenbach nach Kreuztal oder in das Oberzentrum Siegen und weiter sind für die einen Befragten ein Vergnügen, für andere ein Schrecken, für andere Normalität. Marianne K. stören die Fahrten keineswegs: „wenn man hier so auf m Land lebt, tut das einem gut, wenn man zum Einkaufen nach Siegen fährt, weil man das Gefühl hat, auch mal rauszukommen, was anderes zu sehen .. ich glaub deshalb tun sich hier auch viele Einzelhändler schwer .. einen Laden aufzumachen, weil die Leute heute halt mobiler sind, wie früher und dann eben halt eher auch mal rausfahren, .. um was zu erleben, im kleinen Rahmen“. Dass dieser Rahmen gar nicht so klein ist, bedauert Philipp M. und betont, dass die verbesserte Verkehrsanbindung dazu geführt habe, dass „die Leute nicht mehr nur nach Siegen fahren, sondern immer weiter bis nach Köln und Hagen und leider nicht mehr hier vor Ort einkaufen“. Fabian R. meint: „es ist ja wirklich nicht weit, um nach Siegen zu fahren, wenn man überlegt, das Leute in Großstädten wohnen und weitaus größere Entfernungen zurücklegen müssen, wenn sie in Stadtteilen wohnen, als wenn wir hier nach Siegen fahren, nur man hat immer das Gefühl, wenn man übern Berg fährt und durch Wälder und Auen und Wiesen und Felder, dass man, wer weiß was für ne Reise gemacht hat, aber im Grunde ist das alles »nahe bei«“. Eine andere Wahrnehmung hat Beate S., die zunächst feststellt: „dass man in Kreuztal besser einkaufen kann als in Hilchenbach“. Ihr macht es jedoch keinen Spaß nach Kreuztal zu fahren, weil sie unzufrieden mit der Anbindung ist: „wenn man nachmittags nach Kreuztal muss, ist ne Katastrophe und Hilchenbach find ich von den Geschäften her nicht unbedingt sehr viel“.

Einen einzigen Verbesserungsvorschlag macht Christian D. zur wirtschaftlichen Lage Hilchenbachs: "sicherlich gäbe es in dem Umfang eine ganz normale Umfrage bei Kindern oder Hausfrauen oder sonstigen Personen, [um] einfach mal festzustellen, was fehlt hier, was könnte man besser machen? Ich denke dadurch würde das Leben doch lebenswerter in der Stadt Hilchenbach werden".

3.2.5 Kultur- und Freizeitangebote in Hilchenbach

„Eine Stadt im Dornröschenschlaf“

Bevor unsere Experten in diesem Abschnitt über die Kulturangebote in Hilchenbach berichten, ist es nötig, sich über verschiedene Sachverhalte zu verständigen, denn das, was Menschen mit dem Begriff „Kultur“ verbinden, kann je nach persönlicher Perspektive sehr unterschiedlich sein. Unter dem Begriff Kultur versteht man allgemein: „die Gesamtheit der Lebensformen, Wertvorstellungen und der durch menschliche Aktivitäten geformten Lebensbedingungen einer Bevölkerung in einem historisch und regional abgrenzbaren (Zeit)Raum.“¹⁷ Nach Auernheimer (1996, S. 110f) ist unter Kultur das Repertoire an Symbolbedeutungen innerhalb einer Gesellschaft zu verstehen. Dieses dient der Deutung des gesellschaftlichen Lebens und damit der Orientierung des Handelns. Kultur enthält sozusagen die „Landkarten der Bedeutung“ für die jeweilige Gruppe.¹⁸

Schaut man sich die Interviews an, so werden sehr viele Aktivitäten genannt, die man als kulturelle Beschäftigung verstehen kann. Wenn also in der Vielfalt der Angebote die kulturellen Symbole deutlich werden, kann man davon ausgehen, dass viele „Landkarten der Bedeutung“ parallel existieren. Für uns heißt das, dass wir die Zuordnungen der Befragten zum Thema Kultur auch nebeneinander stehen lassen, egal ob es sich um Theaterkultur, Vereinskultur oder Jugendkultur oder anderes handelt.

Der überwiegende Teil der Befragten zählt erst einmal auf, welche Angebotsstrukturen sie vorfinden. Dabei werden oft zuerst Einrichtungen im Stadtteil Dahlbruch benannt, anschließend die in Hilchenbach und dann in Allenbach. Die Reihenfolge der Nennung ist meist sehr ähnlich: Das Theater, das Hallenbad, das Kino, das Jugendzentrum und die Natur werden fast immer in einem Atemzug genannt. Ergänzt werden die Aufzählungen dann durch die Benennung der zwei Freibäder, der Kindergärten, der Schulen, der Vereine, dem Bauspielplatz, dem Ferienspielprogramm, dem Bereich auf der Gerichtswiese, der Kirchenarbeit, der Volkshochschule und der Bücherei.

Über die "Verortung" oder Verteilung der Angebote in den Stadtteilen geben einige Gesprächspartner differenzierter Auskunft. So ist Klaus M. der Meinung, dass "Allenbach (...) noch nie .. so speziell jetzt prädestiniert dafür [war], dass [es] für Jugendliche oder Kinder ein besonderes Angebot gab". Man musste sich mit dem Wald oder der Natur als Spielplatz zufrieden geben. Das bestätigt auch Anne J., die meint, dass außer Veranstaltungen im Augustinusheim in Allenbach nicht viel los sei. Henning Z. ist der Auffassung, dass die Dahlbrucher „ganz gut bestückt“ sind mit Kulturangeboten und sie sich nicht beschweren dürften, denn „nicht jede Ortschaft hat diese Möglichkeiten“. Die Großveranstaltung „Kultur Pur“ auf dem Giller im Stadtteil Lützel ist bei den Befragten kaum im Bewusstsein, lediglich zwei Interviewpartner weisen darauf hin, dass Hilchenbach damit ein Angebot habe, welches in anderen Kommunen so nicht existiert.

Die Versorgung mit kulturellen und freizeitorientierten Angeboten wird sehr unterschiedlich bewertet. Dies hängt vor allem damit zusammen, ob die Befragten die Angebote selbst nutzen, oder Aussagen für bestimmte Nutzergruppen wie Kinder, Jugendliche oder ältere Menschen treffen und welche anderen Erfahrungen sie beispielsweise an früheren Wohnorten gemacht haben. Die Spannweite reicht von absoluter Zufriedenheit, über mittelmäßige Befriedigung, über Gleichgültigkeit bis hin zu großer Kritik.

¹⁷ Vgl. Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie

¹⁸ Auernheimer, Georg: Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt 1996

Philipp M., der im Vereinswesen aktiv ist, vertritt die Meinung, dass: „wer auch immer irgendwelchen Freizeit (...) -vergnügen -verhalten nachgehen will“ auch ausreichend Gelegenheit hat, sich in Hilchenbach zu vergnügen oder zu betätigen. Das findet auch Marc C. und ergänzt: „es gibt ne ganze Menge von Angeboten, die nicht selbstverständlich sind, in einer Stadt oder einer Gemeinde, dieser Größenordnung“. Jost J. vollendet diesen Gedanken und sagt: „ich denke ne Kommune mit rund 15.000 Einwohnern kann da also nicht meckern [über das Angebot]“. Beate S. stellt fest, dass es genügend Möglichkeiten gibt, die man gar nicht alle wahrnehmen könne. Die Angebote im Vereinswesen sind relativ gut aufgestellt, aber (...) „was ist mit den Kindern und Jugendlichen, die nicht im Verein sind“ fragt sich Eduard S.

Die Angebote für Kinder werden von den meisten Befragten überwiegend positiv bewertet. Hans K. lobt besonders die zahlreichen Spielplätze und benennt als "Paradebeispiel" Doktors Wäldchen in Dahlbruch. Er ist der Meinung, dass Hilchenbach mit den teilweise schön ausgestatteten Spielplätzen trumpfen könne. Aus Nutzersicht fällt die Bewertung der Spielplätze allerdings nicht so positiv aus. Eduard S. kritisiert den Zustand der Spielplätze, auf denen häufig Jugendliche abhingen und kleinere Kinder sich gar nicht richtig hin trauen würden. Einen durchweg positiven Blick wirft Marc C. auf die Angebote für Kinder und erzählt: „Also ich seh jetzt für die kleinen Kinder überhaupt keine Defizite. Kleine Kinder, ich hab nun mal jüngere Kinder, die noch nicht .. äh jugendlich sind .. also für die Kleineren ist die Angebotspalette absolut riesig“. Das konkretisiert Dieter U., der den städtischen Bauspielplatz für richtig und wichtig erachtet: „(...) is ne schöne Gelegenheit für Kinder (...) von zu Hause weg zukommen auch ma n bisschen was anderes zu machen .. so n bisschen auch den sozialen Umgang zu lernen“. Marianne K. fordert die Eltern auf, „sich Mühe zu geben und zu gucken“, dann fände man auch schon einige Sachen für Kinder.

Über die „anspruchsvolleren“ kulturellen Angebote im kleineren Rahmen, wie sie das Viktoria-Kino und der Gebrüder-Busch-Kreis anbieten, erfreuen sich viele der Befragten. Jost J.: „Jo .. kulturell kann man sich eigentlich nicht beklagen mit unserem Gebrüder-Busch-Kreis äh .. der halt (...) die Kultur aufrecht erhält äh .. was den oberen Bereich angeht“. Besonders das Preis-Leistungs-Verhältnis des Kinos wird oft und lobenswert erwähnt. Vor allem ältere Befragte wie Elisabeth R. sind glücklich, weil sie nicht selbst nach Siegen fahren müssten und dann nicht wüssten, wie sie abends zurückkämen mit den spärlichen Zugverbindungen. Leider werden die Theater- und Konzertveranstaltungen nur selten von jüngeren Menschen wahrgenommen bedauert Fabian R. und glaubt, dass diese Zielgruppe über die Schule stärker an solche Angebote herangeführt werden müsste. Außerdem beanstandet er, dass der Großteil der Hilchenbacher Bevölkerung vergessen hat, "was wir hier an kulturellen Einrichtungen haben und das offensichtlich Theater nicht mehr so die große Rolle spielt". Er sieht bei den Bürgern eine "gewisse Passivität, ähnlich wie bei jungen Leuten, das ist einfach nicht mehr im Lebensplan drin". Er macht ein verändertes Freizeitverhalten dafür verantwortlich. Diese These wird von Beate und Fernando S. bestätigt, denn ziemlich selbstkritisch stellen sie fest, dass sie öfter ins Theater gehen würden, wenn sie aufmerksamer das Programm verfolgen würden. Darüber hinaus glaubt Fabian R., dass es früher auch eine „gesellschaftliche Bedeutung“ hatte, wenn man ins Theater ging: „Heute ist das nicht mehr Fall, man muss nicht ins Theater gehen, um eine Stellung in der örtlichen Gesellschaft zu haben, das spielt keine Rolle mehr“.

Ein vernichtendes Urteil über die Kultur- und Freizeitangebote hat Klaus M., der aus beruflicher Sicht nüchtern bilanziert: "dass Hilchenbach mit seinen Stadtteilen .. von seinen Aktivitäten immer mehr .. ausstirbt". Sein Eindruck ist, dass er gegenüber seiner Kundschaft alles schön reden muss. Auch Hanni N. schließt sich dieser Meinung an und findet, dass es in Hilchenbach zu wenig Angebote gibt bzw. "überhaupt nix".

In der Wahrnehmung von Eduard S. gibt es zwar ein Kulturprogramm in Hilchenbach, aber er sieht keinen roten Faden und keine richtige Federführung und meint: „das sind immer so Einzelaktionen, die da ins Leben gerufen werden“.

Die Angebote speziell für Jugendliche werden von den Interviewpartnern recht unterschiedlich eingeschätzt, je nach Bereich des kulturellen Lebens. Es kristallisieren sich drei Schwerpunkte heraus und zwar:

- der städtisch-jugendpflegerische Bereich
- der vereins- oder verbandsgebundene Bereich
- der öffentliche und vereinsungebundene Bereich.

Zum ersten Punkt werden in den Interviews oft die städtischen Jugendtreffs erwähnt, über die Hans K. beispielsweise urteilt, dass die "für so ne kleine Stadt eigentlich ganz okay [sind]". Auch Ralf Sch. unterstreicht das und meint: „2 Jugendtreffs für ein .. für eine Stadt das ist schon gut .. für die Verhältnisse, die ich so im Siegerland kennen gelernt hab“.

Zum Vereinsbereich vermutet Jost J.: „Ja .. also ich sag mal ein Großteil wird also sicherlich bedient durch die Vereine .. ich denke da sind auch 80 – 85 % der Jugendlichen äh recht gut eingebunden und involviert .. und fühlen sich auch wohl“.

Zum dritten Punkt gehört unter anderem die Gastronomie für Jugendliche, bei der man allerdings keine große Auswahl hat, wenn einem "dieses eine Lokal, wo drum sich's hier in Hilchenbach immer alles konzentriert" nicht zusagt. Klaus M. hat da also eher schlechte Erfahrungen gemacht und sagt dazu: "die Leute sind mir so .. auf n Nerv gegangen da .. ich hab mich überhaupt nicht wohl gefühlt". Gegen eine Ausweitung der Angebote in der Jugendgastronomie spricht sich hingegen Marianne K. aus: „mehr Kneipen, wo Jugendliche rumhängen können brauchen wir eigentlich nicht“. Dieser Meinung schließt sich Hermann P. überhaupt nicht an. Er findet es „aller Ehren wert (...) was da [in der Jugendgastronomie] geschieht, also das ist schon wertvoll .. unsere eigenen Kinder gehen da auch schon mal hin und .. äh das ist ein Treffpunkt“, der „anständig und gut geführt“ wird. Marc C. notiert ein Fragezeichen für die Angebote im Bereich der Altersgruppe von 14 bis 20 Jahren und befürchtet, dass ihn seine Kinder später mit Kommentaren wie „Ihh langweilig, oder kein Bock“ konfrontieren werden. Eine Erklärung liefert Marianne K., sie glaubt: „so zwischen dreizehn und achtzehn ist [es] wirklich schwierig was zu finden, was denen Spaß macht .. was sicher nicht nur am Angebot liegt, sondern eher an der schwierigen Situation in der man sich dann befindet .. man hat keine Lust zu irgendwas“. Sie denkt, dass es für diese Jugendlichen ja die Angebote in den städtischen Jugendtreffs gibt, wo sie gut aufgehoben sind. Das findet auch Maria F. und betont: „ganz, ganz tolle Sache [das Jugendzentrum] in Dahlbruch gerade weil (...) durch die Siemag sehr viele Migrantenkinder [da] sind und für viele Kinder ist es auch so ne zweite Heimat, wo sie sich auch mal gehen lassen können, Kinder sein können, ohne angemacht zu werden“. Ralf Sch. bescheinigt dem Jugendzentrum ein ausgeprägtes Angebot und meint: „ich hab in Erinnerung das in Dahlbruch das Angebot ein bisschen größer ist .. auch für kleine Mädchen dann, Kindergruppen“. Ganz anderer Ansicht ist da Jost J., der andeutet, dass die 10 – 15 % Jugendlicher, die nicht von Vereinen und Verbänden erfasst würden, sich auch von Stadtyugendpflege relativ schlecht erfassen ließen: „das ist ein Problem halt, da kenn ich allerdings auch kein Patentrezept, weil es gibt die beiden Jugendtreffs .. nicht? Aber soweit ich informiert bin ist die Frequenz relativ niedrig es bleiben also noch genügend übrig .. die auch da nicht hingehen“.

Fabian R., der stellt sich die Frage: "Tun wir genug für die jungen Leute, gibt es genug Projekte kultureller Art? Gibt es genug Angebote, wo die jungen Leute sagen: Das ist mein Ding, da will ich hin". Dies bescheinigt er im Bereich Rockmusik für das Festival PUSH, wo er selbst Gast war und sich das auch angeguckt hat. Ein Bürger, dem die Angebote für

Jugendliche nicht ausreichen und der sich aus privater Motivation heraus für Jugendliche einsetzt, ist Eduard S.. Er möchte ein Hobby von Jugendlichen fördern und ist besonders enttäuscht, dass bei den Verantwortlichen der Stadtverwaltung die Dinge einfach nicht richtig ernst genommen oder gar bewusst blockiert würden und damit im Sande verliefen. Er ist der Ansicht, dass jedes Engagement für das Leben in der Stadt von Vorteil wäre, und dass die Stadt Hilchenbach endlich aus ihrem „Dornröschenschlaf“ aufwachen müsste.

Dass die Jugendangebote im Vereinsbereich „entwicklungsbedürftig“ sind bestätigt Jens L. sehr selbstkritisch. Wenn also die Jugendlichen nicht "in Sportvereinen sind oder bei den Pfadfindern", dann ist da "nicht so arg viel", meint Lisa S. und denkt, dass mehr für Jugendliche gemacht werden müsste. Ein gutes Resümee für die verbandsbezogenen Projektangebote der Kirchengemeinde zieht Herrmann P. Er hebt die kommunikativen und beziehungsfördernden Funktionen der Angebote hervor, weil sich über die Beschäftigung mit einem Thema untereinander Beziehungen entwickeln, die zum Teil auch sehr lange andauern würden.

Ob ein passendes kulturelles Angebot gefunden wird oder nicht und wie es genutzt wird, hängt mit persönlichen Erfahrungen und Einstellungen der Interviewpartner zusammen. Viele kritische Stimmen richten sich auf den Umstand, dass die kulturellen und freizeitorientierten Angebote zwar vorhanden sind, aber nicht richtig genutzt würden. Im Fall der Kinderspielplätze ist Hans K. der Ansicht, dass die Nutzung mit dem Engagement der Eltern zusammenhängen würde, sonst kämen die Kinder nicht in den Genuss dieses Angebotes. Auch die Jugendpflege sieht er in der Pflicht, stärker auf ihre Angebote aufmerksam zu machen. Über die Nutzung von Kulturangeboten in einem ganz anderen Sinne spricht Philipp M.. Für ihn ist es ein Ärgernis, dass bestehende Angebote wie diverse Feste beispielsweise nur von sehr wenigen Mitarbeitern der Stadtverwaltung oder von Stadtverordneten besucht würden, wobei gerade die für die Kontaktpflege zum Bürger sehr wichtig seien.

In den Interviews werden auch Defizite im Kultur- und Freizeitbereich angesprochen und Verbesserungsvorschläge gemacht. So wünscht sich Klaus M. Angebote im Bereich von Mediennutzung, damit besonders Kinder und Jugendliche den vernünftigen Umgang mit den neuen Medien lernen könnten. Christian D. vermisst Veranstaltungen, „wie sie früher in der Aula des Jung-Stilling-Gymnasiums“ stattfanden. Marianne K. fehlt das „ganz Große“ und meint damit eine Operaufführung, ein Musical oder ein Rockkonzert. Die fehlenden Alternativangebote außerhalb des Vereinswesens spricht Eduard S. sehr ausführlich an. Er hätte sich zum Beispiel eine Minigolfanlage in Krämers Park besser vorstellen können als einen Plusmarkt. Ihm fehlt außerdem ein attraktiver, lebendiger Mittelpunkt in der Stadt, an dem man sich aufhalten kann, um dort zu grillen oder um ähnlichen zwanglosen Aktivitäten nachgehen zu können. Andere Städte würden dies bereits vormachen und hielten entsprechende Plätze für die Bürger bereit. Für Eduard S. hat „das auch nicht immer mit sehr viel Geld zu tun (...) es heißt immer .. das .. äh das Geld sicherlich knapp ist und die Stadt sich da auch in nem Nothaushalt befindet“ aber ihm fehlt ganz klar der Wille, auch mal Dinge umzusetzen.

Auch Herrmann P. ist der Meinung, dass noch einiges getan werden müsste und schlägt das Gelände um die Gerichtswiese vor, um dort Jugendlichen die Möglichkeit geben zu können, mit Unterstützung sich musisch, künstlerisch, gestalterisch auszuprobieren. Damit würde man Jugendlichen auch einen sinnvollen Platz geben, an dem sie „so n Stück Geborgenheit erleben [können]“ und angenommen und akzeptiert sind.

3.2.6 Treffpunkte

„Was hab ich damals gemacht, als ich jung war?“

Wir haben die Interviewpartner recht allgemein nach sozialen Problembereichen in Hilchenbach befragt, und das Gespräch wird sofort auf das Thema jugendliche „Treffpunkte“ gelenkt, obwohl in der Fragestellung keinerlei Impuls in Richtung „Jugend“ angestoßen wurde.

Im Speziellen wird das „Rumhängen“ unter dem Rathaus oder auf der Gerichtswiese – also die Treffpunkte in Hilchenbach schlechthin – angesprochen. Daneben kommen auch Treffpunkte in Dahlbruch zur Sprache, so zum Beispiel die Klemensklausen im Hüttenweg, „wo doch sehr undurchsichtige Dinge laufen“, wie Philipp M. zu berichten weiß. Dort seien der Alkohol- und Drogenkonsum wohl „ziemlich hoch im Kurs“, vermutet er weiter. „Problematische Bereiche liegen vorwiegend an Schulen oder am Schulgelände, wo sich Jugendliche also nach Beendigung der Schulzeit treffen, vorwiegend in den Abendstunden“ schilderte Christian D., „und wo es dann doch teilweise zu Vandalismus kommt, dieses trifft auch zu auf öffentlich zugängliche Plätze, wie vor dem Rathaus und im Wald, wie z.B. die Grube Brüche. Sie ist ein beliebter Treffpunkt von Jugendlichen, wo Gelage abgehalten werden mit anschließendem Vandalismus, wo Bänke zerstört werden und Tische, wobei man hier natürlich dass dies nicht nur Jugendliche aus Hilchenbach sind, sondern auch aus dem umliegenden Gemeinden.“ Andere Treffpunkte wie zum Beispiel das Gebiet um die Hauptschule in Dahlbruch herum wurden nur sporadisch erwähnt und als „Treffpunkt“ deklariert.

„Also ich finde ein problematischer Bereich ist ganz eindeutig der Bereich unterhalb des Rathauses“, bemerkt Dieter U. „Der Bereich auf der Gerichtswiese, wo man freitags abends als, sagen wir mal friedliebender Bürger .. ähm zu seinen Freunden gehen möchte .. und äh von ziemlich vielen Jugendliche, gut ich hab jetzt so ne Bedrohung noch nicht erfahren, aber man kriegt dann ja auch mit, wenn ältere Menschen .. die sich dann kaum zu wehren wissen .. ähm schräg angemacht werden, so dass man selber einschreiten muss .. ähm man dann auch noch dummer Kommentare vor die Nase geworfen kriegt“.

Kritisiert wird häufig der Alkoholkonsum der Jugendlichen, was für einige Bürger eine Voraussetzung für potentielle Gewalttaten darstellt und sie sich so „abends nicht mehr trauen dort vorbei zu gehen“ und lieber „die Straßenseite wechseln“. Dies bestätigt auch Thomas J. Ihm fallen besonders Freitags- und Samstagabend die Ansammlungen der Jugendlichen ums Rathaus herum ins Auge. Das Problem dabei sei eigentlich auch, dass vor allen Dingen ältere Leute sich durch die jungen Leute belästigt fühlen, oder auch Angst davor haben, „weil man ja auch gehört hat in anderen Städten oder so, dass auch ältere Leute von Jugendgruppen angegangen werden. [...] Letzen Endes aber werden keine großen Straftaten hier begangen, es sind aber Sachbeschädigungen - das summiert sich ja auch“ führt er fort. Eben diese Sachbeschädigungen sind es aber, die die Bürger erst auf die Nutzung der Plätze als Treffpunkte aufmerksam machen. Laut Elisabeth R. wird „mal mit den Flaschen rumgeschmissen, dann wird sich verhauen .. und sehr laut [ist es dort], das weiß ich von Bekannten, die da in der Nähe wohnen und das dann sagen“.

Nicht alle Befragte sehen dies allerdings als Problem an und zeigen Verständnis, denn „mit diesem Jugendzentrum werden selbstverständlich nicht alle Jugendliche erreicht ... leider (...) es gibt immer noch genug Ecken oder Plätze, wo sich Jugendliche aufhalten, wo sie ... Alkohol trinken .. aber nicht nur, das sollte man also nicht vordergründig sehen, sondern diese Plätze sind einfach da, um sich zu treffen, um sich mit Freunden zu unterhalten und dergleichen, man darf also nicht diese Plätze gleichsetzen als Anlaufstelle für Sauforgien

und dergleichen, selbst wenn es manchmal so aussieht, aber ich denke das ist nicht der Fall hier .. diese Treffpunkte, die gab es also schon ein den siebziger, achtziger Jahren und neunziger Jahre ... das hat sich immer fortgesetzt, selbst zu der Zeit, als es nur ein Jugendzentrum gab .. waren diese Treffpunkte immer Anlaufpunkte für Jugendliche .. natürlich auch außerhalb der Öffnungszeiten“.

Auch Fabian R. stellte sich die Frage: *Was kann man denn tun?*“. Es gibt ein Angebot, nur die Frage ist, ob es auch angenommen wird, ob es das wirklich ist, was die jungen Leute wollen, die suchen ja manchmal auch nur einen markanten Ort, und da kann man tun was man will, die Orte suchen sie sich selber und das kann ne blöde Parkbank sein, die so attraktiv ist, und man weiß gar nicht warum die so attraktiv ist, aber sie ist es nun mal und es kann ein altes Schaukelgerüst sein oder sonst irgendwas .. es wird immer Treffpunkte geben in jeder Stadt, wo junge Leute, die nichts anderes zu tun haben in dem Augenblick, sich da .. schon mal zusammenrotten.“

Einige der Befragten verglichen die Situation der Jugendlichen heute mit ihrer eigenen Generation und relativierten das befürchtete mögliche Aggressionspotential. Thomas J. berichtete, wie er früher „die Opas Samstag nachmittags [angeschaut hat, welche sich] nach m Baden, die Stühle rausholten in N-Dorf, da setzten sie sich auf die Brücke und schossen Ratten und Vögel, dat war vollkommen normal .. deswegen hab ich net das Gefühl gehabt, ich müsste jetzt das irgendwo los lassen oder jemanden umbringen oder so“.

Des Weiteren müsste man auch bei der Existenz von zwei Jugendzentren berücksichtigen, „dass diese Jugendtreffpunkte nur zeitweise geöffnet sind .. dreimal die Woche oder viermal .. und natürlich nicht alle Zeiten abgedeckt werden können, das ist sicherlich auch nicht machbar .. selbst beim besten Willen ist das nicht durchführbar ... Es zeigt sich, dass diese Treffpunkte über Jahre hinaus immer weiterhin bestehen und auch weiterhin bestehen werden, selbst wenn man ein Jugendzentrum hat, das an fünf oder sechs Tagen in der Woche auf hätte .. Es ist halt so, dass dieses Jugendzentrum das trifft nicht alle Interessen und man darf das nur als Ergänzung der Freizeit der Jugendlichen auch sehen .. und dich glaub die Jugendlichen sehen das auch so“.

Ein weiterer Grund für den Aufenthaltsort unter dem Rathaus sieht Sabine A. in der Neugestaltung der Gerichtswiese. „Das ist auch so n Beispiel, das is ne schöne Grünanlage draußen .. schöner Weg .. vorher haben hier Kinder Fußball gespielt .. und das geht jetzt nicht mehr .. is jetzt verboten! Stattdessen haben sie überall Tische und Stühle hingestellt und da Bänke und da sitzen jetzt auch Leute“. Diese «Leute» setzen sich allerdings auch aus Sozialhilfeempfängern und Alkoholabhängigen zusammen, welche sich nicht nur auf dem Marktplatz, sondern auch in anderen Ecken Hilchenbachs, wie zum Beispiel in der Nähe des "Dollar Hugo" aufhalten und nicht nur Kinder, sondern auch die Anwohner stören: Das „Problem war immer, wenn die da oben in die Büsche gepinkelt haben, da haben sich explizit auch Frauen drüber geärgert“ erläutert Thomas J.

Hermann F. bemängelt das Fehlen von angebotenen Alternativen, wie zum Beispiel den Proberaum für die Musiker oder die Skateranlage. Das seien alles Versuche gewesen die sind gut, aber letztlich ist wäre es immer an den Behörden gescheitert.

Die informellen Treffpunkte wird es in Hilchenbach also auch weiterhin geben, und das ist der Meinung der meisten Bürger nach, die Normalität. Als Problem sehen jedoch alle Interviewten die Ausmaße an, die das Rumhängen und der dort stattfindende Alkoholkonsum annimmt. Dort, wo den Jugendlichen keine Räume geschafft werden, schaffen sie sich selber welche und „beschreiben das meistens mit so .. äh ... ja so plakativ .. da abhängen .. und trinken“, wie Günther P. zu berichten weiß.

3.2.7 Image der Stadtjugendpflege

„Leistet gute Arbeit. Habe ich gehört.“

Mit einer Bevölkerungszahl von 16.811 Einwohnern im Jahre 2006¹⁹ kann man Hilchenbach als Kleinstadt bezeichnen. Dieser Einwohnerwert ist jedoch zu gering, um von Seiten der Stadtverwaltung alle öffentlichen Aufgaben selbst zu übernehmen, deshalb greift man auf zentrale Dienstleistungen des Kreises Siegen-Wittgenstein zurück. So unterhält Hilchenbach kein eigenes Jugendamt, stellt aber - als freiwillige Leistung - ein Angebot der „Stadtjugendpflege“ bereit. Dort sind zurzeit zwei hauptamtliche Diplom Sozialpädagogen mit einer Wochenarbeitszeit von 31,75 Stunden beschäftigt. Zur personellen Ausstattung gehört außerdem ein Zivildienstleistender, der zurzeit 9 Monate im Jahr dort beschäftigt ist. Das Aufgabenspektrum ist sehr umfangreich und lässt sich verkürzt in Tätigkeiten der „Allgemeinen Jugendpflege“ und der „Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ gliedern. Letztere wird in den beiden städtischen Jugendtreffs in Hilchenbach („Underground“) und in Dahlbruch (No Limits“) realisiert.

Das Jugendzentrum „No Limits“ in Dahlbruch wird zurzeit von der Sozialpädagogin Heike Kühn geleitet. Daneben ist dort schwerpunktmäßig der Zivildienstleistende tätig. Honorarkräfte können nur unregelmäßig bei besonderem Bedarf beschäftigt werden. Die Einrichtung befindet sich zentral in Dahlbruch am Bernhard-Weiss-Platz gelegen und ist gut in die sozialräumlichen Strukturen eingebunden. Auch in den Interviews wird der gute Standort thematisiert.

Der Hilchenbacher Jugendtreff „Underground“ weist diese gute, zentrale Lage nicht auf. Er liegt abseits auf dem so genannten „Schulberg“ und befindet sich in zwei Kellerräumen der Carl-Kraemer-Realschule. Dem Sozialpädagogen Roman Mengel obliegt derzeit die verantwortliche Leitung. In den Interviews finden sich übrigens zahlreiche Aussagen zur schlechten Lage dieser Einrichtung. Sie reichen von der Bezeichnung des Undergrounds als „dunkles Loch“ (Phillipp M.) bis hin zu „weit vom Schuss“.

In den Interviews haben wir nun gezielt nach dem „Image der Stadtjugendpflege“ gefragt, um herauszufinden, inwieweit die Bürger schon Erfahrungen mit der Jugendpflege oder einem ihrer Angebote gemacht haben. Dahinter steht die Absicht, ein objektives Bild von der Kinder- und Jugendarbeit zu bekommen und den Stellenwert innerhalb der Bevölkerung Hilchenbachs offen zu legen.

Die Antwortschemata legen dar, dass allen Befragten die Jugendpflege der Stadt Hilchenbach ein Begriff ist. Viele kennen die Angebote und einige bringen sie mit dem Thema „Finanzen“ zur Sprache. So meint Dieter U., ein Mitglied eines Hilchenbacher Verbandes, „bekomme man auch über die Presse mit wie viel „tausende Euro im Jahr“ für Stadtjugendpflege ausgegeben werden. [...] Wenn ich seh wie wie viel Jugendliche mit der Stadtjugendpflege angesprochen werden und ich sehr unsere Zahlen, dann frag ich mich immer so ein bisschen, wo ist die Gewichtung da?“. Auch Sabine A. bringt die Angebote der Jugendpflege mit dem Thema Finanzen in Zusammenhang, allerdings in einem ganz anderen Sinn: „Ferienspiele werden immer [...] in Zusammenarbeit mit den Vereinen [organisiert] und äh eigene Angebote machen...kann man immer weniger finanzieren, geht zurück .. dann heißt es: die machen nix! [...] Die haben einfach keine Kohle dafür und keine Leute .. also es sind möglicherweise hat man da .. äh Pech und hat einen motivierten

¹⁹ Haushaltssatzung der Stadt Hilchenbach 2006

Mitarbeiter, aber [...] wenn die Mitarbeiter motiviert sind und die Voraussetzungen nicht da sind, kann man's nicht besser machen.“

Auch Hermann F. ist der Ansicht, dass innerhalb der Stadtyugendpflege gute Arbeit geleistet wird, aber er vermutet, dass „vielleicht auch n bisschen Unterstützung oder Rückendeckung [...] innerhalb der Stadt [fehlt]“. Er hat das Gefühl, dass sich die Stadtyugendpflege ganz klar für die Interessen der Jugendlichen einsetzt, „aber da sind vielleicht den Akteuren die Hände gebunden, einfach auch teilweise von der Stadt aus“.

An Engagement mangelt es, laut Sabine A., nicht: „Der (Roman) wird auch nicht für'n Schluffi gehalten .. also es gab welche, die wurden als Schluffi empfunden und welche, die waren zu uninteressiert an den Jugendlichen und er ist glaub jemand, der das ziemlich gut hinkriegt“.

Auch wenn die eigenen Kinder bereits erwachsen sind, behalten einige Befragte die Jugendpflege in guter Erinnerung. So erzählt Lisa S., dass sie immer gute Erfahrung gemacht hätte „die ham dat Beste gegeben und dat fand ich toll [...] ich denk schon, dat die da top sind, die Leute von der Stadt, die Gesandten [meint die Jugendpfleger]“.

Allerdings teilen nicht alle Befragten diese Meinung. Dieter U. sieht die Arbeit der Stadtyugendpflege als „ganz sinnvolle Arbeit, muss ich ganz ehrlich sagen, aber auf der anderen Seite fand ich aber auch, um es konkret zu nennen, auf dieser Sitzung, wo es um diese 12.000 Euro für die Vereine und Verbände ging, kam dann der Kommentar: «man muss auch an die armen alkoholtrinkenden Jugendlichen unterm Rathaus denken» (...) ääh??.. natürlich muss man daran denken, aber ist es dann wirklich damit getan, oder schafft man durch so ne Aktion, dass man da so nen Streetworker einsetzt .. ob der dann wirklich Abhilfe schaffen kann .. wag ich zu bezweifeln.“ Im diesem Kontext erwähnt Jens L., dass er des Öfteren schon mit der Frage konfrontiert wurde: „Warum brauchen wir zwei Stadtyugendpfleger?“. Fragen dieser Art sind es, die Bürger wie Klaus M. als eine „Ohrfeige der Stadtyugendpflege gegenüber“ empfinden und nicht als solche, ohne Kontext stehen gelassen werden dürfen, da sie ja auch mit „Herzblut bei der Sache“ seien.

Die Jugendzentren gelten, soweit bei den jeweiligen Interviewpartnern bekannt, als gut besucht und bilden eine wichtige zentrale Einrichtung für Jugendliche. Andrea Z. ist, im Gegensatz zu vielen anderen, gut informiert, was in den Jugendzentren passiert. Ihr Sohn besuche regelmäßig das Jugendzentrum No Limits und sie sei froh, wenn sie wisse, dass er da sei: „Ich weiß, was da läuft, ich weiß wer da ist“.

Diese Einrichtungen werden nicht von allen Jugendlichen in Anspruch genommen, wie Sabine A. zu berichten weiß: „Es gibt aber auch Jugendliche [...] die finden, dass das Cliqueswirtschaft ist da oben. Also die empfinden die Leute, die da im Jugendzentrum sind, als Clique [...] da sitzen welche, die kommen da immer hin und wir gehören da nicht zu und wenn wir da rein wollen, also ne gewisse Schwellenangst ist da .. bei manchen, aber manche, die dann da sind, finden das Klasse!“. Die eingangs erwähnte schlechte Lage des Undergrounds führt auch dazu, dass diese Einrichtung nicht richtig genutzt wird. Ute B. äußert sich so: „Da wollte ich zum Beispiel nie, dass meine Tochter alleine da abends hoch läuft, gerade im Winter, wenn's schon so früh dunkel wird, oder auch zurückläuft“.

Im Zusammenhang mit den Jugendzentren kommt in den Interviews oft das Gespräch über den hohen Ausländeranteil innerhalb der Einrichtungen, die „herumlungernde Jugendliche“ und die Kriminalität auf: Henning Z. berichtet von Zeiten, „wo Gruppen, die abends äh ... Spät Turnen [in Dahlbruch] hatten z.B. Frauengruppen und so, die ham also gesagt, wir wagen uns nicht allein an dem Jugendzentrum vorbei .. weil auch da, wie gesagt schon der Anteil an Ausländern sehr hoch ist .. und da geht es also schon mal ganz schön zur Sache da unten in dem Jugendzentrum, das muss man also ganz eindeutig so sagen“.

Nicht nur Gewalt, sondern auch Alkoholkonsum und Drogenmissbrauch sind Themen, die angeschnitten wurden: Thomas J. ist „Befürworter der Jugendpflege [...] also wenn ich sage, da gibt es Drogen .. oder sonst irgendetwas, ja unter Umständen wird der ein oder andere Jugendliche da rumturnen und irgendwas in der Tasche haben, das ist natürlich klar, wenn ich so n Haufen habe wo sich die Leute treffen, dann hab ich immer irgendwo einen dazwischen, der ... irgendeinen Mist macht [...]. Aber letztendlich ist doch die Stadtyugendpflege dafür da, eben für diejenigen, die tatsächlich sonst keine Ansprechpartner haben und net wissen, wo sie unter kommen können“.

Eine Person aus dem sozialen Bereich sieht die Jugendpflege und die Offene Kinder- und Jugendarbeit aus einer ähnlichen Perspektive, nämlich als „Ressource“ für Familien und deren Kinder und Jugendliche. Ralf Sch. spricht zwar von einem „Luxusangebot“, meint damit aber das große präventive Unterstützungspotential. Er kenne die Beratungsarbeit in den Jugendzentren und wisse, dass die Jugendlichen zu den Sozialpädagogen „echtes Vertrauen“ haben und dort „fair“ behandelt werden.

Mark C. sieht die Angebote der Jugendpflege als „Kontrapunkt“ zu vereinsmäßigen Angeboten und empfiehlt, das Angebot der Jugendzentren einfach auszuprobieren und seine Kinder einfach dort einmal hinschicken, denn „denen wird ja nichts angetan in den Jugendzentren“. Aufgrund der großen Einbindung in die Vereinswelt innerhalb Hilchenbachs, führt er fort, sei es wichtig, vernünftige Angebote für die Kinder und Jugendlichen außerhalb der Vereinswelt anzubieten. Gerade durch diese „Spezialisierung“ auf die nicht im Verein integrierten Gruppen, läuft das Angebot der Jugendpflege Gefahr, für die breite Masse uninteressant zu werden. „Die machen ja nur was für bestimmte Gruppen! Meine eigenen Kinder profitieren ja gar nicht davon“ werden die Eltern dieser Masse denken, vermutet Mark C. Weiterhin entstehe im weitesten Sinne eine „Zwei-Klassen Betrachtung“ und in Zeiten, wo die Gelder knapp sind, „ist man natürlich ganz schnell dabei, Gelder, die die Kommune hierfür bereitstellt, dann für andere Zwecke - in dem Fall für sich selbst, für die Vereinswelt oder für die vereinsgebundene Jugendarbeit - zu reklamieren.“ Somit seien die Konflikte vorprogrammiert. Genau dieser Spannungslage müssen sich die Stadtyugendpfleger bewusst sein, meint Mark C.. Sie stehen unter einer permanenten Dauerkritik aus verschiedenen „Betrachtungsecken“ mit verschiedenen Anforderungen, die richtig abgewogen und bewältigt werden müssen.

3.2.8 Integration von Migranten und Zugezogenen

„die sollen ja auch immer integriert werden, aber keiner will sich drum kümmern...“

Integration bedeutet laut Brockhaus: *die* Herstellung einer Einheit nach lateinisch »Wiederherstellung eines Ganzen«. ²⁰ Integration meint also die Herstellung eines Ganzen, Zusammenschluss oder Vereinigung. Im Bezug auf die Integration von Migranten in eine Mehrheitsgesellschaft wird Integration oft fälschlicherweise mit Assimilation verwechselt oder vertauscht. Diese bezeichnet die einseitige Anpassung der Migranten an die Mehrheitsgesellschaft unter Aufgabe der eigenen Kultur.

Integration setzt bei den Fremden den Wunsch voraus, Teil der Mehrheitsgesellschaft zu sein, bedeutet aber nicht die Aufgabe der eigenen kulturellen Identität. Integration kann nur stattfinden, wenn ein gegenseitiges Interesse besteht und dieses zum Austausch zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft führt. Um von gelingender Integration zu sprechen, müssen gleiche Chancen gewährt werden, das Aufnahmeland also gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt und zum Bildungssystem sicherstellen. ²¹

Mit «Nicht-Hilchenbachern» bezeichnen wir zunächst alle diejenigen, die aus einer anderen Stadt, einem anderen Bundesland, oder aus einer anderen Nation nach Hilchenbach zuziehen. Nicht darunter fallen diejenigen, die innerhalb der Stadtteile umziehen, nicht berücksichtigt werden außerdem Personen aus angrenzenden Städten, da wir davon ausgehen, dass ihnen Hilchenbach bereits vertraut ist und Kenntnisse über und Bekanntschaften in die Stadt bestehen. Von Interesse für das Thema Integration sind also alle Personen, die ohne vorherige Kontakte nach Hilchenbach ziehen, und dort also „von Null anfangen“.

Es lassen sich hier fünf Gruppen ausmachen: Zum einen die so genannten „Gastarbeiter“, die in den 1970ern und Anfang der 1980er Jahre zum Arbeiten nach Hilchenbach kamen und sich später mit ihren Familien für ein dauerhaftes Leben in Hilchenbach entschieden. Zum anderen Arbeitsmigranten, die in den letzten zwanzig Jahren nach Hilchenbach kamen und auch heute noch kommen, um einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen. Die dritte Gruppe ist die der politischen Flüchtlinge, die vor allem in den 90ern kamen und häufig mit „Asylanten“ betitelt werden. Außerdem gibt es die Gruppe der Spätaussiedler, die ab 1990 zurück nach Deutschland kamen und letztendlich die Gruppe zugezogener Deutscher, die Hilchenbach entweder langfristig zu ihrem Lebensstandort machen, oder nur für begrenzte Zeit hier leben.

Ganz offensichtlich stellen sich für diese Gruppen unterschiedliche Integrationsanforderungen in grundlegenden Bereichen wie Arbeit, Sprache und Freizeit. Einige ziehen aufgrund von Veränderungen in der persönlichen Erwerbsbiografie nach Hilchenbach, kommen über die Arbeit in Kontakt mit anderen, können so gegebenenfalls die Sprache schneller erlernen (oder sprechen sie bereits) und sich mit der Stadt und ihren Bewohnern bekannt machen. Andere kommen als Flüchtlinge, ohne finanzielle Mittel, ohne Sprachkenntnisse und somit ohne Möglichkeiten, sich mit den neuen Strukturen und Anforderungen auseinander zu setzen. Einige wollen eine längerfristige Lebensplanung in Hilchenbach verwirklichen, für andere ist der Aufenthalt in Hilchenbach ganz bewusst nur eine Station im Lebenslauf. Einige erwarten nicht viel, andere verbinden die größten Hoffnungen mit dem Leben in Hilchenbach.

²⁰ Vgl. Der Brockhaus in Text und Bild. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus 2005.

²¹ Nachzulesen in diversen Pressemitteilungen des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Diese Kontrastive verdeutlichen, dass Integration in Hilchenbach, wie überall anders auch, eine komplexe Aufgabe ist, die vor allem Kommunikation und gegenseitige Auseinandersetzung fordert.

Durch die Interviews erhielten wir eine breite Palette an Meinungen zum Thema Integration. Die konkrete Frage im Nachfrageteil der Interviews lautete: Ist Ihrer Meinung nach die Integration von Migrantenfamilien (Gastarbeitern) gelungen? Assoziativ steht die Frage also im interkulturellen Kontext und bezieht sich nicht direkt auf zugezogene Deutsche in Hilchenbach. Häufig wurde allerdings genau diese Gruppe von den Befragten zusätzlich genannt und der Vergleich zwischen Familien mit Migrationshintergrund und zugezogenen deutschen Familien angestellt. Natürlich handelte es sich bei einem Teil der Befragten um Zugezogene, Migranten oder ehemalige Gastarbeiter.

Die eingangs dargestellte Einteilung in Gruppen hat ihre Berechtigung also in der Wahrnehmung der Bevölkerung, die sich eben nicht nur nach Nationen unterscheiden will, sondern auch nach Hilchenbachern und Nicht-Hilchenbachern.

Innerhalb der Bevölkerung kristallisieren sich zwei Positionen zum Thema Integration heraus, unter denen die jeweiligen Meinungen und Aussagen zuzuordnen sind:

Unter die eine Position fallen alle die, die sich nicht viel mit dem Thema Integration auseinander setzen, und daher keine konkrete Meinung vertreten können. Die Aussagen dieser Personen sind eher vage wie „da ham wa ja nun auch ganz schrecklich viele hier, aber unproblematisch auch“ (Henning Z.). Generell wird von diesen Personen gesagt, dass die Integration in Hilchenbach wahrscheinlich schon irgendwie klappt, es herrschen also positive Antworten vor. Diese Antworten sind jedoch weder belegbar noch überzeugend, da Personen dieses Antwortschemata, sich häufig selbst widersprechen, indem sie zum Beispiel behaupten, dass ausländische Mitbürger ausschließlich negativ auffallen. Henning Z. zum Beispiel spricht erst von einer unproblematischen Situation (siehe oben), behauptet aber gleichzeitig, dass sowohl „viele .. negativ unten im Bereich von dem Jugendzentrum auffallen“, als auch der Ruf der Hauptschule „durch einen besonders hohen Ausländeranteil ... nicht sehr gut ist“. An Aussagen wie diesen lässt sich auch feststellen, dass viele Bürger sich nicht über ihre Stereotype bewusst sind, und die Augen vor möglichen Problemen verschließen.

Wie Lisa S. haben viele Vorbehalte gegen die ausländische Bevölkerung „gibt ja auch n großen Anteil von Ausländern, die dat nicht wollen, die mit Gewalt ihre Religion leben wollen, laufen verummmt rum und die machen sich das Leben halt selber schwer“. Man kann davon ausgehen, dass hier die Bedeutung des Wortes Integration nicht bekannt ist. Integration wird hier verstanden als Akt der Anpassung, der von den Zugezogenen zu vollziehen ist, und nicht als ein gegenseitiges Bestreben ein gemeinschaftliches Miteinander zu schaffen, das auch von Austausch geprägt ist. Elisabeth R. trifft es mit ihrer Aussage auf den Punkt: „Ich glaube da liegt auch noch verschiedenes im Argen ... ich kann das nicht so genau beurteilen, weil man sich wirklich nicht kennt!“ Außer ihr gibt es nur eine weitere Aussage, die diese Unkenntnis eingesteht (Anna J.: „Kann ich nichts zu sagen, weiß ich nicht.“). Alle anderen sind sich offensichtlich ihrer Unwissenheit um diese Thematik nicht bewusst. Kommt es zu einer einseitigen Anpassung, wie zum Beispiel bei einigen ehemaligen Gastarbeiterfamilien, dann werden sie als gut integriert bezeichnet und nehmen sich auch selbst so wahr, wie Hans K. bestätigt: „Ich bin hier groß geworden so dass ich hier keine Integrationsprobleme hatte zumal .. ähm .. die Sprache passte und .. ich im Prinzip hier mein ganzes Leben verbracht hab ... und meine Entwicklung hier gemacht hab“. Fernando S. hat die Assimilationsanforderung so sehr verinnerlicht, dass er der Meinung ist „ich denke, wenn man sich in nem fremden Land bewegt und da leben will, sollte man schon .. wenig auffallen“.

Eine Motivation auf Fremde zuzugehen, gibt es bei vielen Bürgern nicht: Häufig wird gesagt „ich weiß nicht wie das für Zugezogene hier ist“, und es besteht auch kein Interesse sich damit zu beschäftigen. Im Gegenteil wird es als Aufgabe der Zugezogenen verstanden, anzufragen und sich einzubringen. Thomas J. ist der Meinung: „Ich glaub das liegt dann hauptsächlich an den Migranten dann selbst ... ob sie's wollen oder nicht ... das muss dann jeder selber wissen, ob er sich tatsächlich integrieren will, oder ob er lieber nur arbeiten geht und sonst sein ganzes Lebens so gestaltet, wie er es von zu Hause kennt“. Dieses „Argument“ des «Wer nicht will der hat schon» kann allerdings auch auf die Hilchenbacher und ihre Unlust auf Fremde zuzugehen angewandt werden, wie im Interview mit Andrea Z. (vor 25 Jahren aus Italien eingewandert) deutlich wird „Ich meine alle müssen aufeinander zugehen, aber ich meine, wenn ich dich am Tisch einlade und du willst nicht, dann ist es normal, dass ich für mich bleibe, wohl? Ich komme zu dir und will Freundschaft schließen und ich merke, dass du meine Freundschaft nicht willst, dann hast du keine Chance und bleibst allein“.

Lisa S. hat zwar keine Erfahrung mit Migranten gemacht, schätzt die Situation aber zumindest etwas positiver ein: „dat wir alle friedlich miteinander leben dat ist schon .. denk ich mal so. Wenn drüben ne Aussiedlerfamilie ist, die wurden genauso anerkannt wie, als wenn jetzt ihr hier hin gezogen seid oder wir .. da seh ich keine Schwierigkeiten“, auch schätzt sie den Ausländeranteil im Vergleich zu anderen Städten eher niedrig ein „dat is bei uns wir haben nicht so viel Hochhäuser, weißte so ghettomäßig .. dat is dat dieser extrem hohe Ausländeranteil hier so nicht is“.

Eine andere Position wird von den Bürgern vertreten, die sich sehr genau mit der Situation von Zugezogenen beschäftigen. Meist handelt es sich um Personen, die beruflich oder privat Kontakt zu Migranten haben, oder die sich selbst als Zugezogene in Hilchenbach verstehen. Auf die Frage nach gelungener Integration folgte hier als Antwort häufig ein kategorisches «Nein!» („Da würd ich noch nicht von Integration sprechen! Das ist noch ein weiter Weg“ Zitat Sabine A., die die Situation von Migranten seit 17 Jahren beobachtet), welches in allen Fällen auch mit stichhaltigen Argumenten belegt werden kann. Hier werden sowohl persönliche Erfahrungen angebracht, als auch gesellschafts- und infrastrukturelle Beobachtungen dargestellt. Dieter U. erklärt: „was bringt mir ne .. ne Wohneinrichtung für Migranten .. ähm ziemlich außerhalb vom Stadtkern .. ziemlich weit weg .. hinter der Bahn, hinterste Ecke ... wenn ich DIE so abschotte .. ob ich damit ne vernünftige Integration in das Leben hier in Hilchenbach erreichen kann?“ Er fügt dann hinzu, dass das Problem aber keineswegs rein infrastrukturell zu lösen sei: „Es bringt ja auch nix, wenn ich diejenige Menschen von den einen Punkt an den anderen, dann sind se zwar im Stadtkern .. aber .. wenn dann nicht jemand kommt, der sie auch .. im Prinzip an die Hand nimmt und sagt, so jetzt versuchen wir mal: Bewerbertraining oder Deutschkurs oder was weiß ich .. um dann ein paar Chancen zu eröffnen ... da könnte ein bisschen mehr in Hilchenbach geschehen“. Maria F. vermutet, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund gerne in die Jugendzentren gehen, „weil da ohne irgendwelche Religionen gearbeitet wird, da kann jeder hinkommen und da wird keiner angemacht, weil er Moslem, Christ oder sonst was ist“, in den Vereinen dagegen „haben die Kinder echt schon mal Schwierigkeiten sich schon mal zu integrieren“. Sie spricht davon, dass die „Migrantenkinder .. sich ihren Platz unter den Jugendlichen erkämpft“ haben, die Erwachsenen aber Probleme mit diesen Kindern und ihren ganz eigenen Erfahrung (zum Beispiel Krieg, Flucht, Religion) haben.

Beate S., die mit ihren muslimischen Nachbarn und Freunden einen guten Kontakt pflegt, beobachtet wie diese sich „mehr Richtung Islam entwickeln“ und verbindet damit die persönliche Angst des Vertrauensverlusts dieser Menschen „ich glaube nicht, dass man ehrlich sagen würde zum Beispiel, wenn man diese Islamisierung vertreten würde oder unterstützen würde“

Katja T. ist dagegen, dass sich Religionen gegenseitig abschotten, vielmehr ist es ihr wichtig, dass ihre Kinder sich mit Islam und Christentum auskennen. Ihre Familie isst kein Schweinefleisch und feiert die islamischen Feiertage, aber trotzdem werden auch deutsche Traditionen praktiziert wie „an Weihnachten auch Plätzchen [ge]backen für meine Kinder“.

Generell wird beklagt, dass man in Hilchenbach wenig aufeinander zugeht und das Verhalten von Fremden sehr kritisch begutachtet. Sabine A. denkt, dass Fremde bewusst nicht integriert werden, um „dieses «Wir Gefühl» zu stärken, dafür muss es immer eine Gruppe geben, die eigentlich nicht dazu gehört“. Außerdem wird kritisiert, dass von Seiten der Stadt wenig unternommen wird, Menschen das Einleben zu erleichtern. Als größtes Hindernis werden Sprachkenntnisse bezeichnet. Zum Beispiel berichtet Katja T., die 1995 aus dem Kosovo nach Hilchenbach kam, sie habe die Sprache „mit meine Kinder so .. vom Fernsehen“ gelernt, da es keine Möglichkeit gab, die Betreuung ihrer Kinder und einen Deutschkurs zu vereinbaren. Außerdem habe sie den Kontakt zu Deutschen gesucht, um so die Sprache zu lernen, was sich als „schwierig“ herausstellte, und keinen Erfolg hatte. Mit der Zeit hat sie sich an eine gewisse Ablehnung gewöhnt „als wir nach Deutschland gekommen sind, alle sagen ja gar nix zu uns (...) in letzter Zeit hab .. ich auch gemerkt, dass es etwas anders ist als vorher“. Sie scheint Ablehnung und Isolation in Kauf zu nehmen zugunsten der Vorteile, die Deutschland im Gegensatz zum Kosovo bietet. Ein Leben dort kann sie sich nicht mehr vorstellen „Als ich in Kosovo zu Besuch war, hab ich gesagt: Ich kann nicht mehr hier leben! lieber in Deutschland“. Dass der Neuanfang in Hilchenbach schwierig war, berichtet auch Andrea Z., die vor 25 Jahren aus Italien kam „am Anfang war schwierig, da fühlst du dich ganz alleine gelassen, verstehst die Sprache nicht .. kannst du nirgendwo hin, da kannst du dich mit den Leuten nicht unterhalten... jeder guckt, du bist ganz neu, da gucken die ganz komisch .. Wieso gucken die mich an, wieso ich?“ Bei ihr dauerte es länger, sich einzuleben und sie erinnert sich an negative Vorurteile, die ihr entgegenschlugen: „Du als Ausländer wirst als Dumme gezeigt, du hast keine Ahnung von Deutschland .. und wenn die merken, dass du keine Ausbildung hast .. dann stehst du da als Dumme. Ich vergesse das nicht, manche Frauen haben mich angeguckt und die Tasche so zu sich gezogen, hab ich gesagt: Haben sie Angst das ich klaue oder was?“ Ihre Erfahrung ist ebenfalls, dass man anders behandelt wird, je mehr man sich an den Lebensstil der Hilchenbacher anpasst. In ihrem Fall führte der Hausbesitz zu mehr Anerkennung. „So wenn du eine Haus hast, wirst du .. mehr respektiert .. seit wir das Haus gekauft haben, sind die Leute ganz anders mit uns.“ Bei ihr wird aber auch deutlich, dass ein Festhalten an der Herkunftskultur keinen Widerspruch zur Eingliederung in Deutschland bedeuten muss. Für sie ist ganz klar „Ich lebe hier in Deutschland gerne, das ist meine Heimat, aber ich bleibe Italienerin“. In Italien fühlt sie sich nicht mehr wohl „Wenn ich nach Italien gehe ist das so wie als ich das erste Mal nach Deutschland gekommen bin, bin ich Ausländer“. Akzeptiert in Deutschland fühlt sie sich aber ebenfalls nicht „Auch wenn man einen deutschen Pass hat, bleibt man Ausländer. Ich glaube dann werden die noch mehr gehasst“.

Andrea Z. und Katja T. beschreiben vorrangig ihre persönlichen Erfahrungen, es wird deutlich, dass ihre Kontaktversuche gescheitert sind, sie wenig integriert sind und ihre Perspektive sich auf die eigene Lebenswelt beschränken. Interessanterweise führt das aber nicht dazu, dass sie Unterschiede und Differenzen betonen, was bei den deutschen Befragten häufig zu beobachten war. Das Denken beider ist von egalitären²² Grundsätzen geprägt „egal ob jetzt einer schwarz ist, oder gelb oder rot, egal was, aber immer Respekt haben vor den Leuten, weil wir sind alle gleich“ (Andrea Z.), „ob die Leute muslimisch sind oder Christen oder was, ist alles für mich egal, es sind alles Menschen!“ (Katja T).

²² Egalitär im Sinne von soziale Gleichheit anstrebend

3.2.9 Entwicklungen in der Schullandschaft

„was ich finde, was gut gelöst ist, dass die Schulen zentralisiert wurden, also zusammengelegt sind ... auf der anderen Seite, was passiert mit den leerstehenden Gebäuden?“

Die Fakten zur Veränderung der Schullandschaft in Hilchenbach sind folgende: Im Jahre 2003 gründete sich in den Räumlichkeiten der Wilhelm-von-Oranien-Hauptschule die Carl-Kraemer-Realschule. Diese Schulform gab es vorher nicht in Hilchenbach, die Adolf-Reichwein-Hauptschule in Dahlbruch blieb bestehen. Aufgrund rückläufiger Schülerzahlen wurde beschlossen, das Jung-Stilling-Gymnasium in mehreren Schritten zu schließen, die bestehende Schülerschaft wurde seit dem Schuljahr 2005/2006 zum Gymnasium Stift Keppel überführt, im Schuljahr 2007/2008 umfasst der Schulbetrieb im Jung-Stilling-Gymnasium unter 20 Schüler und kommt zum Sommer 2008 zum Erliegen. In Hilchenbach ist jetzt jede Schulform einmal vertreten: Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Im Zuge dieser Umstrukturierungen wird es zu Schulumzügen kommen.

Des Weiteren plant die Florenburg-Grundschule ab dem Schuljahr 2008/2009 eine Ganztagschule zu werden. Im Zuge dieser Veränderung wurden Überlegungen angestellt, die Grundschule in ein anderes, den Anforderungen des Ganztagschulbetriebs gerechtes, Gebäude umzusiedeln. Der Beschluss hierzu sieht so aus, dass die Realschule in das ehemalige Gebäude des Jung-Stilling-Gymnasiums zieht und die Grundschule in das Gebäude der Realschule. Man hat dann beide Schulen auf dem „Schulberg“ untergebracht und das Gebäude der Florenburg-Grundschule im Kirchweg, nahe dem Zentrum von Hilchenbach steht leer.

Hier stellt sich dann die Frage nach der Nutzung des leer stehenden Gebäudes. Um eine Nutzung für soziale Zwecke umzusetzen, bewarb die Stadt Hilchenbach sich im Jahre 2007 beim Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Eine Förderung durch das Programm hätte eine Finanzspritze von 40.000 Euro im Jahr (begrenzt auf zwei Jahre) bedeutet. Den Zuschlag bekam Hilchenbach nicht und die Idee wurde zunächst nicht weiter verfolgt.

Einige Interviewte machen zunächst eine Aussage über die Schulsituation in Hilchenbach im Allgemeinen, wobei ein durchaus positives Bild entsteht. Dieses Bild kommt zustande, weil „viele Schulen und Kindergärten vorhanden sind“ (Hans K.), vor allem aber auch weil fast alle Schulformen in Hilchenbach vertreten sind. „Bis auf die Gesamtschule haben wir alle Schultypen hier .. wunderbar!“ meint Fabian R. dazu, Marianne K. macht eine ähnliche Aussage, ihrer Meinung nach hat man „eigentlich alles was man braucht“ und es ist besonders angenehm, dass kein Kind „wer weiß wie große Schulwege auf sich nehmen“ muss. Das Engagement der Lehrer wird ebenfalls angesprochen. „das Lehrpersonal das ist gut, macht sich Mühe“ sagt Henning Z. über seine Erfahrung mit der Hauptschule Dahlbruch, ungerecht findet er daher, dass sie „immer so n schlechten Ruf“ hat, was er damit begründet, dass an der Schule „ein unheimlich hoher Ausländeranteil“ zu bemerken ist. Ralf S. hat bei seinem beruflichen Kontakt mit den Schulen feststellen können, dass die „sehr, sehr engagiert arbeiten“, vor allem vor den Lehrern sollte man „den Hut ziehen“, da sie „nicht nur in der Schule sondern auch nachmittags“ arbeiten, wenn es nötig ist. Die Einschätzung einer Mutter (Ute B.) entsprechen dem: „ist sehr positiv wie da auf die Kinder eingegangen wird“.

Zur Schließung bzw. Veränderung der Schulen in Hilchenbach teilen sich die Meinungen bei den Interviewten. Manche bedauern die Schließung der Hauptschule, andere befürworten, dass Hilchenbach jetzt auch eine Realschule hat. Für Jost J. ist es „erklärlich und

verständlich“, dass die Realschule als Schulform hinzugekommen ist, und eine logische Konsequenz „dass sich dadurch allerdings natürlich äh .. andere Dinge .. dass da andere Dinge umgebrochen sind .. eine Hauptschule also weniger geworden ist .. dadurch auch ein Gymnasium .. halt weniger“. Die „alte Struktur so wie das Schulsystem früher gewesen ist“ war für ihn eine „Anormalität“.

Sabine A. findet die Wilhelm-von-Oranien-Hauptschule war „eine super Hauptschule“ und erinnert sich, dass da „viele Leute mit nem qualifizierten Abschluss raus [kamen]“. Sie weiß zu berichten, dass ehemalige Schüler dieser Schule jetzt durchaus gute Jobs wie zum Beispiel Ingenieur ausüben, sie weiß aber auch, dass es heute mit einem Hauptschulabschluss immer schwieriger wird, eine Ausbildung zu bekommen. Den Grund für die Schließung sieht sie daher darin „dass die Eltern merken, die Kinder kriegen mit Hauptschulabschluss keinen Job mehr, keinen Ausbildungsplatz“ und es „mindestens Realschulabschluss“ sein muss. Lisa S. sieht das ähnlich „Es ist halt traurig, dass die Hauptschule generell so minderwertig dargestellt wird, dat also Realschule schon das mindeste is, wo die Schüler hin müssen“, denn auch „Gesamtschule ist auch nicht so [das,] wo die Leute so erbaut von reden“. Marianne K. findet es „positiv und auch gut, dass wir ne Realschule haben, denn früher hatten wir nur die Möglichkeit entweder nach Erndtebrück, was ein schwieriger Anfahrtsweg ist oder zur Realschule nach Kreuztal, die ja eigentlich überlaufen ist, und wo man nicht immer ein Platz bekommen hat“. Das Problem der Eltern war dann „wofür entscheide ich mich?“. Dank der Realschule müssen sich die Eltern diese Frage nicht mehr stellen und überfordern ihr Kind nicht mehr, im Gegensatz zu früher, wo „viele Eltern dann versucht [haben] ihr Kind einfach aufs Gymnasium zu schicken .. was vielleicht nicht immer günstig war für das Kind, weil man sonst nur die Alternative Hauptschule hatte“. Anne J. berichtet von der Tochter einer Bekannten, die von Erndtebrück nach Hilchenbach gewechselt ist und „eigentlich ganz angetan davon“ ist. „Was sehr positiv ist, ist die Realschule .. also da geht meine mittlere Tochter hin .. von der ich auch nur Gutes sagen von der Realschule in Hilchenbach.“ kann auch Ute B. berichten, deren Töchter die Realschule und das Gymnasium Stift Keppel besuchen.

Dieter U. spricht nicht von einer Schließung von Schulen, sondern von einer Zusammenlegung, und sieht daher auch keinen Verlust, sondern einen Gewinn: „wir ham ja vor kurzem hier ne Realschule dazu bekommen, dafür sind dann die Hauptschulen zusammen gelegt worden .. das Gymnasium geht nach Allenbach aufs Stift Keppel .. was ich finde, was gut gelöst ist, dass die Schulen zentralisiert wurden, also zusammengelegt sind“.

Die generelle Problematik des deutschen Schulsystems, das durch seine vielen verschiedenen Schulformen Schüler selektiert und segmentiert, spricht Fabian R. an. Er sieht daher die Lösung nicht in der Ausdifferenzierung des Angebots in Hilchenbach, die einzige für ihn akzeptable Neuerung wäre eine Gesamtschule gewesen „man sollte heute eine Schule haben, wo alle hingehen .. und es sollte so was geben, wie eine gymnasiale Oberstufe, wer sein Abitur in 12 Jahren machen kann, der soll das machen, damit hätte man eine Förderung der Eliten und wer 13 Jahre brauch, der kann das auch machen, der geht dann einen anderen Weg“. Für die Umsetzung einer neuen Schulform hat er konkrete Vorstellungen: „viel mehr Kreativität für die Schule, wir brauchen Unterrichtsfächer wie Kultur, Ethik etc. wir brauchen Sozialpädagogen, Psychologen all das ist wichtig für die Schule, wir brauchen aber auch Freizeit“. Das Hauptproblem der heutigen Schulen ist seiner Meinung nach, dass mehr und mehr Erziehungsaufgaben an die Schule herangetragen werden, mit denen sie überfordert sei.

Zur Schließung des Jung-Stilling-Gymnasiums gehen die Meinungen auseinander, es steht Tradition gegen Rationalität. Für Phillip M ist es ein schmerzlicher Verlust., da die Schule als „Aushängeschild“ der Stadt gegolten hat und Jung-Stilling „ein Ehrenbürger Hilchenbachs“ sei: „diese .. Hausnummer .. aufzugeben .. so Sang und Klanglos da hab ich kein

Verständnis für“. Ihm gefällt es nicht „dass man das hat so fallen lassen“. Er sieht aber auch die finanziellen Gründe die „wohl den Ausschlag gegeben“ haben und ist froh, dass mit Stift Keppel weiterhin die Möglichkeit einer „qualifizierten Ausbildung vor Ort“ gegeben ist. Für Marianne K. sprechen die Gründe für eine Schulschließung für sich: „dass eins von den beiden Gymnasien geschlossen werden musste, war abzusehen, die Geburten sinken und .. zwei Schulen in der Stadt zu tragen ist kostenaufwendig .. und das eine dann geschlossen wird ist der Lauf der Zeit .. muss man sich mit abfinden, und das jetzt alle im Stift unterrichtet werden, ist doch positiv, denk ich, is ne gute Schule“.

Die neue Situation im Gymnasium Stift Keppel wird grundsätzlich positiv bewertet. Derzeitige Schwierigkeiten, wie hohe Schülerzahlen und ausgelastete Lehrer, sieht Ute B. als Übergangsphänomen: „da merkt man natürlich ganz gewaltig, wo früher der Vorteil war .. dass jetzt einfach die Klassen wieder normale Klassenstärke haben mit 30 Schülern und nicht mehr mit 24/ 25 Schülern .. ähm die sind im Moment am Stift schon ganz schön gefordert die Lehrer (...) aber dadurch, dass Schüler wieder zurückgehen .. ich denk, dass sich das in ein paar Jahren von alleine erledigt [hat]“. Man ist sich einig, dass Stift Keppel eine gute Schule ist, und man hat zumindest gehört, dass die Übernahme der Schüler dort gut funktioniert hat. Beate S. berichtet von ihren Nichten und Neffen, die „als sie in Hilchenbach zugemacht haben und dann nach Allenbach gewechselt sind, das ... durchaus als positiv empfunden haben, also positiv insofern, als dass die Schule angenommen worden ist“. Als Manko würden allerdings die großen Schülerzahlen gewertet. Man hätte Angst, dass „so'n bisschen die Übersicht verloren geht“ und „dieses familiäre vielleicht weg“ wäre.

Das Konzept Ganztagschule findet Anklang. Für Hans K. ist es die „Tendenz hin .. nicht nur ein reines Schulangebot [zu] bieten, sondern auch die Arbeitsgemeinschaften“, welche das auffälligste Merkmal der Ganztagschule seien. Im Zusammenhang der AGs arbeiten die Vereine mit den Schulen zusammen, eine Kooperation, die Jens L. positiv bewertet: „Wir arbeiten eigentlich sehr erfolgreich mit den .. Schulen zusammen, wir sind auch in der .. nachmittags .. Betreuung der Realschule aktiv, wo wir die Übungsleiter .. stellen“.

Der Umzug der Florenburgschule in das Gebäude der Realschule wird vor dem Hintergrund des Ganztagschulbetriebs als sinnvoll erachtet: „da oben sind die Räumlichkeiten einfach besser .. also sprich Mittagessen, Aufenthaltsräume, Räume für Aktionsgemeinschaften, da oben ist ein Sportplatz was hier unten alles nicht war, die Kinder mussten lange Wege auf sich nehmen, um überhaupt Sport machen zu können“ (Marianne K.)

An der Planung und Umsetzung der Umzüge wird Kritik geübt. Für Jost J. hätte man „das eine oder andere anders machen können“. Ihm fehlt die Weitsicht in den Entscheidungen der Stadt: „die Folgen hätte man also sicherlich früher absehen können und hätte dann auch äh .. vielleicht ne andere Lösung äh insgesamt herbeiführen können .. jo .. Man hat jetzt also ein leeres Gebäude .. im Zentrum von Hilchenbach .. von dem man zur Zeit noch nicht weiß, was daraus wird .. man wird ein leeres Gebäude bekommen in Helberhausen, wo man nicht weiß, was daraus wird“. Für ihn „hätte [es] sicherlich mehr Sinn gemacht die .. Grundschule da zu belassen äh .. und ... die Hauptschule .. und die Realschule oben auf dem Schulberg .. unter[zuh]bringen“.

Eduard S. stört sich an der Langwierigkeit der Entscheidungsprozesse. Er kennt Städte „die da wesentlich innovativer sind .. die auch im Hinblick auf das Thema Stadtmarketing, was ja auch hier mal ein Thema war .. da viel früher aktiv geworden sind, auch da Dinge wirklich .. nicht nur analysiert haben, sondern eben auch umgesetzt“. Ähnlich wie Jost J. ist er der Meinung, dass aus Tatsachen, die allen bekannt sind zwar Schlüsse gezogen, „aber es passiert halt nichts in der Umsetzung“.

Gedanken über die Nutzung des ab Sommer leer stehenden Gebäudes der Florenburgschule machen sich viele Befragte. Für Christian D. ist klar, dass man sich grundsätzlich entscheiden muss, was möglich ist: „nach meiner Meinung bestehen jetzt zwei Möglichkeiten, entweder dieses Gebäude zu verkaufen oder aber für mehrere Vereine/ Verbände oder Gruppierungen zu nutzen halte“. Er bezieht klar Stellung zur zweiten Variante „halt ich an und für sich für eine sehr gute Idee“. Dreh- und Angelpunkt der Überlegungen ist die Finanzierung. Man ist sich bewusst, dass „Kosten wie Heizung, Strom, Reinigung und vielleicht sogar bauliche Sachen“ (Fabian R.) anfallen. Christian D. ist sich nicht ganz sicher wie die Kosten für „dieses ganze Gebäude, was ja auch nicht gerade klein ist“ abzudecken sind. Sein Vorschlag, Miete von den Nutzern zu beziehen, ist abhängig von dem kollektiven Interesse dieser: „ich hoffe es werden sich genug Beteiligte dafür interessieren und auch Bereitschaft erklären, dass sie einen Raum anmieten oder wie auch immer. Einen ähnlichen Vorschlag macht Fabian R., für ihn ist es klar, dass die Stadt mit beteiligt sein muss, „Stadt plus freie Träger sich also mit so einer Sache intensiv auseinander setzen“ würden, und unabhängig von Fördermitteln „so was in Eigeninitiative hinkriegen könnte“. Das mögliche Ergebnis beschreibt er als „ein ganz anderes Zentrum“. Ein konkretes Beispiel für ein solches Zentrum macht Jost J.: „n stückweit so ne weiße Villa wie in Kreuztal könnte ich mir schon vorstellen da .. nicht? Wo man also in Verbindung mit Gastronomie, mit äh .. Volkshochschule zusammen was gestalten könnte.“

Marc C. erläutert: „Die Uridee, die auch politisch diskutiert wurde .. war ja die Platzierung eines Mehrgenerationenhauses“. Weiter erläutert er, was man sich darunter vorzustellen hätte: „ein Haus für Vereine, für Jugend, für soziale Gruppen mit Jugendzentrum in einem Teil des Gebäudes“. Seiner Meinung nach sollte man diese Idee weiter verfolgen, denn „das ist ein guter Ansatz, insofern muss man da keine neue Idee entwickeln“, zu prüfen sei nur „ob so was dann rein aus städtischen Mitteln .. leistbar, finanzierbar [wäre], auch unter Beteiligung von Nutzergruppen“. Im Moment sieht er allerdings keine Gründe, warum sich ein solcher Ansatz nicht verwirklichen ließe.

Die Idee Mehrgenerationenhaus können sich viele der Interviewten auch ohne Förderung vorstellen, allerdings ohne konkrete Pläne zu haben, zum einen was den Umfang und die Aufgaben, zum anderen was die Finanzierung einer solchen Einrichtung angeht. Die Überlegungen der Interviewten fokussieren jeweils Bereiche, die sie für besonders wichtig halten. Bei den Vorstellungen über eine mögliche Nutzung des Gebäudes wird häufig ein Treffpunkt für Bürger, die Umsiedlung des Jugendtreffs Underground, und eine Nutzung durch die Vereine angesprochen. Die Gründe für diese Vorschläge sind vielfältig und verraten eine Menge über die Sichtweise der Interviewten

Der Grundgedanke, ein Treffpunkt für Jung und Alt, scheint zu gefallen, „das wäre auch ne schöne Geschichte, wo alle untergebracht sind, um einfach so bisschen Verständnis zwischen allen Parteien zu erwecken. Ich stell mir da vor, dass da Opas und Omas sind .. ich stell mir vor, dass da Menschen mittleren Alters sind, Jugendliche und kleine Kinder, ich stell mir vor, das ältere Menschen, wenn Mütter keine Oma haben, wenn Mütter mal einkaufen müssen, zum Friseur, dass die da ihr Kind hinbringen können und das das Kind da wirklich auch gut abgegeben werden kann und Kinder lernen, dass es zwischen den Generationen auch klappen könnte“ erklärt Maria F. zu ihrer Vorstellung. Diese begründet sich darin, „dass da so ein Generationenkonflikt ist, alte Leute gegen junge Leute und das die alten Leute ganz wenig Verständnis für junge Leute haben“, den sie in Hilchenbach als „ganz schön immens“ wahrnimmt. Sie findet „die Kluft ist so groß zwischen diesen Parteien, dass da eigentlich überhaupt nix vernünftiges bei rum kommen kann“ und wünscht sich daher „dass wirklich [das] Aktionen geplant werden“, die diese Problematik thematisieren und bearbeiten. Die Aufgabe eines Austausch zwischen den Generationen sieht Ute B. auch in der Wissensvermittlung, „denn den meisten Großeltern fehlen die Enkel und manchen Enkeln

fehlen die Großeltern .. wo ja auch ähm .. in früheren Zeiten sehr viel Wissen weitergegeben wurde“, dadurch dass die Menschen heute „über große Distanzen leben“.

Klaus M. sieht einen eher generellen Nutzen in einer solche Einrichtung, für ihn „erklärt sich der .. Zweck und der Sinn .. ähm der zukünftigen Nutzung eigentlich schon durch diesen Namen: Mehrgenerationenhaus.. dass äh die Menschen, Hilchenbacher ... äh, verschiedenen Alter da zusammen kommen und äh .. mit ihren Bekannten ne gute Zeit haben....ihre Freizeit gestalten und äh .. und zufrieden sind ... und glücklich sind, Lebensqualität wieder haben.. und somit eins ihrer Bedürfnisse zu befriedigen“.

Die Umsiedlung des Jugendtreffs wird damit begründet, dass die jetzigen Räume „n bisschen .. doof [in Hilchenbach] in der Schule da oben drin im Keller .. auch n bisschen klein“ (Ralf S.) sind. Etwas direkter drückt es Phillip M. aus „dort oben in dem Schulzentrum in diesem dunklen Loch da oben ... wer läuft da oben überhaupt hin?“. Er würde es sehr begrüßen, wenn die Jugendpflege in der Florenburgschule Platz finden könnte, da man dann zentraler angesiedelt wäre: „aber wenn man hier ... äh vor Ort was anbieten würde ... ich glaube .. dass das sich auch bemerkbar .. positiv bemerkbar machen würde“. Als einzige konkret betroffene Mutter bestätigt Ute B.: „den Jugendtreff, den find ich allerdings von der Lage ungeschickt gewählt, da wollte ich zum Beispiel nie, dass meine Tochter alleine da abends hoch läuft, gerade im Winter, wenn's schon so früh dunkel wird“.

Fabian R. hat bereits konkrete Vorstellungen, was man mit Jugendlichen machen könnte, wenn man ein Gebäude zur Verfügung hätte: „es wäre wunderbar, wenn es da Räume gäbe für alle möglichen Aktivitäten .. auch um junge Leute an bestimmte Dinge heranzuführen, an alles was junge Leute gerne machen, Musik, darstellendes Spiel, Trommeln, Kunst, Arbeiten mit bestimmten Dingen, Technik .. Entwicklung von Internetcafé, alles was junge Leute mit eigenen Mitteln schaffen können“. Die Platzierung eines Jugendtreffs direkt in der Stadt sieht Sabine A. kritisch, da ihre Erfahrung gezeigt hat, dass die Bevölkerung einem solchen Vorhaben eher negativ gegenüber steht. Sie berichtet von der Diskussion über die Einrichtung eines Jugendtreffs im Ruiner Weg „da war natürlich Holladieho da ham die alle: „Um Gottes Willen, da hängen die ja jeden Abend in der Stadt und dann wird's hier laut und dann machen die Party und Feten“. Für sie ist es selbstverständlich, dass Jugendliche Musik machen und dass das nicht immer leise ist, aber „die Erwachsenen möchten eigentlich, dass die Jugendlichen „von der Straße sind“ aber .. möglichst lautlos“.

An einer Nutzung des Gebäudes durch Vereine habe viele Interesse, die sich wünschen, „dass dort Platz geschaffen wird für Gruppen, für Einrichtungen, Institutionen“ (Phillip M.), sich also vorstellen können, ein Miteinander unterschiedlicher Träger aufzubauen.

Die komplexe Konzeption des Aktionsprogramms des Bundesministeriums hätte hohe Ansprüche an ein Mehrgenerationenhaus gestellt (wie zum Beispiel Einbindung der lokalen Wirtschaft, Dienstleistungsdrehscheibe, Einbeziehung der vier Lebensalter, ehrenamtlicher Cafebetrieb)²³. Auf dieser Ebene denken die meisten Interviewten nicht, ein Mehrgenerationenhaus aus eigener Initiative (sozusagen eine abgespeckte Version) entspricht dem, was diese Bürger sich vorstellen. Das „Mehrgenerationenhaus“ ist ein schillernder Begriff, der große Anschlussfähigkeit besitzt, in Hilchenbach wird er allerdings auch kritisch gesehen: „Früher vor zwanzig Jahren hieß das Stadtteilzentrum heute heißt es Mehrgenerationenhaus, das ist genau das gleiche .. Gemeinwesenarbeit gab's alles schon, das wird so als neu verkauft“ meint Sabine A. und bezeichnet das Konzept der Mehrgenerationenhäuser als „nullachtfünfzehn Programm“, das „in jeder zweiten Stadt“ dazu

²³ Vgl. Konzept Aktionsprogramm MGH S. 8

(http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/coremedia/generator/mgh/de/_Downloads/Konzept__Aktionsprogramm__MGH.pdf)

dient „Geld ein[z]uwerben“, aber daran scheitert, dass es nicht auf die individuellen Bedürfnisse der Bürger eingeht, sondern von einem Bundeskonzept „abschreibt“.

Konkrete Überlegungen zu einer bürgernahen Nutzung des Gebäudes stellt Christian D. an: „sinnvoll wäre es in diesem Haus unterzubringen eine Begegnungsstätte ... für Jugendliche oder auch für Ältere ... sinnvoll wären natürlich auch hier Beratungsstellen unterzubringen .. sprich Außendienststelle des Kreises Siegen im Bereich Regionaler Sozialdienst, das wäre sehr wünschenswert, es wär natürlich auch von Vorteil wenn man sagen könnte, der ein oder andere Verein hätte hier ein Möglichkeit .. Ich könnte mir auch vorstellen, dass die Feuerwehr ein Büro sich da einrichten würde [...] man könnte auch u.a. auch die Bücherei dort unterbringen .. ein Raum oder ein Saal würde sich auch dafür eignen, für kulturelle Veranstaltungen .. in dem Zusammenhang wär auch zu überlegen, ob man das Büro des Kulturamtes dort unterbringen würde“. Er sieht „keine Probleme diese Räume mit Leben zu füllen“, wenn man die Betroffenen in den Entscheidungsprozess einbindet.

Zweifel an der Umsetzung durch Bürger hegt dagegen Klaus M. Er kann sich zwar vorstellen, dass die Vereine ein Angebot aufstellen würden, für ihn ist allerdings die Frage ob es angenommen würde, und es zur erhofften Gemeinschaft kommt, oder ob die Leute nicht doch unter sich bleiben würden. Er selbst ist der Meinung „dat wird in Hilchenbach nicht lange Bestand haben oder funktionieren. Warum? Weil sich da nur wieder .. bestimmte .. Leute aus Hilchenbach, ... einsetzen werden .. aber dann wird es wieder Andere geben .. die sagen, da sind doch sowieso nur die (...) aber dann gibt es dann wieder so konservative Biedermeier hier .. und die gibt's ja hier leider genug ... die sagen dann: „oh wat sollen wir denn da? Da sind die und die unter sich“.

Phillip M. sieht das Problem eher bei der erforderlichen Zusammenarbeit der Vereine, die sich „selbst zu viel verwalten und ... das nicht hintereinander kriegen“. Er bezweifelt, dass „die Vereine sich .. untereinander einig werden und sagen: „so, wir .. privat initiieren das, wir übernehmen die Verantwortung und wir schultern das Ding im öffentlichen Interesse“. Daraus erwächst bei ihm die Sorge, dass Entscheidungen an der Stadt Hilchenbach hängen bleiben und dann aus Kostengründen scheitern: „die Stadt wird sich wieder reinhängen müssen ... und das kostet wieder viel Geld .. und dann irgendwie heißt es wieder von unserem Kämmerer: „Finger davon lassen, verkloppen!“

Ute B. nimmt die Ehrenamtlichen in Schutz, ihre Zweifel nähren sich an der Bereitschaft der bisher Nicht-Engagierten, für ein solches Projekt eine Aufgabe zu übernehmen: „man braucht auch wieder: Ehrenamt und diejenigen, die bereits schon sehr engagiert sind .. sind bereits ausgelastet, also man muss zusätzliche Leute gewinnen“.

3.2.10 Das Hilchenbacher Vereins- und Verbandsleben

„Ja die Vereine prägen das tägliche Leben hier in Hilchenbach“

Zu Beginn möchten wir kurz auf den strukturellen Unterschied zwischen einem Verband und einem Verein hinweisen, da beide Begriffe in den Interviews benutzt werden. Man kann der Literatur entnehmen, dass es sich bei Verbänden um Organisationen handelt. Jede Organisation ist eine arbeitsteilig aufgebaute Organisation von Gruppen und Personen, die gemeinsam und freiwillig bestimmte Zwecke oder Ziele verfolgen. Meistens besitzen Organisationen ein Regelwerk – Satzung, Verfassung oder Statut – und ein Programm mit ihren Zielen und Grundsätzen. Durch die Kooperation in einem Verband bündeln die einzelnen Mitglieder ihre Interessen, um die gemeinsamen Ziel- oder Wertvorstellungen besser realisieren zu können und gegenüber Öffentlichkeit und Behörden darzustellen und durchzusetzen. Verbände bewegen sich in dem Bereich zwischen Markt und Staat, in dem es weder in erster Linie um Gewinn und Konkurrenz noch um hoheitliche Verwaltung geht, Die meisten Vereinigungen sind „Non-Profit-Organisationen“ (NPO).²⁴

Ein Verein hingegen ist eine organisierte Interessensgemeinschaft, die die Umsetzung eines satzungsmäßigen formulierten Vereinsziels verfolgt. Im juristischen Sinn eine auf Dauer angelegte Personenvereinigung („juristische Person“), die einen gemeinsamen Zweck verfolgt und eine Satzung sowie einen Vereinsnamen besitzt. Der Vereinszweck kann äußerst unterschiedlicher Natur sein und reicht von geselligen, kulturellen, gemeinnützigen, wohltätigen, religiösen, sportlichen, wissenschaftlichen bis hin zu gesellschaftspolitischen Zwecken. Die an gewisse Voraussetzungen gebundene Anerkennung als gemeinnütziger Verein hat über die Mitgliederversammlung, Mitwirkungsrechte an der Beschlussfassung des Vereins.²⁵

Jedem Interviewpartner ist die Existenz von Vereinen und Verbänden bekannt, außerdem hatte oder hat fast jeder Interviewte Kontakt mit ihnen. Dennoch gibt es auch einige Befragte, für die eine Mitgliedschaft in einem Verein nicht Frage kommt. Thomas J. berichtet, dass er früher immer in den Sportverein gezwungen wurde, weshalb er das seinen Kindern immer freigestellt habe: „denen fehlt aber auch nix, die haben ihre Kumpels und Freunde“. Fernando S. begründet seine ablehnende Haltung zum Vereinsleben so: „Ich möchte da nicht sein, wo ich gewisse Termine halten muss, d.h. wenn irgendwas ist, muss ich da sein, das möchte ich nicht. Ich möchte meine Zeit selber einteilen, wie ich will und meine Freizeit so verbringen wie ich will, ohne im Verein zu sein“.

In den Interviews werden besonders oft Sportvereine benannt, sie spielen eine „große Rolle, da sie die Gemeinschaft und die Kommunikation unter den Bürgern fördern und beschleunigen“, meint Christian D.. Er ist der Ansicht, die Vereine haben „die Möglichkeit, mit vielen Leuten viel zu bewegen“ und sie „prägen das tägliche Leben hier in Hilchenbach“. Des Weiteren sind sie, laut Lisa S, „für Leute die Kontaktschwierigkeiten haben, [...] ne optimale Lösung. Auch für junge Leute (...) in Kontakte zu kommen“.

Gerade im Bereich des interkulturellen Miteinanders leisten Sportvereine einen integrierenden und unterstützenden Beitrag für Kinder und Jugendliche, wie in vielen Interviewbeiträgen offensichtlich wird. So sagt Henning Z., dass es eine wichtige Geschichte sei, „die Jugendlichen von der Straße zu holen und ihnen eine Aufgabe zu geben“.

²⁴ Bundeszentrale für politische Bildung: Heft 234, 1998

²⁵ Vgl. ebenda

Wenn man eine Art „Idealbild“ zeichnet, kann man recht allgemein sagen, dass in Vereinen und Verbänden Menschen mit gleichen Interessen zusammenkommen, um ihren Vereinszielen nachzugehen. Im Vereinsleben sollte kein Wert auf den gesellschaftlichen Status oder die Herkunft der Mitglieder gelegt werden. Ein Verein sollte also für alle an der „Sache“ interessierten Bürger offen sein und Begegnungen zwischen verschiedenen Menschen fördern und eine Gemeinschaft herstellen.

Dieses Zusammentreffen unterschiedlicher Menschen aufgrund gesellschaftlicher, sozialer, kultureller Verschiedenheit ist auch für Sabine A., „das Ideal, welches allerdings nicht immer realisierbar zu sein scheint“. Philipp M., Mitglied eines Sportvereins bemängelt, „dass also (...) der Ingenieur mit dem Schlosser, wenn die dann an der Tischtennisplatte stehen (...) ist es manchmal nicht ganz leicht so zusammen zu kommen, wie das eigentlich unter Sportlern sein sollte“. Die Realität im Verein weicht oft den Idealvorstellungen ab und Philipp M. macht dafür auch einen „gewissen Klüngel untereinander“ verantwortlich, der bestimmte Aktivitäten eher behindert als fördert, was er am Beispiel des Ortsfestes in Dahlbruch deutlich macht.

Die Vereinslandschaft präsentiert sich recht imposant und Jens L. weist auf die zahlenmäßige Dimension hin: „Mit über 1000 Mitgliedern in 30 verschiedenen Abteilungen führt der TuS Hilchenbach die Vereinslandschaft der Stadt Hilchenbach an“. Eine große Anzahl der aktuellen Mitglieder setzt sich aus Bürgern eines Alters über 50 Jahren zusammen, was laut Jens L. unter anderem an der Einstellung insbesondere der Jugendlichen liegt: „Die Einstellung der Leute ist nicht mehr so gegeben wie damals. Früher war es selbstverständlich, (...) dass man im Turnverein war. (...) Wenn heutzutage jemand kein Angebot im Sportverein findet oder wegzieht, dann ist direkt die Kündigung da.“

Mittlerweile ist es aber laut Christian D. so, dass dieses reine originäre Feld des Vereins nicht mehr ausreicht um die Kinder und Jugendlichen an den Verein zu binden. Dies könne man anhand der Angebote der Vereine und Verbände feststellen, welche auch Bereiche wahrnehmen würden, die Angelegenheiten der Jugendpflege betreffen. So gebe es einige Vereine, die direkte Jugendpflege betreiben würden, d.h. sie gingen über ihre (in der Satzung festgelegten) Aufgaben hinaus und nähmen auch vielfach Aufgaben der Jugendpflege (wie zum Beispiel das Anbieten von Freizeiten, Wochenendveranstaltungen und ähnlichem) wahr.

Durch die Aussagen in den Interviews wird erkennbar, dass Vereine nicht nur sportlich und kulturell zu einem erhöhten Freizeitangebot in Hilchenbach beitragen, sondern auch stark in die persönliche Lebenswelt hinein wirken, da viele tägliche Abläufe von Vereinen und Verbänden bestimmt oder organisiert werden. Auch in das gesellschaftliche und politische Leben wirken sie hinein und so äußert sich Christian D., dass „die Einflüsse der Vereine und Verbände auf die Politik nicht unverkennbar [sind], so sind viele Stadtverordnete selbst Mitglied in Vereinen und Verbänden, was man immer wieder mitbekommt“.

Auf die Wichtigkeit der Hilchenbacher Vereine und Verbände als „soziale Ressource“ weist auch Ralf Sch. hin. Er weiß, „wer ne Geduld hat mit schwierigen Jugendlichen .. also Pfadfinder oder Feuerwehr. Die freiwillige Feuerwehr, die haben da schon ein Händchen auch für schwierige [Kinder und Jugendliche] wobei ich auch .. schon überlegen musste, kann [dieses Kind] mit solchen Auffälligkeiten überhaupt in einem Fußballverein bestehen?“. Dass einige Vereine zum Teil sozialisatorische Aufgaben übernehmen, die das Elternhaus nicht mehr leisten können, sieht auch Thomas J., der glaubt, dass Leute einen „Halt“ in Vereinen finden, vor allem dann, wenn man nicht mehr wüsste, mit wem noch sprechen könne.

Was das Auftreten von Vereinen in der Öffentlichkeit angeht, denkt Dieter U. „machen die Vereine einiges .. der Sportverein, der Schützenverein macht n Schützenfest, n Winterball

und ähm ... jedermann Schießen und wat weiß ich net noch alles“. Für Jens L. spielt die Öffentlichkeitsarbeit der Vereine eine große Rolle und er wünschte sich, dass er das Angebot seines Vereins auch in der Stadt präsentieren könnte: „Wir wollen uns nicht einfach in unserer Turnhalle oben verkriechen sondern .. wissen auch, dass wir raus müssen an die Öffentlichkeit“. Dass einige Vereine generell offen für neue Wege sind, um sich neue Tätigkeitsfelder zu erschließen, wird in den Interviews auch deutlich. Hier dreht es sich meist um den Kooperationsgedanken. Dieter U. berichtet von einer ehemaligen Zusammenarbeit bei einem Projekt mit der Stadtyugendpflege, und er denkt, dass man künftig seinen Verein da auch wieder „mehr ins Spiel bringen müsste“. Er wünscht sich einen „sinnvolleren Austausch“, bei dem der eine von den Kompetenzen des anderen profitieren könne. Jens L. erwähnt die „erfolgreiche Zusammenarbeit mit den Schulen“, wo sein Verein sich in der Betreuung am Nachmittag aktiv engagiere. Auch für Jens L. ist die Kooperation mit der Stadtyugendpflege im Rahmen des Vereinsforums „interessant und lobenswert“, nur müsse die Kommunikation von beiden Seiten besser gepflegt werden.

Klaus M. merkte an, dass Vereine versuchen müssten „sich dem Zeitgeist anzupassen, ohne einen zu großen Teil ihrer Tradition aufzugeben, wobei sich der Trend ein wenig Richtung Kursangebot und individuelle Angebote orientiert, weniger als zu einem traditionellen Vereinsleben“. Dies bestätigt auch Ute B. Sie wünscht sich ein „Spektrum für meine Kinder zum Beispiel, es ist kein Basketball im Angebot ich hab neulich mal ne Volleyballfreizeitgruppe gesucht, is auch nix hier, müsst ich auch wieder nach Siegen fahren“.

Einen weiteren Aspekt spricht Mark C. an, denn er glaubt, dass bei einer recht hohen Vereinsdichte „zum Teil nebeneinander her gearbeitet [wird]“ und schlägt vor „an der einen oder anderen Stelle ne Bündelung für die einzelnen Gruppen“. Die Zusammenarbeit zwischen den Vereinen thematisiert auch Dieter U., für den das „Untereinander zwischen den Vereinen ein bisschen mehr sein [könnte]“. Auch Marianne K. stöhnt bei dem Gedanken an die Zusammenarbeit der Vereine untereinander. Sie meint, dass es schwieriger geworden sei: „früher war das doch enger verbunden, man fühlte sich mit den anderen Vereinen verbunden .. da hat mich sich gegenseitig unterstützt. Heute ist das rückläufig, jeder ist nur noch auf sich bedacht und möchte seinen Verein in den Vordergrund stellen, anstatt zu gucken, was können wir gemeinsam machen?“.

Von Problemen finanzieller Art berichtet Henning Z., der sich über die infrastrukturellen Rahmenbedingungen beklagt. Zu wenig „Hallenzeiten“, zu wenig „Räumlichkeiten“, schlechter Zustand von Gerätschaften sind nur die Spitze des Eisberges. Er ist verärgert, dass man sich das Geld irgendwo „abknabbern“ und „hinterherlaufen“ müsse. Eine gewisse „Grundausrüstung“ würde helfen, um nicht mehr „irgendwelche unsinnigen Veranstaltungen zu machen, um Geld zu bekommen“.

3.2.11 Ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement

„Ich glaube ich hätte nicht die Nerven und auch nicht die Zeit, so was mit zu machen“

Das Thema Ehrenamt ist heute von keiner politischen Agenda mehr wegzudenken, doch nicht nur die Politik bedient sich dieses Modethemas, auch Unternehmen erkennen zunehmend den Imagefaktor, der in der Förderung von Engagement liegt und bei der Bevölkerung wecken die zahlreichen Diskussionen Hoffnung auf mehr Gemeinsinn und soziale Verantwortung. Diese breite Anschlussfähigkeit an das Thema kommt unter anderem dadurch zustande, dass viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens mit ehrenamtlichem Engagement zusammen hängen. Eine allgemeingültige Definition des Begriffs Ehrenamt ist daher nicht möglich. Ehrenamtliches Engagement kann verschiedenen Formen annehmen. Zum einen kann es gemeinwohlorientiert erfolgen, man spricht dann auch häufig von «bürgerschaftlichem Engagement», welches der Vitalität einer Gemeinschaft zugute kommt. Auf der anderen Seite stehen individualisierte Formen von Engagement, die von engagierten Einzelnen ausgehen und zum Beispiel Selbsthilfegruppen oder Freiwilligenarbeit einschließen. Viel diskutiert wird die Form der Bürgerarbeit, bei der durch Ehrenamt ein Ausweg aus dem Dilemma gefunden werden soll, dass zuviel unerledigte öffentliche Aufgaben zuwenig Lohnarbeit gegenüber stehen.²⁶

Die Rahmenbedingungen für Ehrenamt verändern sich jedoch zunehmend, man spricht in diesem Kontext auch vom Strukturwandel des Ehrenamts, der durch drei Phänomene maßgeblich vorangetrieben wird. Durch die allgemeine Tendenz von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft erfährt der Bereich „Dienste am Menschen“ ein enormes Wachstum, auch an Arbeitsplätzen. Hinzu kommen die wachsende Frauenerwerbstätigkeit, sowie ein nachhaltiges Wachstum der pädagogischen Berufe, was zum Beispiel dazu führt, dass Jugendliche ehemals ehrenamtliche Aufgabenfelder nun im Rahmen einer Ausbildung abdecken. Der dritte Punkt betrifft die großen gemeinnützigen Organisationen, bei denen sich aufgrund eines wachsenden Legitimationsdrucks ein Zuwachs an Hauptamtlichen und Festangestellten verzeichnen lässt.

Der gesamtgesellschaftliche Trend der Pluralisierung und Individualisierung macht auch vor diesen Organisationen nicht halt, was sich darin zeigt, dass sich Ehrenamt weg von den großen Organisationen hin zu kleinen Initiativen bewegt. Zusätzlich bringt das Instrument der Qualitätssicherung die gemeinnützigen Organisationen in das Dilemma pädagogische Qualifikationen bei personenbezogenen Arbeiten nachweisen zu müssen, der gute Wille der ehrenamtlich Engagierten ist auf dem Papier wenig wert.

Auf der Ebene der ehrenamtlich Engagierten stellt sich die Frage einer Anerkennungskultur. Freiwilliges Engagement ist immer abhängig von Zeit und Geld, beides Ressourcen die bei den Meisten knapper werden. Engagiert man sich trotzdem, erhofft und wünscht man sich zumindest Vorteile daraus. Diese sind häufig ideell in Form von Verantwortungsübertragung oder gesellschaftlicher Anerkennung, können aber auch materiell in Form von Geschenken oder Aufwandsentschädigungen erfolgen. Im Rahmen staatlicher Förderung von Ehrenamt spricht man über geldwerte Anerkennungsformen wie zum Beispiel Steuervergünstigungen. Es zeichnet sich - wie man sieht - eine Angleichung ehrenamtlichen Engagements an berufliche Arbeit ab, zum einen aufgrund der gestiegenen Qualifikationsansprüche und der daraus resultierenden Verfachlichung, zum anderen durch indirekte, materielle Gratifikationen.²⁷

²⁶ vgl. Rauschenbach, in Otto/Thiersch: Handbuch Sozialpädagogik – Sozialarbeit. 2001.S. 344 ff.

²⁷ vgl. Rauschenbach/Sachße/Olk: Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. 1995

Die Überlegung, fehlende aber notwendige soziale Leistungen mit Ehrenamt aufzufangen, bringt auf der einen Seite die Gefahr mit sich, dass Ehrenamt als Substitution für Erwerbsarbeit missbraucht wird und die Erwerbstätigkeit evtl. einen weiteren Rückgang erfährt, bietet aber auf der anderen Seite die Möglichkeit alternativer Wohlfahrtsproduktion.

In Hilchenbach nimmt das Ehrenamt im Alltag der Bewohner einen wichtigen Platz ein. Alle Stadtteile verfügen über ein sehr ausgeprägtes Vereins- und Verbandsleben, das fast ausschließlich durch Ehrenamtliche getragen wird. Dadurch hatten viele der Bewohner Kontakt zum Ehrenamtswesen und sind sich der Bedeutung dieser Arbeit für die Kommune bewusst. Das Zitat von Dieter U.: „ohne Ehrenamt hätte man ne ganze Menge hier an Möglichkeiten nicht“ steht stellvertretend für viele Aussagen dieser Art. In allen Interviews wurde stets betont wie wichtig ehrenamtliche Tätigkeit für die Stadt sei und häufig angesprochen, welche Bereiche ohne Ehrenamt nicht funktionstüchtig wären. Dass „viele Leute sehr bemüht sind .. die Infrastruktur und das Leben hier in Hilchenbach zu gestalten“ und damit Verantwortung übernehmen, betont Jens L.

Die meisten Interviewten verstehen Ehrenamt im gemeinnützigen Sinne im Rahmen eines Vereins oder Verbands. Dass Engagement auch andere Formen annehmen kann, bemerkt ein Hans K.: „ich würde ganz gerne die Dunkelziffer kennen von Leuten die sowieso ihren Nachbarn helfen ... ähm .. weil sie halt jahrelang .. miteinander leben oder nebeneinander wohnen“. Diese Art von Engagement spricht Katja T. an, indem sie die Selbsthilfe einiger Migrantinnen beschreibt: „Auch die Leute, die nach uns nach Deutschland gekommen sind (aus dem Kosovo) hab ich gesagt: Wir müssen helfen, weil, wenn wir am Anfang hier hin gekommen sind, die Leute haben mir geholfen“.

Die Politik bezeichnet Ehrenamt heute gerne als die Zukunft für eine lebenswerte Gesellschaft schlechthin, die angesichts leerer Kassen auch gerne professionelle Arbeitsfelder ersetzen darf. Diese politische Vision, die derzeit an vielen Stellen proklamiert wird, ist auf eine hohe Motivation der Bevölkerung angewiesen, wenn sie denn gelingen will. Die Aussagen der Hilchenbacher Bürger sind hier eher ernüchternd: Diejenigen, die bereits ehrenamtlich tätig sind, bezeichnen sich als „überlastet“ und „ausgelaugt“ und wünschen sich mehr Unterstützung von der Stadt und mehr Anerkennung von der restlichen Bevölkerung. Dieter U. sagt: „ich hatte mal ne zeitlang so das Gefühl, dass es so ist, dass gesagt wurde, wir ham sie und es ist auch gut, dass wir sie haben, aber reinstecken wollen wir nix“.

Eduard S. sieht viele Blockaden, die dem möglichen Engagement von Seiten der Stadt in den Weg gestellt werden „ich denke das Engagement von .. vielen Bürgern oder auch speziell jetzt von den Jugendlichen ... ist da, die würden sich einsetzen .. nur die Rahmenbedingungen müssen gestellt werden und die kann nur die Stadt stellen .. in meinen Augen, die Verantwortlichen“. Er wünscht sich, dass „Dinge viel unbürokratischer laufen .. und einfach mal gemacht werden und umgesetzt werden“.

Die Arbeit konzentriert sich auf Wenige und wird daher als zeitaufwendig und anstrengend empfunden. Jens L. resümiert, er habe „im Laufe meiner .. Jahre da gelernt .. ähm wenn ich was bewegen will, dann mach ich's auch selber, dann pack ich selber an dann organisiere ich selber dann kümmer ich mich auch selber drum“, denn als Ehrenamtler „wird [man] heute vielfach für bekloppt erklärt weil man irgendwas umsonst macht“.

Es wird immer schwieriger, Zeit für die ehrenamtliche Tätigkeit zu finden. Henning Z. beklagt „es sind immer weniger bereit zu helfen und zu machen ... und wirklich muss man sich Gedanken drüber machen wie es auf Dauer weiter gehen wird ... es sieht also in der Richtung nicht sehr gut aus“.

Die Tatsache, dass eher kurzfristige Aufgaben wahrgenommen werden, langfristig aber keiner involviert sein möchte, schürt die Angst „das Ehrenamt könnte aussterben“. Im Bezug auf engagierte Jugendliche sagt Christian D.: „man bildet vielleicht jemand aus oder begeistert einen ehrenamtlichen für eine Arbeit und ... diese Begeisterung hält dann vielleicht ein zwei Jahre an und dann muss man sich schon wieder um neue Mitarbeiter kümmern“. Fabian R. findet „Jugendliche könnten noch aktiver sein, könnten mehr gestalten“ und „dass man da mehr Anregungen geben müsste“.

Außerdem wird beobachtet, dass die Bevölkerung gewisse Angebote nicht annimmt, weil sie Angst haben, eine Aufgabe übernehmen zu müssen, so sind zum Beispiel teurere Einzelkurse im Turnverein gefragter, als eine Mitgliedschaft, weil sie für den Einzelnen unverbindlicher sind.“ Die Entwicklung Richtung äh .. was den Turnsport betrifft Richtung ... Fitnessstudio .. ist uns natürlich auch nicht fern geblieben“ berichtet Jens L., immer weniger Leute bekennen sich seiner Meinung nach „zu einem traditionellen Vereins ... leben ... wie man's eigentlich von früher her kennt“.

Wer sich nicht engagiert, gibt als Hauptgrund dafür die fehlende Zeit an. Die Zeit, die den Menschen bleibt, verbringen sie lieber mit ihrer Familie, oder für sich, in jedem Fall wird es als erholsam angesehen, sich zurückzuziehen und „die Gesellschaft draußen zu lassen“. Die gesellschaftliche Verantwortung, die heute mit Ehrenamt in einem Satz genannt wird, setzt viele unter Druck, macht Ehrenamt zu einem Zwang, den man zu verrichten hat, wenn man nicht als schlechter Bürger dastehen will. Sabine A. sagt hierzu: „jetzt heißt immer «[Ihr] müsst das selbst organisieren!» Man wird als Bürger quasi dazu gedrängt .. ich bin da gar nicht erbaut von .. dass sich die öffentlichen Dienste so zurückziehen, macht sehr viel an der Lebensqualität der Leute aus .. mehr als man denkt .. und die Leute merken das .. die merken, wenn sie schnell abgefertigt werden“. Lisa R. bringt diese Stimmung zum Ausdruck, wenn sie sagt „ehrenamtlich mach ich auch viel, aber muss ich auch sagen, ich bin langsam dabei mich zurück zu ziehen, weil ich denke mein Sold ist erfüllt“.

Die Thematik der Substitution von Erwerbsarbeit durch Ehrenamt wird von Fabian R. angesprochen „ich bin ein absoluter Gegner des Ehrenamts als Ersatz für Erwerbsarbeit ... Wenn also Erwerbsarbeit gestrichen und eingespart wird und man sagt: Das machen wir jetzt alles ehrenamtlich, das finde ich also höchst bedenklich, denn dadurch werden Stellen abgebaut“. Außerdem befürchtet er, dass Arbeitskraft so ausgenutzt werden kann, indem die Leute nicht über ihre Tätigkeit aufgeklärt werden „wenn jemand so ein Ehrenamt macht für vorher eine Stelle, die durch Erwerbsarbeit besetzt war, der muss natürlich sehr viel Zeit, Energie und natürlich wissen, dass er für das, wofür vorher mal einer bezahlt wurde, jetzt kein Geld kriegt“. Jens L. umschreibt die Tätigkeiten, die durch Ehrenamt abgedeckt werden können, in diesem Zusammenhang als „soziale Aufgaben .. die .. sicherlich nicht irgendwie .. bezahlbar sind .. auch nicht .. in Zahlen zu fassen sind .. ja Arbeit am Nachwuchs an unseren Kindern und an unserer Zukunft“.

3.2.12 Was wünschen sich Hilchenbacher Bürger?

Fragt man Menschen nach ihren Wünschen, dann fragt man immer nach etwas, was sie (noch) nicht haben, was fehlt. Wünsche weisen also immer auf Defizite hin. Diese Defizite müssen nicht zwangsläufig ein „Zuwenig“ bedeuten, es kann sich auch um ein „Zuviel“ bestimmter Dinge handeln. Den meisten Menschen fallen zuerst Dinge ein, von denen sie mehr gebrauchen könnten, zum Beispiel Zeit oder Geld, es gibt aber auch Menschen, die sich wünschen, bestimmte Dinge zu verringern, wie zum Beispiel Krieg oder Arbeitslosigkeit.

Fragt man, wie wir es getan haben, was sich die Bürger für ihre Stadt wünschen, bekommt man ganz unterschiedliche Antworten. Es gibt Wünsche, die persönliche Vorstellungen und Bedarfe abdecken würden, zum Beispiel wünscht sich die Mutter eine gute Schule für ihr Kind, der Turnwart neue Turngeräte, und die Jugendliche wünscht sich eine bessere Bahnanbindung nach Siegen. Ein Großteil der Antworten beinhaltet Wünsche dieser Art. Es gibt aber auch Wünsche für die Gesellschaft, von denen alle profitieren können und an denen alle teilhaben können, wie zum Beispiel mehr Gemeinschaft und Rücksichtnahme.

Wie an den genannten Beispielen vielleicht schon deutlich wird, kann man weiter unterscheiden zwischen materiellen Wünschen (Turngerät), strukturellen Wünschen (Bahnverbindung) und ideellen Wünschen (Gemeinschaft).

Die konkrete Frage, die wir den Interviewten stellten, lautete „Stellen Sie sich vor Sie hätten eine Wunschmaschine. Was würden Sie sich für Hilchenbach wünschen?“. Die Formulierung „Wunschmaschine“ soll auch unmögliche, utopische Wünsche zulassen, sie soll spielerisch klingen, damit die Leute ins Träumen kommen und sagen was sie wirklich bewegt, was sie wirklich denken. Diese Taktik begründet sich unter anderem damit, dass Leute in Interviews oft Angst haben etwas Falsches zu sagen. Sie sagen daher nicht was sie denken, sondern was sie denken, was richtig ist. Wünsche drücken dagegen ihre persönlichen Belange und Schwerpunkte aus. Auch wenn der Wunsch jemand oder etwas anderem gilt, es werden Prioritäten deutlich.

Die Situation, in der bekannt ist, dass das Interview für die Stadt Hilchenbach gemacht wird, führt dazu, dass viele die Frage verstehen als „was könnte die Stadt noch machen?“ Es geht jedoch nicht nur darum zu erfahren, was die Stadt noch alles machen könnte. Die Erfahrung hat gezeigt, dass das in unproduktiven, langen Aufzählungen endet. Vielmehr geht es darum, welches Potenzial die Leute in Hilchenbach sehen und was sie selber in Angriff nehmen würden.

Daher ist es sinnvoll, den Fokus von den materiellen Wünschen weg zu bewegen in Richtung der ideellen Wünsche. Die sprechen oft gesamtgesellschaftliche Probleme an (z.B. Geldmangel, Egoismus, Politikverdrossenheit) und lassen den Wunsch erkennen, etwas besser machen zu wollen, sich in Hilchenbach von dem, was in der Gesellschaft passiert zu unterscheiden. Sabine A., die in Hilchenbach arbeitet, aber nicht lebt, sagt zum Beispiel: „also ich würde der Stadtverwaltung ... Mut wünschen ... einfach nicht so diesen Sachzwang ääh, sich zum Sklaven von Sachzwängen zu machen, sondern auch ne Haltung zu haben ... es gibt Dinge, die brauchen länger, die Geduld wünsch ich mir ... die Vorstellung es könnte was besser sein und das machen wir auch und das versuchen wir auch“. Für die Zukunft wünscht sie sich „kein kurzfristiges Denken, sondern langfristiges Denken ... dass man einfach immer sich vorstellt, was passiert in 10 Jahren wenn ich so weiter mache?“ Die Frage nach der Zukunft sollte man sich auch laut Jens L. eindringlicher stellen, er wünscht sich „so was wie ein Masterplan dass man wirklich mal konsequent ... irgendwo mal ne Planung macht, wie's in der Zukunft weiter gehen soll“.

Christian D. wünscht sich, dass die Hilchenbacher mehr zusammenhalten und nicht immer die Schuld bei anderen suchen: „würde ich mir einfach wünschen, dass das bei Bürgern und Einwohnern mehr ein „Wir-Gefühl“ geben würde für Hilchenbach, dass man nicht einfach sagt: och die Verwaltung oder die in Hilchenbach“. Thomas J. gibt ihm Recht und wünscht sich Verantwortung bei den Menschen für ihre Stadt „dass die Leute hier in Hilchenbach vernünftig miteinander umgehen .. das was man eigentlich jeden Tag versucht herzustellen, schön wär das, wenn das so lief, aber die Menschen sind so wie sie sind“. Ein Treffpunkt für Jung und Alt wird häufig angesprochen, der für mehr Miteinander sorgen könnte. Maria F. erhofft sich von einer solchen Einrichtung, dass „wirklich .. Aktionen geplant werden“, dass sie aber auch eine einigende Funktion hätte „um einfach so bisschen Verständnis zwischen allen Parteien zu erwecken“.

Elisabeth R., die seit 71 Jahren in Hilchenbach lebt, wünscht sich vor allem „dass für ältere Menschen weiter was getan wird. Beate S. hat eine konkrete Vorstellung eines solchen Treffpunkts „Ein schönes Café .. da kann man auch Kinder mitbringen .. wo man so Zeitungen hätte und Bücher, wo sich die Leute einfach mal hinsetzen könnten und ein bisschen reden könnten .. wo Alt und Jung hingehen könnte“.

Viele wünschen sich, dass Hilchenbach ein besseres Bild abgibt, „dass einfach insgesamt in allen Lebensbereichen .. ähm die Stadt attraktiver wird“, wie Eduard S. sagt. Konkret bedeutet das für ihn „dass man einfach sagt: hier in Hilchenbach da iss es nicht nur schön zu wohnen .. da kann man ganz gut einkaufen da kann man gut essen ...da hat man n kulturelles Angebot was man nicht mit Kreuztal oder Siegen vergleichen kann“. Ähnlich geht es Jens L. „Da wünsch ich mir ganz viel Phantasie, Aktivität und Energie, um vielleicht auch so etwas wie durch bestimmte Projekte nach außen wirken zu können und zu sagen, guck mal die kleine Stadt die schafft das, die bringt was auf die Beine und das bezieht sich auch auf Fragen der Integration, dem Miteinander“.

Häufig wird die Finanzsituation der Stadt angesprochen, und man wünscht sich einen „größeren Spielraum“. Für Jens L. würde das zum Beispiel bedeuten, dass die Stadt „mehr agieren kann“ und nicht mehr „bestimmte Dinge immer auf die lange Bank schieben muss oder ganz abschaffen muss“. Für Eduard S. wäre dann auch eine Belebung des Einzelhandels denkbar. Seiner Meinung nach hat „keiner den Mut hat mal ... ein Geschäft auch aufzumachen oder ein gewisses Risiko auch einzugehen“ und die Stadt müsste „den Leuten die Ansiedlung ein bisschen leichter machen“ können.

4. SOZIALRÄUMLICHE DEUTUNGSMUSTER UND EMPFEHLUNGEN

In diesem Kapitel möchten wir nun nach der sehr umfangreichen Querschnittsanalyse die Ergebnisse verdichten und unsere Deutungsmuster präsentieren. Diese Auslegungen der Querschnittstexte mit den jeweiligen Interviewauszügen wurden in zahllosen Werkstattphasen erarbeitet. Geleitet wurden wir in dieser Phase von der Fragestellung: „Welche intersubjektiven Bedeutungen lassen sich aus den Texten schließen“? Damit ist gemeint, welche Wahrnehmungen und Meinungen waren für uns als Sozialraumteam gleichermaßen erkennbar. Wir stellen hier also keine objektiven Sachverhalte dar, sondern lediglich unsere Interpretationen, auf die wir uns konsensual geeinigt haben. Im Zuge dieser Diskussionen sind für einige Themen spontan Ideen entstanden, was man tatsächlich verändern oder verbessern könnte. Wenn dies der Fall war, folgen im letzten Abschnitt entweder konkrete Vorschläge, andernfalls allgemeine Empfehlungen, die sich als Denkanstoß verstehen.

4.1 LEBENSWELTEN: VIELFALT WAHRNEHMEN UND ANERKENNEN

Die persönliche Lebenswelt jedes Einzelnen bezeichnet sein direktes Umfeld, seine Wahrnehmung und die Gefühle, die er damit verbindet. Zur persönlichen Lebenswelt gehören also Aussagen über die Wohnsituation, den Bekannten- und Freundeskreis, und die Aktivitäten, also die Gestaltung des Lebens.

Es generieren sich so individuelle Blickweisen auf Hilchenbach, seine Bewohner und das Leben in der Stadt. Diese müssen in ihrer Individualität betrachtet werden, und dürfen nicht verallgemeinert werden. Das Hauptergebnis dieser Kategorie lautet, dass sich in Hilchenbach heterogene Lebenswelten finden, die sich sowohl hinsichtlich des Bezugsrahmens als auch der Wahrnehmung unterscheiden. Einen Konsens der Aussagen zu erfassen ist nicht möglich. Es lassen sich allerdings bestimmte Themen und Bereiche ausmachen, die von mehreren bis vielen Befragten angesprochen werden, die also einer Mehrheit als Bezugspunkte dienen, wenn sie über das Leben in Hilchenbach berichten. In wie weit diese Punkte wirklich der individuellen Wahrnehmung entsprechen, oder ob sie auch Reproduktion der Selbstdarstellung der Stadt durch Politik und Medien sind, bleibt fraglich.

Bei der Befragung unserer Experten herrscht ein positives Bild von Hilchenbach und der Lebensqualität dort. Die meisten Befragten fühlen sich wohl. Häufige Aspekte einer positiven Wahrnehmung sind der „Dorfcharakter“ Hilchenbachs, die Natur und vor allem die Waldgebiete rund um Hilchenbach, das Hilchenbacher Vereinsleben, die gute Infrastruktur, die Umgebung, die Ruhe, Kino, Freibad und die Freizeitmöglichkeiten in Hilchenbach. Diese Aussagen überwiegen und viele Befragte sind sich in darin einig, dass sie Hilchenbach aufgrund seiner Idylle und Naturnähe als Lebensstandort positiv bewerten.

Im Folgenden wird nun auf die problematischen Aspekte und kritischen Aussagen eingegangen, da diese eher Ansatzpunkte für Veränderungen ausweisen, und damit für diese Untersuchung interessanter sind. Dass sie hier in größerem Umfang betrachtet werden, hat also nicht mit der Häufigkeit der Nennung, oder der Relevanz unter den Befragten zu tun.

Die Zufriedenheit oder positive Wahrnehmung ist abhängig von den Kapitalverhältnissen und der Wohnsituation der Bürger. Armut beeinflusst die Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt durch Einschränkungen materieller und sozialer Art. Die Eingeschränktheit beim Erwerb von Gütern spielt auch bei der sozialen Integration eine Rolle, bei Kindern und Jugendlichen sind es vor allem Statussymbole, die maßgeblich über die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen entscheiden. Dieser Aspekt kam bei den Befragten dieser Untersuchung allerdings nur sehr gering zum tragen. Die erste Erhebungsphase mit den Kindern und Jugendlichen konzentrierte sich vor allem auf die Wahrnehmung der baulichen und infrastrukturellen Gegebenheiten, sowie auf die kollektiven Verhaltensmuster im Bezug auf (Freizeit-) Aktivitäten. Die Selbstwahrnehmung und -verortung in der Gesellschaft und dem direkten Lebensumfeld konnte durch die Methoden nur unzureichend ermittelt werden. Bei den befragten Erwachsenen ist im Nachhinein festzustellen, dass der überwiegende Teil in gesicherten finanziellen Verhältnissen lebt, dass also finanzielles Unvermögen oder Armut keine Rolle spielt.

Diese Tatsache ist insofern als Manko dieser Untersuchung zu betrachten, da der Familienbericht 2007 für Hilchenbach mit 23 Prozent eine überdurchschnittlich hohe Armutsquote ausweist.²⁸ (Der Durchschnitt im Kreis Siegen-Wittgenstein liegt bei 15%). Nachzulesen ist dort weiterhin, dass das Armutsrisiko von Migrantenfamilien deutlich höher ist als das von Familien ohne Migrationsgeschichte.

Zu den Netzwerken, die Familien in Armut auffangen, gibt es unter den befragten Erwachsenen unterschiedliche Erfahrungen. Aus Sicht der beratenden Einrichtungen wird ein gut ausgebautes und funktionierendes Netzwerk wahrgenommen, das aufkeimende Folgen von Armut bei Kindern und Jugendlichen zu verhindern weiß. Eine Betroffene berichtet aber, dass sie sich im Hilfenetzwerk eher verloren und auf sich selbst gestellt erlebt hat.

Die wirtschaftliche Situation der Stadt Hilchenbach spielt bei einigen Befragten eine Rolle, wenn sie von Veränderungen des Lebens in Hilchenbach berichten. Da sie Hilchenbach als Arbeitsort gewählt haben, lässt sich die Angst erkennen, dass wirtschaftliche Nachteile (z.B. der Standortfaktor, und die damit in Verbindung gebrachte Abwanderung von Unternehmen) sich negativ im persönlichen Leben niederschlagen könnten.

Als weitere Faktoren, die die Lebensqualität einschränken, werden eine gewisse Anonymität der Bürger und ein Abschotten gegeneinander beschrieben. Auch wenn viele Befragte an anderer Stelle (z.B. auf die Frage nach Vereinen oder Integration in Hilchenbach) von Kontaktmöglichkeiten berichten, ist bei anderen Aussagen die Wahrnehmung einer Unpersönlichkeit untereinander festzustellen. Diese bezieht sich vor allem auf die Schwierigkeit, zusammen zu arbeiten. Es wird deutlich, dass man lieber für sich bleibt und Dinge allein, für sich angeht und umzusetzen versucht. Dieses „Einzelkämpfertum“ macht insbesondere die Umsetzung gemeinschaftlicher Belange oder Wünsche schwierig, und führt dazu, dass diese Aufgaben von den Befragten als problematisch betrachtet werden. Als weitere Seite dieser Anonymität wird die Schwierigkeit angesprochen, gemeinschaftliche Aktivitäten oder freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten. Kontakte kosten Kraft und ihre Beibehaltung Durchhaltevermögen.

Empfehlungen sind an dieser Stelle schwer zu geben, da sie nie der Heterogenität²⁹ individueller Lebenswelten gerecht werden könnten. Die persönlichen Aussagen der

²⁸ Vgl. Familienbericht für den Kreis Siegen-Wittgenstein 2007, S. 84 ff.

²⁹ Heterogenität (auch: Inhomogenität) bezeichnet die Uneinheitlichkeit der Elemente einer Menge hinsichtlich eines oder mehrerer Merkmale.

Befragten fordern vielmehr dazu auf, sich mit der Vielfalt in Hilchenbach auseinander zusetzen, und sich diese bei alltäglichen Betrachtungen, Beurteilungen und Entscheidungen ins Bewusstsein zu rufen. Gemeinsamkeiten werden meist als selbstverständlich erachtet, es gilt auch, die Unterschiede als selbstverständlich zu akzeptieren und zur Grundlage gesellschaftlicher Überlegungen und Zukunftsentscheidungen zu machen.

4.2 STADT UND RAUM: ZUSAMMENBRINGEN UND UNTERSTÜTZEN

Die Befragten gehen in ihren Ausführungen selbstverständlich auf bauliche Entwicklungen ein, obwohl wir nicht direkt danach gefragt haben. Die Sanierung des Stadtkerns in Hilchenbach wird einstimmig als positiv betrachtet, bemängelt werden hingegen die Neugestaltung etablierter Plätze, die das Risiko birgt, bestehende Strukturen abzubauen, sowie die Vernachlässigung weniger zentraler Plätze bei städtebaulichen Überlegungen.

Aufgrund der Niederlassung der Rehaklinik und des Alloheimes sei Hilchenbach für Rentner attraktiv, die ländliche Lage stelle aber auch eine Anziehungskraft für Familien mit Kindern dar. Diese Aussagen können wir auch durch die Statistik belegen, denn im Jahre 2006 betrug der Anteil der 64- bis 89-jährigen 20,6 Prozent, Tendenz steigend.³⁰ Die 30 bis 49-jährigen stellen derzeit mit 29,3 Prozent die größte Bevölkerungsgruppe in Hilchenbach dar, Tendenz sinkend. Ob diese Daten die Aussagen der Befragten stützen, oder ob die Aussage gerade aufgrund dieser Gegebenheiten zustande kommt, bleibt unklar und kann hier nicht untersucht werden. Die Befragten stellen in diesem Zusammenhang weiterhin fest, dass die Perspektiven für die Heranwachsenden und Jugendliche fehlten, sowie das kulturelle Angebot für die größer werdende Kohorte der Älteren.

Die Idylle in Hilchenbach ist ganz eindeutig ein Kernthema, steht sie doch einerseits für die Attraktivität der Stadt, stellt aber andererseits den Gegensatz zu Wirtschaft und Urbanisierung dar. Auf der einen Seite identifizieren sich die Befragten mit der idyllischen Lage Hilchenbachs, auf der anderen Seite wird sie als Abgeschlossenheit oder sogar Abgehängtheit empfunden. Eine grundsätzliche Identitätsfrage scheint in Hilchenbach noch nicht geklärt: Lebt man in einer Stadt oder einem Dorf? Positiv bewertet werden meist die Aspekte eines Dorflebens: Die Natur, die Ruhe, die Wohnqualität. Diese Perspektive zeichnet ein durchweg harmonisches Bild, das bei einem Selbstverständnis als Stadt nicht aufrechterhalten werden kann. Hier sind rationalere Gründe und wirtschaftliche Aspekte ausschlaggebend für die Attraktivität der Stadt. Für Hilchenbach als Stadt spielt vor allem die Lage am „Tal-Ende“ eine Rolle, die infrastrukturelle Nachteile mit sich bringt. Hilchenbach ist weniger erfolgreich und weniger attraktiv in der Rolle der Stadt, daher leidet man besonders unter der Ambivalenz der Urbanisierung, die zwar größere wirtschaftliche Chancen mit sich bringt, aber auch immer weniger idyllisches Dorfleben zulässt. Es scheint fast so als würde die Idylle, Ruhe und Naturgebundenheit von den Befragten propagiert um ihr Verschwinden zugunsten eines städtischen Lebens zu verhindern. Es wird deutlich, dass sich bei den meisten Befragten hinter dem Schlagwort „Idylle“ wenig verbirgt. So wird z.B. immer wieder der Marktplatz mit seiner friedlichen, ländlichen Atmosphäre gelobt und hervorgehoben, doch wird deutlich, dass es sich dabei nur um ein Bild, eine Wunschvorstellung der Bürger handelt, da der Marktplatz an sich den Bürgern nicht viel zu bieten hat, teilweise sogar als ausgestorben bezeichnet wird. Ein ähnliches Phänomen zeigt sich bei Aussagen über die großen Waldgebiete rund um Hilchenbach: Von fast keinem der Befragten wird der

³⁰ Vgl. Große Meldestatistik der Kommunalen Datenzentrale Westfalen-Süd 2006 und Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung, www.wegweiser-kommune.de

wirtschaftliche Aspekt, nämlich Tourismus und Rothaarsteig, angesprochen, die Natur bleibt als stilisiertes Bild ländlicher Idylle stehen.

Offensichtlich ist eine Unterscheidung zwischen dem Stadtteil Dahlbruch und anderen, insbesondere dem Zentrum Alt-Hilchenbach, wobei Dahlbruch als „städtischer“ im Hinblick auf soziale Probleme, Einkaufssituation und (fehlende) Gemeinschaft bezeichnet wird. Es scheint eine imaginäre Grenze zwischen Hilchenbach und Dahlbruch zu bestehen. Hilchenbach scheint Dahlbruch nicht als zugehörigen Teil zu sehen und in Dahlbruch besteht kein eindeutiges Zugehörigkeitsgefühl: Man ist sich nicht sicher, ob man noch zu der idyllischen Stadt Hilchenbach am „Tal-Ende“ gehört, oder ob man nicht eher Strukturen der anonymeren Stadt Kreuztal und ihrer Ausläufer aufweist. Die Vermutung, dass der Stadtteil Hilchenbach wenig an Dahlbruch liegt, kommt z.B. durch fehlende bauliche Investitionen zustande, die einzigen Sanierungsarbeiten seien am Bernhard-Weiss-Platz vorgenommen worden. Die Ähnlichkeit zu Kreuztal kommt vor allem in Bezug auf die Bebauungsstruktur zum Ausdruck, da sich hier deutlich mehr Mehrfamilienhäuser finden als in Hilchenbach. Dadurch werden der Kontrast zwischen Wohnblöcken und Einfamilienhäusern und der damit zusammenhängende Unterschied in der Wohnsituation in Dahlbruch wesentlich offensichtlicher als in Hilchenbach. Es ergeben sich in Dahlbruch unterschiedliche Wohngebiete, die häufig Menschen in ähnlichen sozialen Lagen vereinen und gegen andere Gruppen abgrenzen. Dieses Phänomen ist in Hilchenbach kaum zu beobachten. Das Selbstverständnis der Menschen in Dahlbruch ist ein entsprechend anderes: Anonymität ist für sie aufgrund der höheren Fluktuation alltäglich und weniger besorgniserregend. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl als Dorfgemeinschaft besteht kaum.

Allenbach kommt in diesem Gefüge die Rolle eines Grenzgebiets oder Niemandlandes zu. Prinzipiell ist Allenbach ein unauffälliger Stadtteil mit wenig attraktiven Plätzen, der mehr oder weniger von der Identitätsproblematik der umliegenden Stadtteile Dahlbruch und Alt-Hilchenbach vereinnahmt wird.

Unsere Empfehlungen:

Ganz eindeutig fehlt die Einheit der von uns untersuchten Stadtteile Dahlbruch, Allenbach, und Alt-Hilchenbach. Hier gilt es also anzusetzen, wenn man eine gemeinsame Identität anstrebt. Dies könnte zum Beispiel durch stadtteilübergreifenden Maßnahmen erfolgen, bei denen die Bürger ein gemeinsames Ziel verfolgen. Denkbar wären Aktionen entlang der Hauptstraße, die verbinden, zum Beispiel sportlicher Art á la Siegtal Pur (Straße sperren für Fahrradfahrer, Läufer usw.) oder selbst gestaltete Kunstobjekte (zum Beispiel Plakate, Schilder usw.) in regelmäßigen Abständen an der Straße, die Werbung für den Stadtteil machen, die alle sehen, die die Straße entlang fahren. Zusätzlich könnte man über solche Aktionen etwas über das Selbstverständnis und die Identität der Bürger zum Ausdruck bringen, was ebenfalls eine einigende Funktion haben könnte. Im Hinblick auf die Ergebnisse aus den subjektiven Landkarten, wäre im Sinne der Kinder und gewiss auch vieler Erwachsener ein durchgängiger, abgegrenzter Fahrradweg empfehlenswert, der die Stadtteile ebenfalls verbinden könnte. Breit genug wäre die B 508 doch?

4.3 WIRTSCHAFTSSTANDORT HILCHENBACH

Die Betrachtung der Wirtschaftslage in Hilchenbach erfolgt aus zwei verschiedenen Blickwinkeln: Diejenigen die mit der Geschäftswelt in Verbindung stehen oder selber Unternehmer sind, sprechen hauptsächlich Standortfaktoren und die Wirtschaftsförderung der Stadt an. Vereinzelt wird die jahrhunderte lange Tradition der Metallindustrie angesprochen und auf Traditionsunternehmen verwiesen, denen Bestand zugesichert wird. Meist sieht die Einschätzung aber weniger positiv aus. So genannte harte Faktoren, wie die vergleichsweise schlechte infrastrukturelle Anbindung, werden ambivalent bewertet. Für einen Befragten sind sie der Grund für den Wegzug der Unternehmen Richtung Erndtebrück und Wilnsdorf, für einen betroffenen Unternehmer aus Hilchenbach stellen sie hingegen keine Einschränkung dar, allerdings ist er bei einem relativ hohen LKW-Aufgebot am Tag auf die Akzeptanz der Bürger angewiesen, die seinen Standort in der Stadt billigen müssen. In diesem Fall kommen die so genannten „weichen Standortfaktoren“ ins Spiel, indem der Unternehmer auf die Unternehmensfreundlichkeit der umliegenden Anwohner angewiesen ist, er aber auf Grund dessen auch ein großes Maß an sozialer Verantwortung entwickelt hat. Diese stellt jedoch einen Einzelfall dar, denn prinzipiell sehen die Hilchenbacher Bürger die Ansiedlung neuer Unternehmen in Nähe von Wohngebieten eher kritisch, als „Belästigung“, und die Unternehmen tun auf der anderen Seite wenig, um die Anerkennung der Bürger zu gewinnen: Eine Beteiligung an der Stadtkultur oder eine Unterstützung der Stadtteile erfolgt, soweit uns bekannt ist, in den seltensten Fällen.

Die Wirtschaftsförderung der Stadt wird vor allem in Bezug auf die Erhebung zum Leerstandmanagement und den Neubau des Plusmarkts in Krämers Park kritisiert. Man vermisst bei diesen Unternehmungen den angemessenen Einsatz von Mitteln und die realistische Abwägung der Bedarfe. Positive Statements kommen von Einzelnen: Der Windpark stehe für die Nutzung alternativer Energien und damit für Innovation und das Verhältnis der Hilchenbacher Unternehmen zur Stadt sei ein gutes, das durchaus unternehmensfreundliche Entscheidungen zuließe.

Den zweiten Blickwinkel nehmen die Verbraucher ein, bei denen der Einzelhandel das Hauptthema darstellt: Man kritisiert das Verschwinden kleiner Einzelhändler und Fachgeschäfte und die Ausbreitung von großen Supermarktketten. Der Wunsch nach mehr Fachgeschäften vor allem im Hilchenbacher Ortskern begründet sich allerdings eher durch die Vorstellung einer lebendigen Atmosphäre auf dem Marktplatz, als durch tatsächliche Bedarfe. Man beschwert sich nämlich über die „tote“ Atmosphäre auf dem Marktplatz und nicht über mangelnde Ausstattung. Was diese angeht, loben fast alle die gute Verfügbarkeit von Dingen des täglichen Bedarfs, oder sehen die Fahrten nach Siegen für weniger alltägliche Artikel als willkommene Abwechslung zur dörflichen Idylle in Hilchenbach. Allenbach stellt eine Ausnahme dar, indem man hier auch für alltägliche Erledigungen das Auto benutzen muss, um in einen benachbarten Stadtteil zu fahren. Für die Dahlbrucher Bürger spielt die Fachgeschäftefrage nur eine untergeordnete Rolle, da sie für ihre Einkäufe meist nach Kredenbach und Kreuztal fahren. Diese Tatsache kann man zum einen mit der unterschiedlichen Selbstwahrnehmung der Dahlbrucher und der (Alt-)Hilchenbacher Bürger begründen, die durch die eher städtische Infrastruktur in Dahlbruch zustande kommt (Näheres dazu im Kapitel Stadt und Raum), sie erklärt sich aber auch durch den Standortfaktor Konkurrenz, der für die Supermärkte und Discounter in zweifacher Hinsicht eine Rolle spielt: Zum einen wählen sie ihren Standort nach Einzugsgebiet, und achten darauf sich so zu verteilen, dass 80% der Kunden aus einem Gebiet kommen, das fünf Gehminuten umfasst, zum anderen befinden sie sich in einem Verdrängungswettbewerb, in

dem sie versuchen auch Kunden aus anderen Einzugsgebieten abzuwerben um eine Alleinstellung zu erreichen³¹.

Das Problem liegt also nicht nur in der städtischen Wirtschaftsförderung, sondern auch bei den Verbrauchern, die sich kleine Einzelhändler aufgrund der dörflichen Atmosphäre wünschen, aber trotzdem nicht dort einkaufen gehen, weil sie speziellere Artikel in den umliegenden größeren Städten besorgen, wo sie größere Auswahl haben. Es wird auch bewusst zwischen dem dörflichem Charakter von Hilchenbach und den städtischen Charakteristika von Siegen unterschieden: Man fährt hin und wieder gerne nach Siegen „in die Stadt“. Der Wunsch nach einer dörflichen Marktplatzatmosphäre lässt eine Orientierung an früheren Zeiten erkennen, die aber der heutigen Realität mit Discountern als „Allzweckläden“ nicht Rechnung trägt. Durch die Ausdehnung des Warenangebots der Discounter auf Kleidung, Unterhaltungselektronik, und Haushaltswaren geht der Bedarf an kleineren Fachgeschäften immer mehr zurück. Diese halten sich nur noch in wenigen Einzelfällen, in denen sie neben dem speziellen Angebot auch eine umfangreiche Beratung anbieten können. Die Ausbreitung der Discounter entspricht aber der Nachfrage der Anwohner, die nach günstigen und einfachen Einkaufsmöglichkeiten verlangen, und sich prinzipiell am kleineren Preis und nicht an der besseren Qualität oder persönlichen Beratung orientieren³².

Empfehlungen für die Wirtschaft in Hilchenbach kann dieser Bericht aufgrund seiner sozialwissenschaftlichen Ausrichtung nicht geben, er kann lediglich den Blick auf die Wünsche und die Bedarfe der Bürger lenken, denen durchaus, zum Beispiel durch Befragungen der Haushalte, mehr Beachtung schenken könnte. Prinzipiell ist allerdings festzustellen, dass die Wünsche und die tatsächlichen Konsummuster der Hilchenbacher im Gegensatz stehen, und es daher wenige Chancen gibt, diese zu vereinbaren.

³¹ Vgl. Haller, S.: Handelsmarketing. Ludwigshafen (Rhein), 2001: Friedrich Kiel Verlag GmbH: S. 381ff.

³² Vgl. Wenzel, H.: Auswirkungen der Discounterwelle auf die Handelslandschaft. In: Meffert, Heribert/Backhaus, Klaus/Becker, Jörg (Hrsg.): Handelsstrategien auf dem Prüfstand – Dynamik der Betriebsformen unter dem Einfluss der Discounter. Dokumentation des 46. Münsteraner Führungsgesprächs von 5./6. Februar 2004. Münster, 2004: S. 35ff.

4.4 KULTUR- UND FREIZEITANGEBOT: DEN ROTEN FADEN SPINNEN

In dieser Kategorie wird deutlich, dass es in Hilchenbach eine große, bunte Vielfalt an kulturellen und freizeitorientierten Angeboten für verschiedene Nutzergruppen gibt. Sie reichen von den vereinsbezogenen, öffentlichen und jugendpflegerischen bis hin zu den vereinsungebundenen Angeboten.

Zur Vergewisserung der Angebotspalette erfolgt immer erst eine Aufzählung der Angebote. Auffällig dabei ist, dass als erste Angabe meistens das Theater des Gebrüder-Busch-Kreises benannt wird, welches, wie wir im Verlauf der Interviews erfahren, jedoch nur von sehr wenigen Interviewpartnern genutzt wird. Nicht die Beliebtheit als Nutzer steht hier im Vordergrund, sondern die Institution als „Prestigeobjekt“ mit der Vermittlung von kulturellen Traditionen und Wissen wird scheinbar von den Befragten geschätzt. Ein gewisser „Stolz“ ist unüberhörbar, dass eine relativ kleine Stadt wie Hilchenbach, dieses Angebot vorhalten kann und damit Besucher aus den umliegenden Kommunen anzieht. Im gleichen Atemzug folgt im Anschluss die Nennung des Viktoria-Kinos in Dahlbruch. Hier verhält es sich anders, denn viele der Befragten nutzen auch selbst die Institution und freuen sich, dass sie für „kleines Geld“ ein exklusives und hochwertiges Angebot geboten bekommen. Quasi in direkter Nachbarschaft befindet sich das Hallenbad, welches nachfolgend am häufigsten genannt wurde. Damit befindet sich die „TOP 3“ der Kultur- und Freizeitangebote in Dahlbruch am Bernhard-Weiss-Platz.

Die Sehenswürdigkeiten in und um Hilchenbach spielen in den Interviews kaum eine Rolle, was vermuten lässt, dass diese in der Alltagsperspektive kaum wahrgenommen werden. Einzig die „Natur“ als Schauplatz für freizeitorientierte Angebote hat einen weiteren, sehr hohen Stellenwert.

Die Beurteilung der Angebote ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Zunächst konnten wir feststellen, dass Mitglieder oder Angehörige von Vereinen die Kultur- und Freizeitangebote durchweg besser bewerten, als Befragte ohne Vereinszugehörigkeit. Dabei ist es entscheidend, ob die Befragten die Angebote selbst nutzen oder nur vom „Hörensagen“ kennen. Die Interviewpartner, die beispielsweise mit ihren Kindern die Spielplätze selbst besuchen, bewerten den Zustand und die Ausstattung viel kritischer als die Befragten, die die Spielplätze lediglich nur vom „Vorbeigehen“ kennen. Letztere machen auf die große Anzahl von Angeboten aufmerksam, sprechen aber nicht über die Qualität. Insgesamt betrachtet herrscht aber Einigkeit, dass die Hilchenbacher Kinder eine große Auswahl an „tollen“ Angeboten haben.

Wenn die Befragten das Hilchenbacher Kultur- und Freizeitangebot mit Erfahrungen an früheren Wohnorten vergleichen können, relativieren sich die positiven Urteile. Besonders die sportlichen und jugendkulturellen Angebote schneiden auffällig schlecht ab. Besonders die jüngeren Interviewpartner bemängeln die spärlichen Angebote und wenigen Wahlmöglichkeiten für ihre Kinder im jugendlichen Alter, die darin auch einen Grund für die Abwanderung dieser Generation sehen. Der Bedarf an „Ausgelmöglichkeiten“ für Jugendliche wird zwar proklamiert, aber eine realistische Veränderung zugunsten dieser Generation scheint derzeit aussichtslos. Dabei macht die Kohorte der Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 14- bis 21 Jahren immerhin 10,3 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Fast alle Befragten sind sich einig, dass Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren ihre freizeitorientierten Bedürfnisse, außerhalb von Vereinen und Jugendpflege nicht richtig ausleben können. Dabei wird in den meisten Fällen der „schwarze Peter“ dieser Altersgruppe selbst zugeschoben, die als „schwierig“ oder „lustlos“

wahrgenommen wird. Die Frage, wie man die Attraktivität für diese Generation steigern könnte, damit sie auch in Zukunft ihre Perspektiven in Hilchenbach sucht, stellen nur wenige. Bei den Befragten, die sich konkret für Jugendliche einsetzen, macht sich ein gewisser Frust breit, weil die Umsetzung von Ideen entweder an behördlichen Regularien oder an den Bedenken von beteiligten Erwachsenen scheitert.

Die Meinungen zu den öffentlichen Kultur- und Freizeitveranstaltungen für Erwachsene (mit und ohne Familie) gehen ebenfalls auseinander. Interessanterweise finden sich nur zwei Hinweise auf Feste in der Innenstadt Hilchenbachs, obwohl diese sehr regelmäßig stattfinden. Die Hauptkritik richtet sich an die Koordination und Organisation der Veranstaltungen, die einen „roten Faden“ vermissen lassen. Die Angebotsvielfalt, die auf der einen Seite gelobt wird, führt zu Unübersichtlichkeit auf vielen kleinen Nebenschauplätzen

Gewünscht wird sich jedoch von vielen ein Hauptschauplatz, wo Angebote besser gebündelt werden und wo man sich hier und da auf ein richtiges „Highlight“ freuen kann. Hier gilt es auch, einen langfristigen Blick auf die Planungen zu werfen und dann mit vereinten Kräften unter einem „Label“ oder als „Kulturreihe“ verschiedene Mitstreiter ins Boot zu holen. Damit ließe sich gewiss ein „roter Faden“ spinnen, der für die Bürger dann auch transparent wäre.

4.5 TREFFPUNKTE: RÄUME AUFSCHLIEßEN, VERSTÄNDNIS FÖRDERN UND PRÄSENZ ZEIGEN

Trotz des allgemeinen Wohlbefindens der Befragten in Hilchenbach wurden durch die Interviews einige raumsoziologische Phänomene offen gelegt. Diese drehen sich meist um den öffentlichen Raum, der an einigen Orten nicht so genutzt wird, wie es sich einige Interviewpartner wünschen würden. An diesen Orten besteht scheinbar ein Konfliktpotential. Dass dieses Thema sehr relevant ist, zeigt sich daran, dass auf unsere allgemeine Frage nach „Problembereichen“ in den meisten Fällen mit dem Hinweis „Problem“ ein sozialer Raum assoziiert wurde, nämlich der rund um die Gerichtswiese und das Rathaus. Erst später werden auch andere problematische Orte oder Bereiche erwähnt. In den Ausführungen wird auch erklärt, warum der Ort um die Gerichtswiese so problematisch ist: dort halten sich Jugendliche auf, die mit ihrem Verhalten die „Öffentlichkeit“ stören oder provozieren. Dies gilt für die anderen genannten Treffpunkte gleichermaßen.

Wir haben den Eindruck, dass „die“ Jugendlichen rund um die Gerichtswiese, das Rathaus und den Marktplatz, sowie auch an den anderen informellen Treffpunkten für den Großteil der Befragten erst einmal stellvertretend für eine Generation „Jugend“ stehen. Über den Bezug zu ihrer eigenen Jugend, den Informationen aus der Presse, dem Internet und den Medienberichterstattungen im Fernsehen konstruiert sich für die Befragten ein Bild der Jugendlichen, welches in fast allen Fällen mit „Unverständnis für die junge Generation“ zu betiteln ist. Allerdings möchten einige Interviewpartner sich nicht als „Nörgler“ dargestellt wissen und relativieren im gleichen Atemzug, in dem sie sich über die Jugendlichen beschweren, diese Verhaltensweisen. Das „Rumhängen“ ist also auch irgendwie „normal“ und Alkohol habe man früher ja auch mal getrunken.

Über den Vergleich: „früher – heute“ wird eine Bewertung abgegeben, die das eigene Verhalten zu früheren Jugendzeiten legitimiert und das Verhalten der heutigen Jugend meist abwertet. Die Erzählungen bringen aber eine Tatsache hervor: Früher hat man sich auch getroffen, aber eben oftmals heimlich. Früher wurde auch Alkohol getrunken und mit lauter Musik durch die Straßen gefahren. Diese jugendspezifischen Verhaltensweisen gab es früher und gibt es heute. Was sich scheinbar geändert hat, ist die Wahrnehmung und die Ausprägung.

Neben dem „Generationskonflikt“ als Erklärungsansatz vermuten wir, dass auch die gesellschaftliche und politische Diskussion um kriminelle Jugendliche, zuletzt zu hören in der Politik bei Roland Koch³³, abfärbt und zu einem Gefühl der „Unsicherheit“ im öffentlichen Raum beiträgt. Unsicherheit ist ein Thema, welches viele Facetten hat. Allein auf den städtischen Alltag bezogen, sind drei Kernthemen zu nennen:

- Disziplinierung und Beobachtung (zum Beispiel Videoüberwachung)
- Verräumlichung von Kriminalität
- Gefühle von Angst oder Sicherheit (je nach Personengruppe und Ort) beim Betreten einzelner Stadtgebiete, Parks etc.³⁴

Besonders das letzte Thema wurde in den Interviews oft angesprochen. Während einerseits der öffentliche Raum rund um die Gerichtswiese ein Ort der Begegnung für viele Nutzergruppen darstellt, wirkt er gleichzeitig verunsichernd, wenn dieser frei zugängliche Raum auch von Jugendlichen genutzt wird. Dabei ist es egal, ob man selbst eine konkrete Begegnung mit Jugendlichen hatte oder Informationen nur vom „Hörensagen“ bekommt.

³³ Teevs, C./ Volkery, C.: „Kampagne gegen Jugendkriminalität“. Der Spiegel, Januar 2008

³⁴ Vgl. Löw, M. u.a.: „Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie“, Verlag Barbara Budrich, Opladen 2007, S. 142ff

Dieser „angstbesetzten“ eher passiven Sichtweise steht eine „interessierte“ eher aktive Sichtweise gegenüber. Alleine die Häufigkeiten und die Intensitäten dieser Aussagen zeigen, dass die Jugendlichen den Befragten nicht egal und gleichgültig sind. Je nach Blickwinkel werden verschiedene Erklärungs- und Lösungsansätze gesucht und die Bereitschaft signalisiert, in Dialog mit den Jugendlichen zu treten. Diese Befragten sprechen sich auch gegen eine „Verbotsmentalität“ aus, die ohnehin keine Konsequenzen hat. Sie fragen sich, welche „Alternativen“ es im öffentlichen Raum gibt, die man diesen Jugendlichen zur Verfügung stellen könnte.

In diesem Zusammenhang wäre auch die Frage zu stellen, ob der neue städtische Ordnungskatalog wirklich die erhoffte Wirkung, im Hinblick auf die informellen Treffpunkte an öffentlichen Plätzen erzielt, oder ob es zu einer Problemverlagerung kommen wird? Wissenschaftliche Untersuchungen belegen jedenfalls, dass die so genannte „präventive Kontrolle“ von bestimmten Räumen, in denen die bloße Möglichkeit von abweichenden Verhalten besteht, eher zur Stigmatisierung beitragen, als zur Reduktion von unerwünschten Verhaltensweisen.³⁵

Ein weiteres Thema, welches in engem Zusammenhang mit den informellen Treffpunkten steht, sind die städtischen Jugendtreffs. Von den meisten Befragten werden diese zwar wohlwollend auch als „formelle“ Treffpunkte deklariert, allerdings wird sich die Frage gestellt, warum die Jugendlichen (meist rund um die Gerichtswiese) sich dort nicht aufhalten. Es kommt in vielen Fällen zu einer „indirekten“ Schuldzuweisung, die lautet ungefähr so: „Wenn es eine gute Jugendarbeit gäbe, dann würden die Jugendlichen auch von der Straße geholt werden“. In der Perspektive einiger Befragten kommt die Haltung zum Ausdruck, dass die Stadt Hilchenbach zwei hauptamtliche Sozialpädagogen beschäftigt, deren Aufgabe es sei, sich genau um diese Zielgruppen zu kümmern und das am besten rund um die Uhr. Diese Perspektive wird besonders von denjenigen vertreten, die wenig Verständnis für die jugendliche Raumeignung haben und bei denen Berührungängste mit den Jugendlichen zu vermuten sind.

Die Empfehlungen, die wir für diesen Bereich formuliert haben, lauten folgendermaßen:

Eine mobile Jugendarbeit könnte Räume symbolisch aufschließen, das heißt sie müsste sich auf die Selbstverortungen und Positionierungen der Einzelnen einlassen, und sich konkret mit den biographischen Entwürfen von Jugendlichen auseinander setzen. Damit einher geht die These, dass an öffentlichen Orten gleichzeitig verschiedene soziale Räume existieren, die als gesellschaftliches Abbild sozialer Prozesse zu verstehen sind. Wenn man verstehen will, warum sich Jugendliche an bestimmten Orten treffen, muss man ihre Lebenswelt verstehen. Dazu entwickeln wir die Idee, die „stationäre“ Jugendtreffarbeit in Hilchenbach für einen bestimmten Zeitraum zu verlagern. Quasi vom „Underground“ in den „Overground“.

Förderung eines intergenerativen Verständnisses. Damit meinen wir, dass Raumeignung von Jugendlichen als ein aktiver Prozess zur Erschließung von Lebenswelt zu verstehen ist und nicht nur als „Störfaktor“ zu betrachten. Die Unsicherheit der älteren Generation in Bezug auf den Raum und die Zielgruppe steht einem Dialog kontraproduktiv entgegen. Vorbehalte wird es auch auf Seiten der jüngeren Generation geben. Unsere Empfehlung bezieht sich auf ein „offenes Angebot“ auf der Gerichtswiese, an dem sich verschiedene Generationen treffen mit der Absicht, sich von den „Anderen“ faszinieren zu lassen. Dies kann anhand von Visualisierungen von Lebensläufen etc. geschehen. In jedem Fall wäre sicherzustellen, dass ein solches Angebot nicht auf Konfrontation basiert, sondern auf Annäherung.

³⁵ Vgl. Belina, Bernd: „Kriminalität und Raum“. Zur Kritik der Kriminalgeographie und zur Produktion des Raumes. In: Kriminologisches Journal 32, S. 129 – 147, 2000

4.6 DAS „IMAGE“ DER STÄDTISCHEN JUGENDPFLEGE

Das Erlangen von Erkenntnissen über das Außenbild der Stadtjugendpflege und ein Einblick in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit, waren unter anderem wichtige Motive für die Erstellung dieser Sozial- und Lebensraumanalyse. Bemerkenswert ist, dass - obwohl nur sehr wenige Befragte die genauen Strukturen, Aufgaben und Leistungen kennen – sich die städtische Kinder- und Jugendarbeit insgesamt großer Bekanntheit erfreut.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass wir es uns mit dieser Auswertungskategorie nicht leicht getan haben, weil wir als „Forscher“ und Mitarbeiter der Jugendpflege selbst mit diesem Thema befangen sind. Wir versuchen also möglichst sachlich unseren „Grundtenor“ darzustellen.

Grundsätzlich haben wir festgestellt, dass die Perspektiven völlig unterschiedlich sind, je nachdem, ob man die Arbeit der Jugendpflege kennt oder ob man etwas darüber konkret weiß. Kaum einer der Befragten verknüpfte seine Kenntnisse an die vorhandenen, sachlichen Rahmenbedingungen (Ausstattung, Qualifikation, Finanzen, Konzepte und anderes), sondern die meisten „Experten“ haben eine „emotionale“ Verbindung mit der städtischen Kinder- und Jugendarbeit. Bei keinem Thema (außer vielleicht beim Thema Wirtschaft) sind uns so ausgeprägte Emotionen begegnet wie hier, die von Zustimmung, Lob, Verständnis, über Gleichgültigkeit bis hin zu Neid, Missgunst und Kritik reichen. Die Jugendpflege spaltet die Meinungen der Befragten in eine, wie es Marc C. nennt „Zwei-Klassen-Betrachtung“. Sehr verallgemeinert gesprochen sind das auf der einen Seite die Nutzer oder Befürworter der Kinder- und Jugendarbeit und auf der anderen Seite die Kritiker und die weiteren Anbieter von Angeboten für Kinder- und Jugendliche.

Im Verteilungskampf um knapper werdende Mittel und hin- und her schwankende Themenkonjunkturen (etwas Bildung, Prävention, Integration, neuerdings Gesundheit) fragt sich mancher Interviewpartner, ob die freiwillige Leistung der Stadt Hilchenbach nicht doch ein „Luxusangebot“ ist? Die Wirkungen werden dann in Frage gestellt, wenn sich im idyllischen Stadtzentrum Konflikte breit machen oder wenn ein Sündenbock für das jugendliche Fehlverhalten gefunden werden muss. Lediglich ein Interviewpartner spricht aus, was scheinbar viele Bürger denken: Warum braucht die Stadt zwei Jugendpfleger, die finanziell einen so großen Spielraum haben? Dahinter steht sicher auch der Gedanke, dass andere Institutionen wie Vereine und Verbände mit weniger finanziellen Mitteln bestimmte Aufgaben effektiver und billiger machen könnten. Hier treffen zwei Positionen aufeinander: Das freiwillige Ehrenamt und die Hauptamtlichkeit.

Die Erwartungen sind hoch und einige meinen, dass sich die städtische Jugendpflege ausschließlich um die Kinder und Jugendlichen zu kümmern habe, die sonst „nicht wissen, wo sie unterkommen sollen“, was eine nettere Umschreibung für schlecht integrierte, auffällige und/oder benachteiligte Kinder und Jugendliche ist. Wenn diese Gruppen dann durch spezielle Angebote angesprochen werden, wird der Vorwurf der „Cliquenwirtschaft“ laut, denn plötzlich werden nicht mehr alle Kinder und Jugendlichen erreicht. Das Bild der städtischen Jugendarbeit ist vielfach geprägt im Sinne einer „schnellen Eingreiftruppe“, die sozialpädagogisch reagieren soll, wenn es im Sozialraum Hilchenbach brennt. Den präventiven Charakter und die Ressource „Kinder- und Jugendarbeit“ erwähnt nur ein Befragter.

Die Jugendpflegearbeit wird in Hilchenbach nur selten als das gesehen, was sie ist: Ein Baustein (unter vielen) in einem Gesamtnetz von Angeboten für Kinder und Jugendlichen. Es wurde deutlich, dass insbesondere bei Befragten aus dem Vereins- oder Verbandsbereich oft ein Konkurrenzdenken vorherrscht.

Diejenigen Befragten, die Angebote der Jugendpflege selbst bzw. deren Kinder nutzen, schlagen andere Töne an. Viele sind der Ansicht, dass die jetzigen Rahmenbedingungen nicht ausreichen, um genügend Angebote für Kinder und Jugendliche vorzuhalten. Besonders im Bereich der Ferienangebote könnte nachgebessert werden. Einige machen sich Sorgen über den „schlechten Ruf“ der Jugendeinrichtungen, der von Vorurteilen über Gewalttaten über Alkoholkonsum bis hin zu Drogenmissbrauch reicht. Dieses schlechte Image der Offenen Kinder- und Jugendarbeit fällt im schlimmsten Fall ja auch auf die eigenen Kinder zurück.

Als konstruktiven Umgang mit der Kritik haben wir uns folgende Empfehlungen überlegt, die sich recht einfach realisieren ließen:

Um für ausreichende Transparenz bei Veranstaltungen zu sorgen, wäre eine Idee, die Einführung von T-Shirts oder Sweatshirts, auf denen der Schriftzug „Team Jugendpflege“ steht. Im Kreise der Kinder- und Jugendlichen sind wir Jugendpfleger zwar bekannt, aber nicht bei Ferienaktionen, auf dem Bauspielplatz oder anderen öffentlichen Veranstaltungen. Da scheinbar große Unwissenheit und Unkenntnis über das Aufgaben- und Leistungsprofil der Jugendpflege herrscht, könnte ein Faltblatt gestaltet werden, welches als Postwurfsendung an jeden Haushalt verteilt wird. Damit könnten einige Vorurteile aus dem Weg geräumt werden und Unterschiede zwischen Jugendpflege und Offener Kinder- und Jugendarbeit aufgezeigt werden. Zum Abbau von Schwellenängsten, besonders im Bereich der Jugendzentren könnte man das Jugendzentrum an bestimmten Tagen „umnutzen“. Gerade am Vormittag sind die Einrichtungen nicht genutzt und hier wäre ein „Bürgercafé“ ohne kommerzielle Absichten denkbar. Besonders in Dahlbruch böte sich dies an, weil sehr viel Publikumsverkehr am Bernhard-Weiss-Platz vorbei kommt.

4.7 INTEGRATION: BEGEGNUNGEN FÖRDERN UND DIALOGE FÜHREN

In Bezug auf die Frage nach der „Integration in Hilchenbach“ kommen wir zu folgender Feststellung: Das Thema Integration spielt nicht nur im interkulturellen Kontext eine Rolle, sondern betrifft zugezogene Deutsche genauso wie Zugezogene mit Migrationshintergrund. Dieses Ergebnis mag überraschen, denn wer vermutet schon, dass es Probleme geben könnte beim „Einleben“ in eine bekannte Kultur? Dass man auf verschiedene Leute unterschiedlich zugehen muss, wird von Befragten allerdings nicht gesehen, sie erwarten eine einseitige Anpassung, und sehen in ihr den einzigen Faktor einer gelungenen Integration.

Grundsätzlich haben wir zwei Denkschemata im Bezug auf das Integrationsthema herausgearbeitet: Auf der einen Seite die „Unwissenden und Uninteressierten“, die häufig stark stereotyp denken, auf der anderen Seite die „Experten“, die sich intensiv mit diesem Thema beschäftigen, bzw. es selbst erfahren. Erstere zeichnen sich vor allem durch das oben genannte Verständnis von Integration als „Assimilation“ (Anpassung an die Dominanzkultur) aus. Ihnen ist bewusst, dass die Thematik der Integration von Migranten eine gewisse gesellschaftliche Brisanz mit sich bringt, daher bemühen sie sich, nichts „Falsches“ zu sagen, doch gerade dadurch wird ihre Haltung offensichtlich. In ihren Aussagen widersprechen sich starke Vorbehalte den „Fremden“ gegenüber und wohlwollende Einschätzungen eines friedlichen Zusammenlebens. Letztere sind allerdings rein hypothetisch; Erfahrungen mit „Nicht-Hilchenbachern“ hat kaum einer, Kontakt schon gar nicht. Die Meinung dieser Personen zum Thema Integration ist weder belegbar noch überzeugend, ihre Argumentation sucht die Fehler bei den anpassungsunwilligen „Fremden“ und die Lösungen und die Verantwortung bei Institutionen und nicht bei den Menschen.

Die Gegenstimme liefern diejenigen, die selbst Migrationserfahrung haben oder die Situation von Zugezogenen gut kennen. Sie fordern ein intensives aufeinander zugehen und eine Betreuung oder Beratung, die Chancengleichheit herstellen könnte. Vor allem die Zugezogenen Interviewpartner berichten von geringer Hilfestellung bei der Einfindung in lokale Strukturen, und von mehr Forderungen als Entgegenkommen. Trotzdem urteilen sie nicht negativ, sondern akzeptieren die Gegebenheiten und versuchen, die Vorteile zu sehen, die das Leben in Hilchenbach bietet. Vor allem die befragten Migranten gewöhnen sich an die ablehnende Haltung zugunsten der Vorteile, die sie im Heimatland nicht hätten.

Wir leiten aus den Aussagen ab, dass es bei vielen Befragten nach wie vor große Vorbehalte gibt, auf Fremde zuzugehen und sich mit den Menschen auseinander zu setzen.

Die Perspektive, dass fremde Kulturen einen Zugewinn bedeuten können, ist sehr selten vertreten. Wir vermuten, dass man keinen Nutzen in einer Investition dieser Art zu sehen scheint. Die Zeit und die Energie, die es in Anspruch nehmen würde jemand zum Beispiel beim Spracherwerb oder beim Eintritt in einen Verein zu helfen, steht offensichtlich in keiner Relation zu dem eigenen Gewinn.

Viele verschließen die Augen vor dem Problem einer unzureichenden Integration, weil es sie nicht direkt betrifft, und hoffen dass, sich das Problem irgendwie von allein löst. Zum Beispiel wird die Theorie vertreten, dass die 3. Generation stärker integriert ist, weil sie länger in Deutschland leben, und sich so bereits in die deutsche Kultur „einleben“ konnten. Zutreffend ist diese Theorie vielleicht auf Sprachkenntnisse, die im Umgang mit deutschen Gleichaltrigen leichter erlernt werden. Nicht beachtet wird allerdings, dass Jugendlichen oft gravierendere Probleme bei der Identitätsfindung haben als ihre Eltern, deren Rolle als Migrant relativ festgelegt ist. Diese Jugendlichen stehen zwischen zwei Kulturen und oft

unter dem Druck, sich entscheiden zu müssen, oder der Situation entsprechend zwischen den Kulturen zu wechseln, ein Mix wird häufig nicht anerkannt, weil er zuviel Fremdes beinhaltet. Wir denken hierbei unter anderem an die Jugendlichen, die sich vor dem Jugendzentrum in Dahlbruch aufhalten, und von einigen Interviewpartnern erwähnt wurden. Sie werden, ohne zu zögern, als Ausländer bezeichnet, und auf der anderen Seite wird von ihnen verlangt, ihr Verhalten den deutschen Jugendlichen anzupassen.

Die Zugezogenen haben häufig keine echte Anbindung an Hilchenbach. Eine feste Beziehung zu der Stadt und ihren Bewohnern konnten sie nicht aufbauen, was damit begründet wird, dass Kontaktversuche nicht erwidert wurden und man auch nach längerer Zeit noch wie „Fremde“ behandelt wird. Der Wunsch zu Bleiben kann als Indikator für eine gelungene Integration gewertet werden, wo man sich akzeptiert und angenommen fühlt, bleibt man gerne. Er ist bei den Zugezogenen in Hilchenbach selten vorhanden, die meisten sind eher gleichgültig eingestellt und können sich gut vorstellen, Hilchenbach zu verlassen.

Empfehlungen für eine bessere Integration können nur auf einer niederschweligen Ebene erfolgen, da sie eine grundsätzliche Einstellungsänderung der Menschen beinhalten:

Die Menschen müssen bereit sein, sich mit anderen Kulturen auseinander zu setzen und ein Interesse am Austausch mit Fremden entwickeln. Das erreicht man unseres Erachtens nur in konkreten Projekten, die Menschen zusammenbringen und ihnen die Angst vor den Anderen nehmen. Denkbar wären Nachbarschaftsmodelle um ein intensives und echtes Kennenlernen zu unterstützen. In Bereichen, in denen überdurchschnittlich viel Menschen mit Migrationshintergrund leben, als Beispiel sei hier die Wiesenstraße in Dahlbruch genannt, aber auch in anderen Wohnbezirken kann man Straßenfeste oder interkulturelle Feste veranstalten, zum Beispiel ein gemeinsames Grillen auf dem frequentierten Spielplatz in der Wiesenstraße. Ein weiterer guter Ansatz sind Kontaktangebote in der Schule, in Form von gegenseitigen Essenseinladungen oder gemeinsamer Nachmittagsgestaltung, bei denen sowohl Eltern als auch Schüler unterschiedlicher Kulturen zusammenarbeiten müssen. Ebenso muss man sich auf bestehende Strukturen, wie das Bündnis für Toleranz und Zivilcourage, in Hilchenbach besinnen, um erneut öffentlichkeitswirksam gegen die Intoleranz und den Rückzug der Bürger anzutreten.

Nicht von der Hand zu weisen ist die Bedeutung der politischen Debatte, die das Verständnis von Eigen- und Fremdkultur in den Köpfen der Menschen entstehen ließ, und die Wahrnehmung als Zuwanderungsland verhinderte. Die Kursänderung auf politischer Ebene (Anerkennung als Zuwanderungsland) ist nun mit allen Konsequenzen voran zu treiben, um auch bei der Bevölkerung eine entsprechende Wahrnehmung möglich werden zu lassen. Ideen, dies in Hilchenbach umzusetzen, könnten sein, einen christlich-muslimischen Dialog ins Leben zu rufen, der öffentlich, zum Beispiel mit Podiumsgesprächen, aber auch in kleineren Runden regelmäßig stattfindet. Um die Unwissenheit „Fremden“ gegenüber abzubauen, könnte man in amtlichen Bekanntmachungen, oder Hauswurfsendungen, eine Rubrik über Migrant*innen in Hilchenbach einführen, in der die entsprechenden Personen aus ihrem Leben berichten.

4.8 ENTWICKLUNGEN IN DER HILCHENBACHER SCHULLANDSCHAFT

Die Schullandschaft in Hilchenbach hat in den letzten Jahren sehr starke Veränderungen erlebt, die auch noch nicht abgeschlossen sind. Das Thema findet auch in der Bevölkerung Resonanz, aufgrund des Umfangs und der Aktualität der Veränderungen lässt sich kein einheitliches Meinungsbild feststellen, vielmehr beobachten die meisten Befragten und bilden sich ihre Meinung zunächst aufgrund persönlicher Erfahrungen. Dem Faktor Zeit kommt eine wichtige Bedeutung zu, da sich alle dessen bewusst sind, dass die Schullandschaft in Hilchenbach die vielen, großen Umschwünge verarbeiten muss und sich die Schulen über eine gewissen Zeitraum neu etablieren müssen.

Die Schulsituation im Allgemeinen sowie die Qualität der Schulen werden durchweg positiv bewertet. Allerdings lassen sich gravierende Unterschiede zwischen Hauptschule und Gymnasium feststellen. Zunächst einmal ist auffällig, dass nur die Gymnasien, also das Stift Keppel und Jung-Stilling, mit Namen genannt werden. Die Namen der Hauptschule und Realschule sind nicht bekannt bzw. werden nicht erwähnt. Daraus schließen wir auf eine deutliche Wertung im Bezug auf die Schulformen: Die Gymnasien werden als Prestigeobjekte mit hoher gesellschaftlicher Bedeutung angesehen, während Haupt- und Realschule lediglich ihren Zweck als Bildungsanstalt erfüllen und kaum Identifizierungsmöglichkeiten für die Befragten bieten. Die Adolf-Reichwein Hauptschule in Dahlbruch hat einen im Bewusstsein der Befragten fest verankerten schlechten Ruf, der meist mit dem hohen Ausländeranteil begründet wird. Dieser schlechte Ruf kann aber von denjenigen, die Einblicke in den Schulalltag haben, nicht bestätigt werden, sie berichten von guter Integration unter den Schülern und engagiertem Lehrpersonal. Hier scheint also ein Kontrast zwischen Wahrnehmung und Realität zu bestehen. Über die Carl-Kraemer-Realschule werden auffällig wenig Aussagen gemacht, was daran liegen kann, dass sich diese Schule erst noch ein Image aufbauen muss.

Bei der Schließung der Schulen variieren die Aussagen von verständnisvoll bis entrüstet. Beklagt wird unter anderem, dass mit der Schließung des Jung-Stilling Gymnasiums eine Tradition in Hilchenbach beendet wird, die einen Teil der Identität der Stadt dargestellt hat. Vor allem der Wegfall des Namen „Jung-Stilling“ bedeutet einen schmerzlichen Verlust für einige.

Beim Thema Realschule wird häufig der ausgeprägte Schultourismus thematisiert, der Schüler und Eltern vor Probleme stellte: Wer eine Realschule besuchen wollte, musste nach Kreuztal oder nach Erndtebrück, während von Erndtebrück die Schüler nach Hilchenbach und Allenbach an die Gymnasien kamen. Die Existenz einer Realschule in Hilchenbach bedeutet für viele eine Erleichterung, vor allem auch weil man jetzt nicht mehr vor die Wahl Gymnasium oder Hauptschule gestellt ist.

Das Konzept der Ganztagschule findet Anklang, von einigen Befragten wird allerdings das Schulsystem an sich hinterfragt und eine ganz neue, offenere Schulform favorisiert. In diesem Zusammenhang wird auch gefragt, warum es denn eine Realschule und keine Gesamtschule als neue Schulform sein musste. Die Kritik besteht in der Tatsache, dass die Schullandschaft in Hilchenbach, was die weiterführenden Schulen angeht, aus pragmatischen Regelschulen besteht, in denen Konzepte der flexiblen Lernzeit oder individuelles Lernen schwer bis gar nicht umzusetzen sind. Erklärungen hierfür suchten die Befragten auf Ebene der Stadt, wie auch bei den Eltern und Schülern. Es wird angenommen, dass die Entscheidungen der Stadt von strukturellen Faktoren bestimmt sind, hier sei das rein statistischen Angebot von Bedeutung, nach Inhalten werde nicht gefragt, Risiken und Schwächen des derzeitigen Schulsystems übergangen. Ähnlich ignorant würden sich die

Eltern und Schüler verhalten, die sich wenig mit der Gestaltung des Schulalltags auseinandersetzen. Alternative Konzepte sind ihnen nicht bekannt, was man mit der Übermacht des Schulsystems begründen könne, welches dazu führt, dass man Strukturen und Vorgehensweisen als absolut gegeben hinnehmen muss.

Als Empfehlung lässt sich hier eine gesteigerte Transparenz über Risiken und Chancen der jetzigen und alternativen Schulformen und Lehrmethoden ansprechen, indem man zum Beispiel erfolgreiche Modelle aus anderen Kommunen vorstellt (zum Beispiel Hauptschule Achenbach, Gesamtschule Eiserfeld).

Im Zuge der Aussagen über die Schullandschaft wird der Fokus immer auch auf die Florenburg-Grundschule gelenkt. Kritik wird an der Planung der Umzüge geübt, und es besteht Uneinigkeit bis hin zu Ratlosigkeit, was die zukünftige Nutzung der leer stehenden Gebäude betrifft. Die Bewerbung um Fördermittel im Rahmen des Aktionsprogramms Mehrgenerationenhaus hat Hoffnungen geschürt und die Idee eines Treffpunktes für Jung und Alt attraktiv gemacht. An einer Umsetzung wird allerdings eher gezweifelt. Die Einschätzungen in Bezug auf eine Nutzung in Eigeninitiative sind wenig optimistisch, die Erfahrung hat gelehrt, dass Forderungen wie Zusammenarbeit und Einsatzbereitschaft nicht umsetzbar sind. Man fühlt sich aber auch ängstlich, eine derart große Verantwortung zu übernehmen, ohne eine irgendwie geartete Sicherheit zu bekommen.

Zu empfehlen ist also keine Lösung, die ausschließlich auf dem Rücken der Bevölkerung oder der Vereine getragen wird, sondern eine Einbindung der Stadt als fester und verlässlicher Partner. Es sollte nicht eine Haltung der Forderung gegenüber den Vereinen eingenommen werden, sondern eine offene, anbietende. Dies könnte zum Beispiel in Form der Ansiedlung des Jugendtreffs in dem Gebäude erfolgen, eine Variante, die von einigen Befragten angesprochen und gewünscht wird.

4.9 DAS HILCHENBACHER VEREINS- UND VERBANDSLEBEN

Die große Anzahl von Hilchenbacher Vereinen und Verbänden belegt deren bedeutsame Stellung für das Leben der Bürger und für das soziale Gefüge der Stadt. Bereits Max Weber spricht 1910 von der „demokratischen Funktion“ von Vereinsarbeit für die Gesellschaft.³⁶ Es wurde deutlich, dass die Aktivitäten in Vereinen wichtige zivilgesellschaftliche Aufgaben, jenseits von Familie, Staat und Wirtschaft erfüllen. Einige Vereine übernehmen bereits wichtige kommunale Aufgaben, indem sie die Trägerschaft für öffentliche Einrichtungen übernommen haben.

Unabhängig davon, ob es sich um große oder kleinere Mitglieder-, vereine-, verbände handelt, allen ist gemeinsam, dass sie sozialisatorische Funktionen haben und in wenigen Fällen auch eine integrierende Wirkung für marginalisierte³⁷ Jugendliche. Interessanterweise wurde diese Funktion jedoch recht häufig von den Befragten genannt. „Die Jugendlichen von der Straße holen“ wird oft als Vereinsziel deklariert. Darunter ist aber nicht zu verstehen, dass sich die Gruppenleiter sozialarbeiterisch im Krisenmanagement betätigen (allenfalls in Einzelfällen), sondern dass einige Vereine/Verbände die klassischen jugendpflegerischen Aufgaben ergänzen, besonders im Bereich der Kinder- und Jugenderholung.

Nur zwischen den Zeilen kann man herauslesen, dass das Vereins- und Verbandsleben mehr ist und aus einem Geflecht von Beziehungsstrukturen und Aktivitäten besteht, indem Befindlichkeiten eine große Rolle spielen (können). Sie können das Knüpfen von Freundschaften fördern und den Zugang zu Personen und Ressourcen erleichtern (oder behindern). Nur ein Interviewpartner spricht in diesem Zusammenhang von einem „Idealbild“. Ein Verein würde demnach vom Ärger des Berufslebens und der Enge der Familie entlasten und eine Geselligkeit schaffen, die auf Freiheit und Freiwilligkeit basiert, und sich zugleich selbst gesetzten Regeln unterzieht. Der Spiel- und Spaßfaktor wird nur sehr selten angesprochen.

Stattdessen sind die Schlagwörter, die bei den Befragten überwiegen: fehlendes Engagement, Mitgliederschwund, Machtspiele, Motivationsverlust, fehlende Ideen und Perspektiven, finanzielle Einschränkungen und schlechte Außendarstellung. Die Erosion der traditionellen Strukturen wird wahrgenommen und ein Befragter ist bereits bei der Ursachenanalyse: „Immer weniger junge Leute³⁸ lassen sich auf Jahre an einen Verein binden“.

Es ist der „Zeitgeist“ der modernen Gesellschaft, der auch in Hilchenbach angekommen ist. So mancher junge oder zugezogene Bürger will weg vom Traditionsverein hin zu einem individualisierten auf Freiwilligkeit gegründeten Freizeitverein. Das Wörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland meint dazu: „Die neuen Initiativen sind durch eine unverbindlichere Art der Vereinsbeteiligung gekennzeichnet. Das individuelle Entscheidungspotential der Mitglieder nimmt zu, das moralische Verpflichtungspotential nimmt ab! Im Zuge der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse schwindet die Dorfzentrierung der Vereine sowie ihre dörfliche Integrations- und Symbolkraft. Die Vereine stellen nicht mehr die Gesamtheit der lokalen Gesellschaft dar, sondern lediglich Ausschnitte

³⁶ Vgl. Max Weber: „Soziologie des Vereinswesens“ 1910

³⁷ Marginalität im Sinne von Existenz am Rande einer sozialen Gruppe, Klasse od. Schicht

³⁸ Es sei noch angemerkt, dass wir mit den Zitaten aus aktuellen Beiträgen zur Vereinsforschung die Leistungen der Hilchenbacher Vereine und Verbände keineswegs in Frage stellen, sondern lediglich einen Diskussionsanstoß liefern, der auf den Ergebnissen unserer Befragungen basiert.

derselben“.³⁹ Immer weniger Bürger haben Interesse, sich auf die traditionellen Strukturen und Rituale einzulassen und fühlen sich von der Vereinshierarchie (Schriftführer, Kassenwart, Jugendwart, 2. Vorsitzender und 1. Vorsitzender) nicht angesprochen.

Unbestritten bleibt, dass Vereine und Verbände „die Orte“ im sozialen Raum sind, an denen sich ehrenamtliches Engagement entwickelt. Hier können Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene auf Festen, Veranstaltungen oder Übungsstunden bürgerschaftliche Tugenden einüben und Lernerfahrungen machen, die in der Schule nicht vermittelt werden können.

Unsere Empfehlungen schließen sich der Reflexion von zwei Befragten an. Ein Interviewpartner kennt sehr genau die gesellschaftlichen Probleme und demographischen Entwicklungen und weiß, was die Vereine/Verbände leisten. Seiner Ansicht nach wäre ein offener Dialog nötig, in dem die Modernisierungstendenzen thematisiert und reflektiert werden. Ergänzt werden könnte dieser Dialog durch die Überlegung eines zweiten Interviewpartners, der sich ein größeres „Miteinander“ statt „Nebeneinander“ wünscht. Damit ist gemeint, dass verschiedene Aufgaben von Vereinen gebündelt werden könnten im Sinne von Kooperationen. Aufgrund der vielerorts bestehenden traditionellen Vereinskultur müsste dieser Dialog sehr sorgsam moderiert werden. In ihm läge aber auch eine große Chance.

³⁹ Beetz, S./ Brauer, K./ Neu, C. (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, VS Verlag 2005, S. 26ff

4.10 EHRENAMT: „TRENDS“ AUFGREIFEN UND NEUE WEGE GEHEN

Das Thema Ehrenamt wird bei den Befragten kontrovers diskutiert. Diese Diskussion beinhaltet mehrere Ebenen und spiegelt damit die vielen Bereiche wider, in denen diese Thematik auf der gesellschaftlichen Agenda steht. Die Frage nach der Anerkennung des individuellen sozialen Engagements, die konkreten ehrenamtlichen Tätigkeiten, die Ängste um den „Nachwuchs“ und die Ungewissheit, ob das Ehrenamt künftig professionelle Arbeit ersetzen soll, sind Ausdruck der spannungsgeladenen Debatte.

In Hilchenbach haben sehr viele Menschen Kontakt zum Ehrenamtswesen und zählen auch offene oder private Hilfeleistungen wie zum Beispiel Nachbarschaftshilfe zum ehrenamtlichen Engagement. Auffällig ist, dass kaum ein Befragter ein positives „Selbstbild“ für sein ehrenamtliches Engagement hat, sondern dass sich die meisten engagierten Hilchenbacher selbst als überlastet sehen und kaum Anerkennung ihrer Arbeit verspüren. Man vermisst den Nachwuchs, der Aufgaben übernehmen könnte, damit man sich guten Gewissens zurückziehen kann. Viele Aussagen deklarieren wir als „Hilfeschreie“ der Engagierten, die warnen, dass eine wichtige gesellschaftliche Ressource „kränkelt“.

Die gesellschaftliche Verantwortung, die über die Politik, die Verwaltung und die Medien an die Ehrenamtlichen herangetragen werden, empfinden einige Befragte als Druck und sie fühlen sich dadurch in der „Pflicht“, sich zu engagieren, weil es ja kein anderer macht. Bei jeder freiwilligen Tätigkeit wird Verantwortung übernommen für eine Aufgabe, für bestimmte Ressourcen oder für Menschen. Diese Verantwortung übernehmen aber nur wenige, die mit wachsender Verantwortungsübernahme eine zunehmende Last verspüren.

Bei der Frage nach Substitution von Erwerbsarbeit durch Ehrenamt sprechen sich die Befragten dagegen aus. Sie befürchten eine Ausbeutung der Arbeitskraft und sehen auch, dass hauptamtlich geleistete Arbeit nicht durch Ehrenamt aufgefangen werden kann. Wenn ehrenamtliche Arbeit dennoch anstatt Erwerbsarbeit eingesetzt wird, stellt sich die Frage, ob Ehrenamt dann nicht als Dienstleistung zu betrachten ist, die von der Stadt und der Bevölkerung in Anspruch genommen wird und ob diese Dienstleistung nicht eine entsprechende Anerkennung in Form von Vergütung verdient.

Es lassen sich ganz unterschiedliche Motivationsfaktoren für eine ehrenamtliche Tätigkeit erkennen und daraus abgeleitet unterschiedliche Ausprägungen. Vor allem bei den jüngeren Befragten ist es der „Spaß“ an bestimmten Tätigkeiten und die damit verbundenen Gemeinschaftserlebnisse, die eine freiwillige Tätigkeit interessant machen. Es stehen also persönliche Gründe in Vordergrund, die nur eine bestimmte Lebensphase betreffen und irgendwann uninteressant werden. Bei älteren Engagierten wird freiwillige Tätigkeit oft als „Pflicht“ oder soziale Verantwortung des Einzelnen gesehen. Diese Personen sind sehr stark in traditionell gewachsenen Vereinsstrukturen tätig, Engagement ist für sie selbstverständlich, sie kennen es nicht anders. Wertevermittlung steht bei der Motivation zum Engagement ebenfalls zur Debatte: Zum einen soll das Ehrenamt selbst als Wert vermittelt werden, zum anderen sollen Werte wie „Gemeinschaft“ und „Solidarität“ vermittelt werden. Generationsunabhängig gilt die mit der Tätigkeit verbundene „Ehre“ als Motivationsgrund, die Möglichkeit sich selbst hervorzuheben und sich verdient zu machen und das daraus resultierende Gefühl der Nützlichkeit und Brauchbarkeit, aber auch die Anerkennung anderer stellen für viele den Antrieb freiwilliger Tätigkeit dar.

Außerdem kann Ehrenamt für bestimmte Menschen eine alternative Karriere darstellen, die ihnen die Wertschätzung einbringt, die sie woanders (zum Beispiel im Beruf oder in der Familie) nicht erfahren.

Quasi als Exkurs möchten wir noch kurz das Augenmerk auf eine Diskussion im Bereich der Sozialwissenschaften lenken. Im Rahmen der Debatte um die Gestaltung des sozialen Nahraumes im Sinne einer „doing community“⁴⁰ werden über neue Formen von „Verantwortungsgemeinschaften der Bürger“ nachgedacht. Gemeinschaft und lokales Engagement werden als „soziales Kapital“ deklariert, das in seiner Tätigkeit das Umfeld aktiv gestaltet und dabei bei den Beteiligten Motivation und Verantwortung freisetzt.

Für die Zukunft des Ehrenamts wären aus unserer Sicht folgende drei Aspekte von Bedeutung: Zum einen die Förderung von Engagement durch Unternehmen oder direktes Engagement von Unternehmen. In Hilchenbach sind Unternehmer sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst und bereit, sich einzubringen, zu unterstützen und zu gestalten. Sie benötigen nur die richtigen Rahmenbedingungen. Auf der anderen Seite gibt es bestimmt größere Unternehmen, die bisher in Hilchenbach nicht engagiert sind, aber nicht uninteressiert und für eine Beteiligung zu gewinnen wären. Der Ansatz der „Corporate Social Responsibility“ nimmt Unternehmen in die Pflicht soziale Verantwortung zu übernehmen, sich im sozialen Umfeld zu engagieren und nachhaltig zu wirtschaften⁴¹. Einer solchen Art von Engagement müssen natürliche die Wege geebnet werden in Form von Kooperation von Seiten der Politik.

Zum anderen muss man Veränderungen in der Gestalt des Ehrenamts akzeptieren und produktiv nutzen. Der Trend zu kurzzeitigem und individuellerem Engagement darf nicht verteufelt werden, sondern es müssen Wege gefunden werden, die anfallenden Aufgaben mit dieser Form von Ehrenamt zu tragen. Dies könnte erfolgen durch Multiplikatoren-Schulungen in den Vereinen, in denen über eben diese neuen Formen von Engagement gesprochen wird, und man den bereits engagierten Vereinsmitgliedern für neue Wege sensibilisiert und ihnen die nötigen Methoden an die Hand gibt, um ihren Verein von den neuen Formen des Engagements profitieren zu lassen.

Drittens scheint die Schwelle für Nachwuchskräfte im ehrenamtlichen Bereich sehr hoch zu sein. Ehrenamt scheint eher abzuschrecken als eine Perspektive darzustellen. Unseres Erachtens fehlt dem Nachwuchs die Transparenz in den Strukturen und Aufgaben im ehrenamtlichen Bereich, eine Öffnung der Arbeit könnte es für junge Leute einfacher machen, sich einbeziehen zu lassen. Auch hier spielt die Kompetenz der „älteren“ Engagierten, Jugendliche anzusprechen, eine Rolle. Ein Weg könnte über Fortbildungen führen, wenn man es schafft, die Jugendlichen dafür zu interessieren.

Eine unserer Empfehlungen lautet daher auch, die Transparenz in der Arbeit zu steigern, Aufgaben zu öffnen und für viele zugänglich zu machen und somit Verantwortung zu teilen. Konkret könnte dies zum Beispiel durch einen „Ehrenamts-Scout“ erfolgen, der in den Vereinen als Ansprechpartner gilt und dessen Aufgabe die Zukunft des Ehrenamts ist.

⁴⁰ Vgl. Böhnisch, L./ Schroer, W.: Entgrenzung und die räumliche Transformation sozialer Probleme, S. 42. In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.): Grenzen des Sozialraumes. VS Verlag 2005

⁴¹ Ebenda, S. 44

4.11 WÜNSCHE: RESSOURCENORIENTIERUNG UND TRANSPARENZ SCHAFFEN

Die Aussagen zum Thema Wünsche lassen sich in materielle, strukturelle und ideelle Wünsche aufteilen.

Die ideelle Wünsche sind zukunftsorientiert und drücken das Bedürfnis aus in Hilchenbach Probleme entgegen der gesamtgesellschaftlichen Tatenlosigkeit innovativ zu lösen. Als Grundlage dafür wird die Notwendigkeit der Herausbildung eines größeren „Wir-Gefühls“ genannt und erwünscht. Dieses „Wir-Gefühl“ scheint vielen Befragten irgendwann verloren gegangen zu sein.

Die strukturellen Wünsche werden häufig im Rahmen der städtischen Infrastruktur angesprochen, zum Beispiel der Stadtplanung oder dem Schulsystem, der Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz oder den Einkaufsmöglichkeiten. Diese Themen betreffen wichtige Lebensbereiche. Bei den Lösungsvorschlägen zu diesen Problemen zeigt sich der Ideenreichtum der Befragten, die zum einen eine Verbesserung ihres persönlichen Erfahrungs- und Bezugsraums thematisieren (zum Beispiel Schule, Familie), die aber oft auch das „Image“ der Stadt, ihre Wirkung nach Außen, auf Fremde wie Touristen oder Besucher verbessern wollen.

Es wird deutlich, dass jeder Befragte in seinem persönlichen Lebensraum Expertenstatus hat und sich besonders intensiv mit seinen persönlichen Problemlagen auseinandersetzt, und gedanklich schon unterschiedliche Möglichkeiten herausgearbeitet hat. So verwundert es nicht, dass einige schon konkrete Lösungsvorstellungen haben, die von individuellen Bedürfnissen geprägt sind und gleichzeitig der Gemeinschaft dienen sollen. So wird ein Cafe als Treffpunkt oder eine Veranstaltungsreihe auf dem Marktplatz von mehreren Befragten gewünscht.

Die Wünsche, die das „Image“ der Stadt betreffen, geben uns Hinweise auf die Beziehung des Einzelnen zu seiner Stadt. Unter Image verstehen wir die kumulierten Aussagen zur Stadt Hilchenbach, die sich zu einem Bild, einem „Image“, verdichten. Generell leistet das „Image der Stadt“ einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung der Bürger, es betrifft die Bürger nicht nur auf gesellschaftlicher, sondern auch auf persönlicher Ebene. Die Ergebnisse zeigen, dass sich bei den Befragten noch kein ganzheitliches, mentales Bild von Hilchenbach fixiert hat. Das „Image der Stadt“ wird sehr unterschiedlich wahrgenommen und ist deshalb für viele diffus und undurchsichtig, weshalb sie sich entweder auf einen Aspekt konzentrieren und sich mit diesem identifizieren, wie beispielsweise der „schönen Natur“, oder aber sich von der Stadt abwenden, um eine Verwirrung der eigenen Identität zu vermeiden.

Einige Befragte wünschen sich eine Weiterführung bestehender Strukturen. Eine Haltung des „Status Quo“ ist vor allem in den Bereichen der Jugendarbeit und der Altenpflege notwendig, eine Verschlechterung der jetzigen Situation würde einen unnötigen Schritt zurück und eine Verschlechterung der Lage der Bürger bedeuten. Der Wunsch nach Beibehaltung impliziert eine Zufriedenheit mit dem bestehenden Angebot, und kommt in diesen Bereichen dadurch zustande, dass die Befragten Hilchenbach mit anderen Kommunen vergleichen. Da man sich mit bestehenden Strukturen auskennt und Erfahrungen sammeln konnte, und einigen der Hilchenbacher Bürgern am Herzen liegen, kann man an diesen Strukturen auch sehr gut mit neuen Ideen ansetzen und Mitstreiter gewinnen.

Die materiellen Wünsche drehen sich meist um die wirtschaftliche und finanzielle Situation der Stadt, es kommt zum Ausdruck, dass viele Vorhaben und Ideen an mangelnden finanziellen Mittel scheitern, und dass diese Situation bei den Befragten eine gewisse Ratlosigkeit hervorruft. Die langjährige Frustration durch fehlende Mittel scheint das Bewusstsein der Menschen beeinflusst zu haben. Die finanzielle Machtlosigkeit der Stadt scheint sich partiell auf die Bürger zu übertragen, neben beklagenden Haltungen findet man auch Resignation. Die schlechte Finanzsituation der Stadt verdeutlicht den Bürgern die Abhängigkeit von Geldern, und an manchen Stellen führt das dazu, dass eigenständiges Denken und Handeln erfolglos scheint.

Unsere Empfehlungen lauten:

- Ein Umdenken von der „Defizitorientierung“ zur „Ressourcenorientierung“

Denn es wird deutlich, dass eine Aufzählung von Defiziten die Befragten frustriert, vor allem, wenn diese Defizite nicht beseitigt werden können. Diese Erfahrungen konnten Jugendliche und junge Erwachsene zum Beispiel in bisherigen Projekten der Stadtyugendpflege machen (wie zum Beispiel Jugendforum, Skatecity, ProProberaum). Hier entstanden lange Wunschlisten, die in ihrem Umfang nicht umsetzbar waren und die Teilnehmer eher entmutigten. Es gilt also, sich auf einzelne realistische Pläne zu konzentrieren und die Motivation der Interessierten in die Umsetzung dieser Pläne zu leiten und zu fragen, was können die Beteiligten zum Gelingen des Projektes beitragen?

Es wäre zum Beispiel die Durchführung einer Zukunftswerkstatt denkbar, die von ungenutzten kreativen Fähigkeiten sowie Problemlösungspotenzialen bei den Bürgern ausgeht und diese aktivieren will. Die teilnehmenden Bürger diskutieren den gegenwärtigen Stand ihrer Kommune, entwickeln Visionen für die Zukunft und verbinden beides in einem realistischen Handlungskonzept mit konkreten Handlungsschritten⁴². Im Rahmen einer solchen Zukunftswerkstatt könnten die Bürger ihr Ideen einbringen, einzelne Vorhaben und Überlegungen vorstellen und nach Realisierungsmöglichkeiten suchen.

- Die „Wahrnehmung“ und „Anerkennung“ von Ideen im Rahmen einer „Geh-Struktur“

Damit möchten wir die Leistungen der Servicestelle für bürgerschaftliches Engagement keinesfalls in Abrede oder Zweifel stellen. Die Befragungsergebnisse machen allerdings deutlich, dass für einige Bürger, in Ergänzung des bestehenden Angebotes, ein weiterer unbürokratischer Zugang geschaffen werden sollte/könnte. Das Prinzip, welches dahinter steckt, ist die Bürger dort anzusprechen, wo sie sich gerade aufhalten. Dies könnte in Form einer monatlichen „Ideenbörse“ auf dem Marktplatz oder im Gerberpark geschehen. In diesem Vorhaben läge ein aktivierendes Moment, denn es wurde deutlich, dass die Befragten gerne Auskunft über ihre Wünsche und Ideen geben, nur müssen sie „gefragt“ werden.

- Die Stärkung des „Wir-Gefühls“ über gemeinsame Aktivitäten

Dieses „Wir-Gefühl“ bezieht sich nicht nur auf die Bürger untereinander, sondern meint durchaus auch den Kontakt zur Stadt Hilchenbach mit ihren einzelnen Vertretern. Grundlegend wäre hier ein besserer Austausch, größere Transparenz und mehr gegenseitiges Verständnis. Erreichen könnte man diese Ziele zum Beispiel durch regelmäßige „Tage der offenen Tür“ im Rathaus, in dem Sinne, dass tatsächlich jede Tür offen steht, und die Bürger sich die einzelnen Aufgabenfelder und Arbeitsschritte erklären lassen können. Erfolg versprechend, aber auch experimentell wäre ein Rollentausch, bei dem Bürger und städtische Mitarbeiter für einen Tag die Aufgaben des jeweils anderen erledigen. In jedem Fall wäre dies eine kontinuierliche Aufgabe, mit dem Ziel, einen langfristigen Prozess zu gestalten.

⁴² Nachzulesen in: Jungk, Robert/ Müllert, Norbert R.: Zukunftswerkstätten. Heyne Verlag 1990

5. PROJEKTRESÜMEE

Unsere Sozial- und Lebensweltanalyse ließe sich gewiss in vielerlei Hinsichten bilanzieren. Wir haben uns dafür entschieden, am Ende dieses Berichtes im Projektresümee die Aufmerksamkeit auf die Hilchenbacher Kinder und Jugendlichen zu richten. Anhand von so genannten „Typisierungen“ haben wir in 9 Abschnitten das zusammengefasst, was unsere Befragten über jugendliche Lebenswelten in Hilchenbach gesagt haben. Damit soll deutlich werden, wie zum Zeitpunkt unserer Interviews das emotionale Klima, die Akzeptanz, das Verständnis und Vertrauen sowie die gesellschaftliche Meinung zur jungen Generation ist. Dabei lassen wir die Befragten noch mal im „Originalton“ sprechen. Es handelt sich hier nicht um ein repräsentatives Ergebnis, sondern um eine Tendenz, einen Trend, den wir mit unserer Analyse darstellen. Dazu haben wir methodisch alle Interviews nochmals „quer“ gelesen.

Also, welche Sicht auf Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen haben unsere Interviewpartner?

Diese Frage haben wir in den Interviews nicht explizit gestellt, dennoch finden sich eine Fülle an Aussagen, die die Perspektive der Erwachsenen auf Jugendliche, ihr Wesen, Denken und Handeln, deutlich werden lässt. Auffallend häufig findet man Aussagen zur Jugendlichen bei der Beantwortung der Frage nach Problembereichen. Interessanterweise wird das „Problem“ Jugend häufiger genannt als zum Beispiel wirtschaftliche Problembereiche. Überlegungen zu Gedanken und Bedürfnissen der Jugendlichen stellen die Befragten bei der Frage nach Angeboten der Stadtjugendpflege an, hier wird oft klar, dass man Jugendliche eben nicht mit den Augen eines Erwachsenen betrachten kann, sondern sich in ihre lebensalterabhängige Sichtweise hineinversetzen muss.

Um etwas über die Blickweise der Erwachsenen auf die Jugendlichen zu erfahren, muss man in den Interviews also zwischen den Zeilen lesen und alle Aussagen über Jugendliche aus dem Text herausfiltern. Markiert man bei diesen Textpassagen die Adjektive, die für Jugendliche verwendet werden und die Verben, die ihr Verhalten beschreiben, entsprechend positiver, neutraler und negativer Konnotation⁴³ ((Sprachw.) a) *assoziative, emotionale, stilistische, wertende [Neben]bedeutung, Begleitvorstellung*);, überwiegen negative, oft verständnislose Beschreibungen. Man muss sich dabei allerdings bewusst machen, dass viele Befragten ihre Aussagen zu Kindern und Jugendlichen in Bezug auf die Frage nach problematischen Bereichen gemacht haben. Hätte man zum Beispiel nach dem Freizeitverhalten der eigenen Kinder gefragt, wären wahrscheinlich andere Aussagen herausgekommen. Trotzdem haben wir uns entschieden, die Aussagen als „Typisierungen“ jugendlicher Lebenswelten so unkommentiert vorzustellen.

5.1 TYPISIERUNG: TRADITION UND MODERNE

Der Unterschied zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ist offensichtlich. Um das andere Denken und Handeln der Jugendlichen zu verstehen, stellen viele Befragte einen Vergleich zu ihrer eigenen, früheren Jugend an.

Elisabeth R. (Rentnerin) stellt recht nüchtern fest, dass es früher „kein Fernsehen“ gab und man stattdessen „abwechselnd mit Freunden untereinander zu Hause gewesen“ ist. Im

43

Vergleich zu den „Tanzveranstaltungen“ ihrer Jugend beobachtet sie heute „große Jugendveranstaltungen“. Christian D. berichtet: „die Interessen der Jugendlichen sind doch im Vergleich zu den Siebzigern und achtziger Jahren doch .. sehr .. ja anders geworden“, sie beschränken sich heute immer mehr auf „Zuhause hocken und Computer Animation oder Computerspiele [spielen]“, was es „den Jugendpflegern doch sehr schwer [macht] die Kinder- und Jugendlichen anzusprechen und [auf sie] einzugehen“. Das veränderte Freizeitverhalten hängt für Thomas J. damit zusammen, dass „die Jugendlichen .. heute mehr Geld [haben] (...) hätte sich früher kaum einer leisten können, sich ne Kiste Bier zu holen am Freitag Abend oder so“. Im Vergleich zu früher, fällt ihm die Gewalt unter Jugendlichen negativ auf: „die Gewalt, die Kloppereien unter Jugendlichen, die haben halt teilweise andere Qualitäten gekriegt“. „Eherne Gesetze“, die es früher gab, gelten heute nicht mehr, es sind häufiger „Waffen im Spiel“ und „die Altersgruppe wird immer jünger“.

Lisa S. „sieht ja heut auch kaum noch Kinder auf der Straße spielen“ und vermisst im Vergleich zu früher das gemeinschaftliche Aufwachsen der Kinder einer Nachbarschaft. Auf der anderen Seite spricht Maria F. von einem „Generationenkonflikt“. In ihrer Berufspraxis und im Alltag beobachtet sie, dass „die alten Leute ganz wenig Verständnis für junge Leute haben und das da manchmal auch Situationen eskalieren“, z.B. dass ein älterer Mann „Jungs die Tür vor der Nase zu[knallt] (...) nur weil ihm das Outfit nicht passte“.

5.2 TYPISIERUNG: AUFFÄLIGES VERHALTEN

Elisabeth R. schätzt die Jugendlichen „gewaltbereiter .. als früher“ ein und geht nicht gerne an Jugendlichen vorbei „wenn sie Flaschen am Hals haben“. Das Recht zu Trinken spricht sie den Jugendlichen nicht ab, denn auch in ihrer Jugendzeit war das normal und „Jugend muss sich ja auch Freuen und Feiern können“, die gestiegene „Gewaltbereitschaft“ macht ihr Angst. Christian D. wählt ein negativ angstbesetztes Vokabular, wenn er von „Vandalismus, Gelagen, und Zerstörung“ in den „Abendstunden“ spricht. Auch Dieter U. berichtet „dass da dann Menschen angemacht werden oder Schlägereien von Statten gehen, und dann auch noch in größerem Ausmaße“, er selbst bekam schon „dumme Kommentare vor die Nase geworfen“.

Thomas J. versucht die Angst zu beschwichtigen: „letzen Endes sind keine großen Straftaten hier begangen, es sind (...) Sachbeschädigungen“, trotzdem kann er verstehen, dass ältere Leute sich „durch die jungen Leute belästigt fühlen, oder auch Angst davor haben“. Was auf den öffentlichen Plätzen passiert ist für ihn „eigentlich vollkommener Unsinn“, bei dem „der Alkohol (...) immer wieder ne Rolle spielt“.

Henning Z. ist sehr misstrauisch, er wagt sich „nicht allein an dem Jugendzentrum vorbei“, fühlt sich bedroht von hohen „Anteil an Ausländern“ und bezeichnet das Jugendzentrum als „so n Fleck, wo .. in Dahlbruch .. die Polizei verkehrt“.

5.3 TYPISIERUNG: JUGEND UND FAMILIE

Klaus M. beobachtet, dass „Kinder ihre Freizeit nicht unbedingt nur auf Spielplätzen“ verbringen. Eine Entwicklung, die seiner Meinung nach „von zu Hause vielleicht auch geprägt wird“, da Eltern heute bei der Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen ihrer Kinder oft „überfragt .. oder überfordert“ sind. Im Bezug auf Verhalten der Jugendlichen in der Öffentlichkeit fragt er sich „ob heute diese Wertevermittlung .. nicht mehr so statt findet wie früher“. Andrea Z. fehlt die Verantwortungsübernahme bei den Jugendlichen. „Früher haben wir viel Verantwortung gehabt. Die Kinder von heute übernehmen keine Verantwortung

mehr“ und sie ist sich sicher, dass diese Probleme „in der Familie“ anfangen. Für Sabine A. ist Akzeptanz der wichtigste Wert, den Eltern vorzuleben haben, denn Kinder „reproduzieren (...) die Vorurteile ihrer Eltern“. In der Jugend sieht Marianne K. einen „Altersabschnitt“, den es zu „überwinden“ gilt, die Aufgabe der Eltern ist es, dafür zu sorgen, dass der Jugendliche sich „durchboxt“ und auch Aktivitäten „durchzieht“, die ihm keinen Spaß machen.

Für Thomas J. ist klar „dat viele Eltern heut keine Zeit und keine Lust haben .. sich mit den Problemen der Kinder auseinander zu setzen oder viele Dinge nicht wahrnehmen“. Phillip M. hört oft: „Was interessiert’s denn meine Eltern, wo ich jetzt bin, die sind froh, wenn sie ihre Ruhe haben“. Eine „hilfreiche Hand von Dritten“, um diese Defizite aufzufangen ist laut Mark C. wichtig, damit „ne vernünftige Freizeitgestaltung (...) und ein vernünftiges Hinführen zum Erwachsenwerden“ gewährleistet ist.

Im Bezug auf schulische Leistungen hält Ute B. dagegen, ihrer Meinung nach ist es „die Vielzahl der Fächer“, die bei den Kindern für „viel Frust“ sorgt. Die Unterstellung, Kinder seien „nicht leistungsbereit“, weist sie zurück, für sie ist das Pensum „einfach nicht mehr machbar“. Defizite sieht sie nicht bei den Eltern, sondern in der Schulform, die zwei Grundsätze nicht umsetzt: Dass „es den Kindern einfach Spaß macht“, und es ihnen „so gut gefällt, dass sie im Prinzip ihre Freizeit auch dort verbringen möchten“. Beate S. nimmt die Eltern ebenfalls in Schutz, denn „es gibt bestimmt Eltern wo beide Teile arbeiten, und abends fix und fertig sind und keine Lust mehr haben mit den Kindern was großartig zu machen“. Außerdem nimmt sie eine „Gegenströmung“ wahr, in Form von „gut erzogenen“ Jugendlichen, die sie auf der Straße grüßen.

5.4 TYPISIERUNG: RUMHÄNGEN

Laut Elisabeth R. könnten passgenaue Angebote Probleme wie Alkoholkonsum und Gewalt einschränken. Sie fragt sich „wo sollen die Jugendlichen denn hin? Warum müssen die immer soviel trinken?“ und beantwortet die Frage selbst mit „Räumlichkeiten [wo die Jugendlichen] dann animiert werden vielleicht Spiele oder .. sonst was machen.“ Alkohol sieht Thomas J. bei vielen Jugendlichen als handlungsleitend: „ich nehm an (...) im Jugendtreff werden sie wohl kein Alkohol kriegen .. sonst würden sie da hingehen“, das Angebot weiter ausbauen würde er nicht: „wer nicht will der hat, irgendwo ist dann Schluss .. du kannst ja keinen zwingen“. Gerade die Jugendlichen, die „sich schlecht erfassen lassen“ müsste man laut Jost J. einbinden, da sie „heftig über die Strenge schlagen“ und „unkontrollierte „Exzesse“ und „Kampftrinken“ auf der Tagesordnung stehen. Ute B. sieht einen Bedarf an zusätzlichen Räumlichkeiten: „Die [Jugendlichen] suchen einfach einen Platz wo sie hingehen können“. Mark C. warnt vor einer „Zwei-Klassen-Betrachtung“: Jugendlichen, die „ordentlich“ im Verein tätig sind und Jugendliche, die ein Angebot der Jugendpflege „nötig“ haben.

Das „wirkliche Ziel“ der Jugendlichen liegt laut Fabian R. im „Nur-so-Zusammensein“, was in diesem Alter „unheimlich interessant“ ist, denn „junge Leute haben sich immer was zu erzählen“. Das Angebot kann noch so umfangreich sein, Jugendliche brauchen „manchmal auch nur einen markanten Ort, und da kann man tun was man will, die Orte suchen sie sich selber und das kann ne blöde Parkbank sein, die so attraktiv ist, und man weiß gar nicht warum die so attraktiv ist, aber sie ist es nun mal“. Auch Hans K. betont mehrfach, dass man bestimmte Aktivitäten auch „durch (...) äh (...) hundert neue Angebote (...) net ändern“ kann, da gewisses Verhalten für die „Lebensphase“ Jugend typisch ist: „die erste Beziehung .. Freund/ Freundin (...) irgendwo stehn, rumhängen, abhängen“. Manchmal ist es daher „schwer da Vertrauen zu fassen weil (...) die ... sind schon n bisschen misstrauisch“ und „wollen schon was Eigenes haben“ weiß Ralf S. zu berichten.

5.5 TYPISIERUNG: JUGEND UND MEDIEN

Das deutlichste Zeichen für eine verstärkte Mediennutzung sieht Lisa S. darin, dass man keine Kinder mehr auf den Straßen spielen sieht, die „hängen .. alle zu Hause vorm Fernsehen oder Internet“ vermutet sie.

Für Klaus M. wird der Umgang mit Medien durch die Eltern mitbestimmt, die ihre Kinder nachmittags vor den Fernseher setzen und froh sind „wenn die Kurzen Ruhe geben“. Da außerdem „fast in jedem Haushalt äh äh n PC steht und un vor allen Dingen dann auch direkt die Flatrate da ist“ haben Kinder „schon frühzeitig auch mit dem Medium Computer Umgang“. Für ihn „sind [das] so die „basics“ mit denen so die zukünftigen Generationen arbeiten müssen“ und der Umgang mit Medien sollte daher nicht unterbunden, sondern gut begleitet werden. Christian D. bestätigt „heute hat jeder ein Digitalgerät, egal ob Fernseher, Video etc. wo die neusten Filme gesehen werden und wenn man da mit einem Film kommt der vielleicht 4 oder 3 Jahre alt ist, kann das nur ein müdes Lächeln hervorlocken“. Durch das Überangebot werden Kinder und Jugendliche „sooft abgefüllt mit irgendwelchen Sachen“, dass sie in eine regelrechte „Lethargie“ verfallen, aus der sie ohne Anleitung nicht mehr raus kommen, meint Beate S.

5.6 TYPISIERUNG: JUGENDLICHE ENTWICKLUNGEN

Natürlich sollte man sich auch fragen, was man unter einem Jugendlichen oder einem Kind versteht und was typisch jugendliches, was typisch kindliches Verhalten ist. Nur einige Befragte nähern sich an diese Frage an. Sabine A. spricht von einem „Zwischenstadium“ bei Kindern, die „keine Spielkinder mehr“ sind: „die gehen nicht mehr Fahrrad fahren, Fußball spielen oder gehen nicht mehr in .. auf n Spielplatz oder auf n Sportplatz, die gehen aber auch noch nicht in Kneipen“. Für sie gibt es „nix zu tun“, weshalb sie oft „in den Parks, in den Grünanlagen oder auf den Treppen“ sitzen. Dieses Phänomen macht Eduard S. an der Nutzerschaft von Spielplätzen deutlich: „Spielplätze sind dann ja auch eher für kleinere Kinder gedacht, so dann hängen auch da wiederum häufig Jugendliche ab“.

Für Andrea Z. ist die Jugendphase heute sehr viel länger als bei ihr: „früher waren wir, als wir 13 oder 14 waren erwachsener (...) die Generation von heute, da bleiben die auch wenn die 25/30 Jahre sind (...) wie kleine Kinder. Früher haben die mit 13/14 Jahre geheiratet und Kinder gekriegt“. Wer heute mit 14 Jahren ein Kind bekommt ist „selbst ein Baby“. Im Gegensatz dazu beobachtet Thomas J. eine verfrühte Entwicklung vor allem bei Mädchen: „ich mein wenn zwölfjährige Mädchen sich unterhalten, die eine der anderen vorwirft, sie wär mit ihrem Freund im Bett gewesen .. (schmunzelt), dann denk ich, hier ist was falsch!“.

Andrea Z. nimmt Jugendliche als sehr übermütig war: „frecher, so kann man sagen (...) arroganter ... wie ich das sehe (...) Wenn einer so redet (...) die fühlen sich, wer weiß wie, wohl?“ Auch für Christian D. schießen gerade männliche Jugendliche oft übers Ziel hinaus: „das bringt nix wenn da jemand im Jugendzentrum oder dergleichen irgendwo auftritt und nach dem Motto: Ich bin der große Macho! Da kommt dann: «der spielt sich wieder so auf»“. Thomas J. hat ähnliche Erfahrungen gemacht, er bemerkt „Dieses Machogehabe ist auch hier“, wenn Jugendliche provozieren und „versuchen den J. mal zu testen, wie weit geht das denn?“

5.7 TYPISIERUNG: JUGENDSPEZIFISCHE AKTIVITÄTEN

Kinder und Jugendliche in der Nachbarschaft von Klaus M. „gehen schon in nen Wald und bauen sich Buden“ und spielen dort die klassischen Bandenspiele. Allerdings bei einem Großteil der Jugendlichen, mit denen er sonst Kontakt hat, „gibt dat nix mehr (...) die ham dann auch keine Ahnung äh .. wenn du [denen] .. äh irgendwie verschiedene Blätter von Laubbäumen vorhältst .. dann können die noch nicht ma sagen, dat is ne Fichte“. Er beobachtet, dass „Kinder und Jugendlichen .. dann doch so in die Stadt selber (...) ja reindrängen“, sich dort „rum treiben“, einen „Freundeskreis aufbauen, [und] soziale Kontakte knüpfen.“

Absolut gleichgültig schätzt Marianne K. die Jugendlichen ein: „die sind halt schwierig anzusprechen .. [es ist] schwierig was zu finden, was denen Spaß macht, [sie haben] keine Lust zu irgendwas.“

Jens L. benutzt die Begriffe „rum treiben“ und „Blödsinn machen“ um jugendtypische Aktivitäten zu beschreiben, sieht diese allerdings als harmlos an. Mark C. ist sich nicht sicher, ob es sich um „Konfliktpotential im Sinne von Auseinandersetzung“ oder um „Plaudern oder auch sich .. Langweilen“ handelt.

Dass Drogen dabei eine Rolle spielen, behauptet Thomas J.: „unter Umständen wird der ein oder andere Jugendliche da rumturnen und irgendwas in der Tasche haben“. Das Umfeld spielt für Fabian R. eine wichtige Rolle: „wenn der das [gemeint sind Drogen] von nirgendwo her kennt (...) das wird er gar nicht wahrnehmen“.

Hermann P. sieht, dass die Jugendlichen „sehr unzufrieden“ sind und sich daher „auffällig verhalten“. Etwas „Produktives“ kann er in ihren Verhalten nicht erkennen, was seiner Meinung nach daran liegt, dass „die Möglichkeit (...) selbst ausprobieren und da Freiräume zu haben“ zu kurz kommt.

Sehr egoistisch schätzt Phillip M. die jungen Leute ein: „Die wollen einfach ungezwungen ihren Weg gehen, wollen sich nicht binden lassen oder führen lassen“. Negative Folgen seien, dass „überall hingerotzt“ und „Müll überall hingeschmissen“ wird und „das gemeinsame Empfinden für die Umwelt und Rücksichtnahme“ nicht vorhanden sind. Erst wenn sie sich „die Hörner abgestoßen“ haben, kann man sie als „brauchbare[r] Mensch[en]“ bezeichnen.

Sabine A. ist „aufgefallen, dass es heute so ist, dass sehr viele Jugendlichen eben nicht weggehen, dass Abiturienten Lehre machen und dass (...) die Langeweile größer ist, weil die Kinder und Jugendlichen nichts tun, weil die keinen Job haben, weil die keine Ausbildung machen“. Das führt dazu, „dass sich viele junge Leute auch, dadurch das sie die Nase voll haben am Tag .. abends gern zu Hause [zurückziehen] und ihre Ruhe und geschützten Raum haben wollen, wo sie sich nicht auch noch um was kümmern müssen“.

Das Problem fehlender Arbeits- und Ausbildungsplätze führt laut Eduard S. eher zu einem Wegzug der Jugendlichen: „also das jemand wirklich hier in Hilchenbach bleibt (...) das wird er nur tun, wenn hier auch langfristig ne Perspektive hat von der Arbeit her Arbeitsmöglichkeit hat“.

Obwohl Jugendliche offensichtlich „öffentlich zugängliche Plätze“, wie zum Beispiel „Schulen oder Schulgelände“ in ihrer Freizeit aufsuchen, richten nach Christian D. viele „einen Teil ihres Lebens auf (...) Vereine aus und für viele ist der Verein das zweite Zuhause“.

Eine Lanze für die Jugendlichen bricht Eduard S., der behauptet „Engagement (...) speziell jetzt von den Jugendlichen ist da, die würden sich einsetzen“. Er beobachtet, dass Jugendliche „einfach ne sinnvolle Freizeitbeschäftigung wollen“, große Wünsche haben, und schnell „aktiv“ werden, wenn es um Dinge geht, bei denen sie sich betätigen können.

Fabian R. findet „Jugendliche könnten noch aktiver sein“ und dass sie oft in einer „passiven Haltung verweilen und möglicherweise erst durch ne berufliche Ausbildung in etwas andere „Fahrbahnen“ geraten“.

5.8 ÜBERPRÜFUNG DER PROJEKTZIELE

Zum Abschluss dieser Analyse möchten wir noch einige Aussagen zur Zielerreichung im Sinne unseres Projektantrages (siehe 1.5) treffen. Zunächst können wir sagen, dass im Prozessverlauf unsere Zielrichtung mehrmals verloren schien. In hohen Berichtsstapeln, Textentwürfen und Transkriptionsabschriften sahen wir oft den Wald vor lauter Bäumen nicht. Die Frage, ob wir eher die Kinder- und Jugendlichen oder unsere „Experten“ in den Vordergrund stellen, wurde zugunsten der Erwachsenen beantwortet. Dieser Umstand also, dass wir viel mehr Datenmaterial aus den Interviews hatten, als aus den Kinder- und Jugendbefragungen, führte zu den ausführlichen Beschreibungen in den Querschnittsanalysen. Hierbei war uns wichtig, die Relevanz der Aussagen für die Kinder- und Jugendarbeit nicht aus den Augen zu verlieren. Wir konnten längst nicht alle Auswertungsmöglichkeiten ausschöpfen, so dass dieser Bericht letzten Endes unvollständig bleiben muss.

Kapitel, die sich mit dem städtischen Raum oder Wirtschaftsfragen beschäftigen, mögen auf den ersten Blick uninteressant im Hinblick auf die Untersuchungsgegenstand wirken, aber in den Erläuterungen und Deutungen (4.2. und 4.3) werden Zusammenhänge aufgedeckt und Prozesse transparent gemacht. Es macht eben einen Unterschied, ob ein Jugendlicher geographisch gesehen am suburbanen „Tal-Anfang“ in Dahlbruch aufwächst oder am idyllischen „Tal-Ende“ Hilchenbachs. Die enorme Bedeutung des Themas: Jugendliche an öffentlichen Plätzen und informellen Treffpunkten war zu Beginn der Analyse gar nicht absehbar. Mit den Aussagen aus den Interviews gewann dieses Thema für die Jugendarbeit derart an Brisanz, dass wir uns aus der laufenden Analyse heraus entschlossen haben, einen Teilbereich unserer Ergebnisse (Kapitel 3.2.6 und 4.5) zu benutzen, um einen weiteren Antrag für ein Qualitätsentwicklungsprojekt zu formulieren. Das Resultat war das Projekt „Overground“, welches diesen Sommer über drei Wochen auf „dem“ öffentlichen Platz in Hilchenbach, der Gerichtswiese an der Wilhelmsburg stattfand.

Es gibt auch Kritikpunkte, denn die Perspektiven der Kinder- und Jugendlichen sind leider in der Auswertung zu kurz gekommen. Wir konnten lediglich die sozialräumlichen Verortungen und Auffälligkeiten in Hilchenbach, Allenbach und Dahlbruch aus Sicht der Kinder und Jugendlichen darstellen und zusammenfassen. Tiefere Gruppeninterviews blieben auf der Strecke, obwohl ein größerer Einblick in die persönliche Lebenswelt von Jugendlichen wünschenswert gewesen wäre. Besonders der Aspekt: „Bleiben oder Weggehen“, der oft von den Experten thematisiert wurde, wäre ein interessanter Ansatzpunkt für weitere Analysen in dieser Richtung!

Wir freuen uns, dass es uns gelungen ist, eine Vielzahl unterschiedlicher Sozialraumakteure für unsere Analyse zu gewinnen, und damit das Ziel der „Beteiligung“ zu erreichen. Über die Interviews bildet sich ein breites Spektrum von gesellschaftlichen Positionen und Meinungen ab, so wie wir uns das gewünscht hatten. Damit wurde auch sichergestellt, dass wir ein großes Feld von Bewertungen der Kinder- und Jugendarbeit erhalten haben. Allerdings möchten wir auch nicht verheimlichen, dass wir von den „Typisierungen“ (Kapitel 5.6) sehr überrascht waren. Es finden sich in den Interviews wirklich kaum Aussagen über positive Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Jugendlichen. Wir haben wirklich wenig von Kompetenzen oder Bereicherungen für das soziale Miteinander gehört. Die Generation „Jugend“ wirkt in Hilchenbach beinahe abgespalten vom Rest der Gesellschaft. Eine Wahrnehmung auf „Augenhöhe“ findet bei den Befragten nicht statt.

Dem Projektziel „Veränderungen erkennen und benennen“ sind wir unserer Ansicht nach auch nahe gekommen, denn wir konnten viele Neuerungen in positiver und negativer Hinsicht aufzeigen. Dies betrifft verschiedene Aspekte, die vom Verlust des Gemeinschaftssinns, über die unbefriedigende Einkaufssituation, über gelungene Stadtanierung und Entwicklungen in der Jugendpflege bis hin zu neuen Trends in der Vereinsarbeit reichen. Genauer nachzulesen in den Querschnittsanalysen.

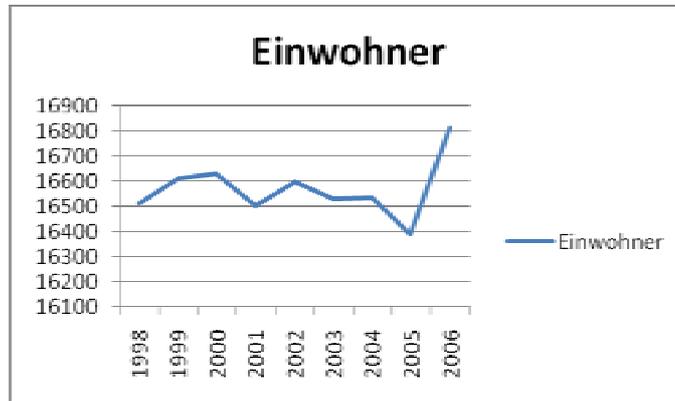
Über die Verbesserung von Kooperationen und Vernetzungen kann diese Analyse primär leider keine Aussagen treffen, da die konkreten Umsetzungen ja noch folgen müssen. Festzuhalten ist jedoch, dass über die Gespräche und Interviews mit Verantwortlichen aus Vereinen und Verbänden eine gute Zusammenarbeit stattgefunden hat. Außerdem haben wir, als Mitarbeiter der städtischen Jugendpflege, endlich einen Einblick in das „Vereinsdenken“ bekommen. Welche Dialoge geführt und tragfähigen Beziehungen aufgebaut werden können, wird sich nach Veröffentlichung und Diskussion dieser Analyse zeigen.

Der größte Gewinn dieses Projektes zu den „Hilchenbacher Lebenswelten“ für die städtische Kinder- und Jugendarbeit liegt in der Vergewisserung und Weiterentwicklung ihres Profils für die kommunale Jugendpflege. Wir grenzen dieses Profil bewusst von dem der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ab, da dies nicht explizit Gegenstand der Analyse war.

Schon während der Untersuchung sind „blinde Flecken“ aufgefliegen und wurde nachgearbeitet, wo es nötig war. Diese Untersuchung wird den hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern helfen, sich für künftige Anforderungen zu rüsten und eine stabile Position innerhalb der städtischen Verwaltung zu beziehen. Kommunale Kinder- und Jugendarbeit in Hilchenbach ist kein Auslaufmodell, sondern ein qualifiziertes Angebot für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, in Ergänzung zu Angeboten von Vereinen und Verbänden. Aufgrund der Anregungen und Kritikpunkte wissen wir nun, in welchen Bereichen wir nachbessern und handeln müssen. Die Empfehlungen sind in den Kapiteln 4.5 (Treffpunkte) und 4.6 (Image) genauer nachzulesen.

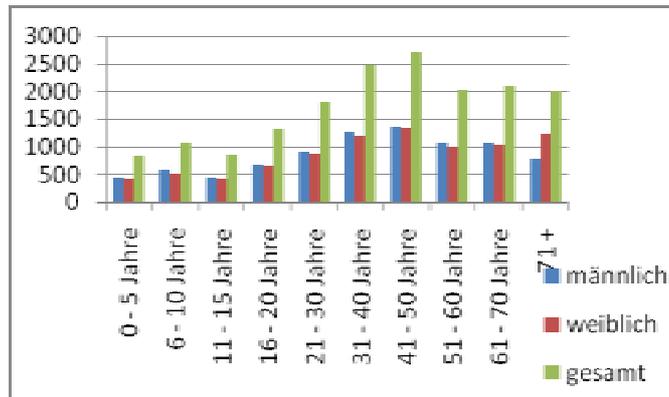
6. DEMOGRAPHISCHE/SOZIALSTATISTISCHE BESTANDSAUFNAHME

Hilchenbach hat zurzeit 16.811 Einwohner - davon 51% männlich - und verzeichnet seit 1998 einen Bevölkerungszuwachs von 1,8%. Die Stadt wird aber als „suburbaner Wohnort mit rückläufiger Wachstumserwartung“ (Vgl.: Gemeindebasisdaten 2005, aus: Demographiebericht 2005 Hilchenbach – Bertelsmann Stiftung) eingestuft.



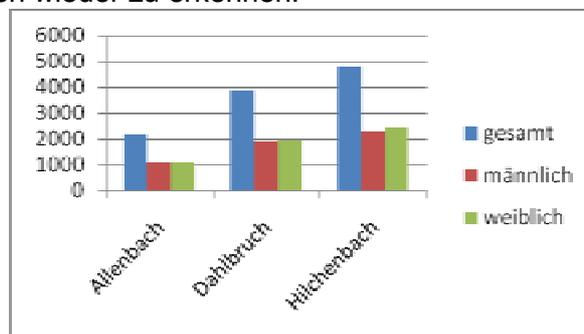
(Quelle: Haushaltssatzung 2006)

Die größte Bevölkerungsgruppe stellen die 30- bis 40-jährigen dar, wobei die 38- bis 39-jährigen besonders stark vertreten sind. Rund 40% aller Einwohner sind über 65 Jahre alt.



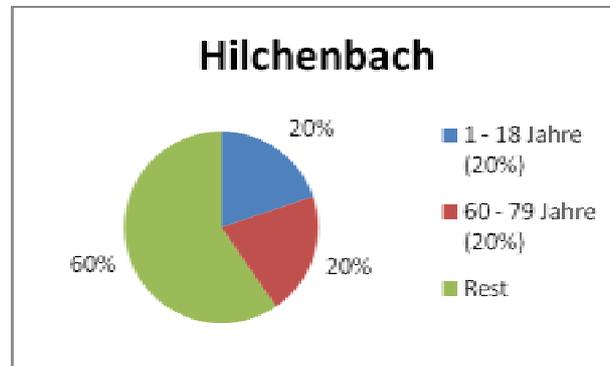
(Quelle: Große Meldestatistik 2006)

Das Verhältnis von männlichen und weiblichen Bürgern ist bei näherer Betrachtung auch in den einzelnen Stadtteilen wieder zu erkennen.

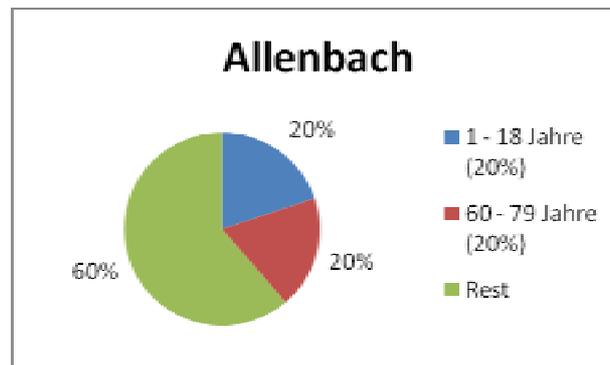


(Quelle: Große Meldestatistik 2006)

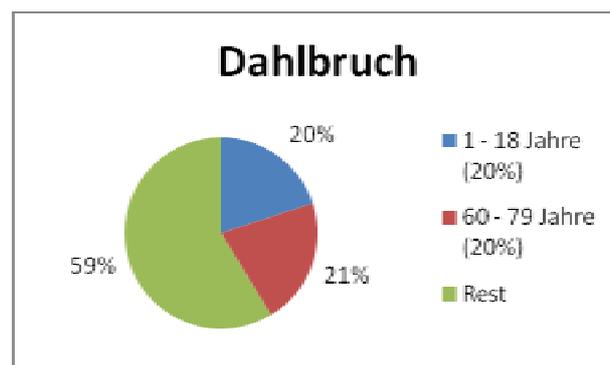
Die Altersstruktur in Hilchenbach weicht unwesentlich von der in Nordrhein-Westfalen ab: So stellen die unter 18-jährigen einen Anteil von 20% und die 60- bis 79-jährigen einen Anteil von 21% der Bevölkerung dar. Dies spiegelt die Altersstruktur der einzelnen untersuchten Stadtteile Hilchenbachs wieder.



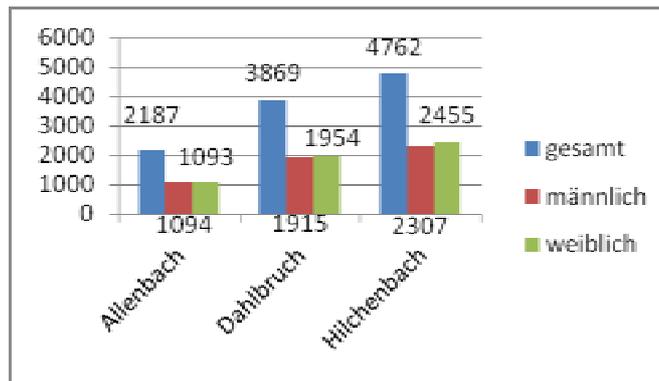
(Quelle: Große Meldestatistik 2006)



(Große Meldestatistik 2006)

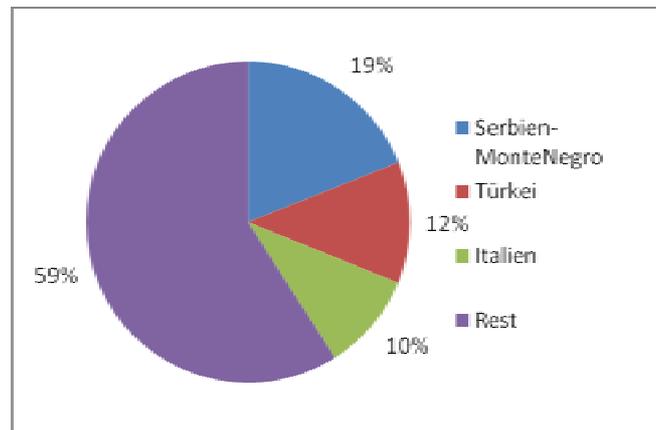


(Quelle: Große Meldestatistik 2006)



(Verhältnis männlicher und weiblicher Einwohner. Quelle: Große Meldestatistik 2006)

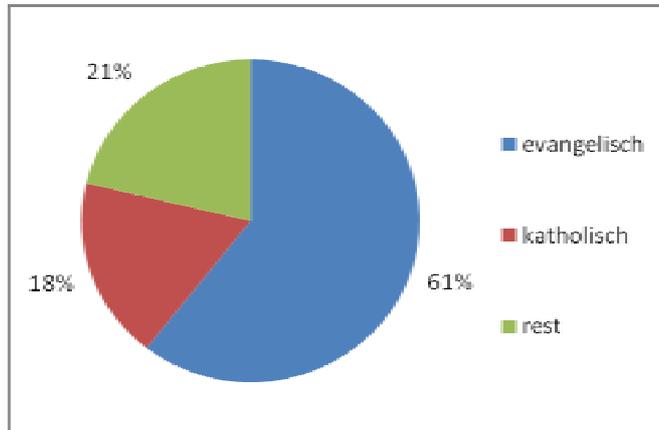
Der Ausländeranteil in der Stadt Hilchenbach beträgt insgesamt 6,6% (in Zahlen: 1108) und liegt damit knapp unter dem Durchschnitt in NRW von knapp 10,7%. In den einzelnen Bezirken führt Dahlbruch die Statistik mit einem Ausländeranteil von 9,6% (in Zahlen: 373) an, gefolgt von Hilchenbach mit 7,8% (in Zahlen: 371) und Allenbach mit 5,4% (in Zahlen: 119). Die TOP 3 der Herkunftsländer der ausländischen Bürger setzt sich aus Serbien-Montenegro mit 19%, der Türkei mit 10% und Italien mit 8% zusammen.



(Struktur des Ausländeranteils in der Stadt Hilchenbach. Quelle: Große Meldestatistik 2006)

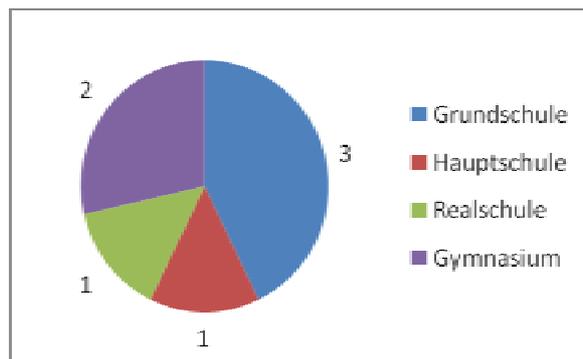
Allgemein ist in Hilchenbach eine negative Bevölkerungsbewegung zu verzeichnen: Im Zeitraum von 2002 bis 2006 sind 725 Menschen hin-, aber 740 weggezogen. Rund ein Drittel der Zu- und Weggezogenen sind zwischen 30 und 50 Jahren alt. Der Anteil der unter 18-jährigen Jugendlichen in der Bevölkerungsbewegung macht bei den Zugezogenen knapp 19%, bei den Fortgezogenen 16% aus.

Bei der Religionszugehörigkeit sind die Mehrheit der Einwohner (60%) evangelisch, nur knapp 18% katholisch. Die restlichen 22% beinhalten die Reformierten, die Lutherischen, das Judentum, den Islam und die Menschen ohne Religionszugehörigkeit.

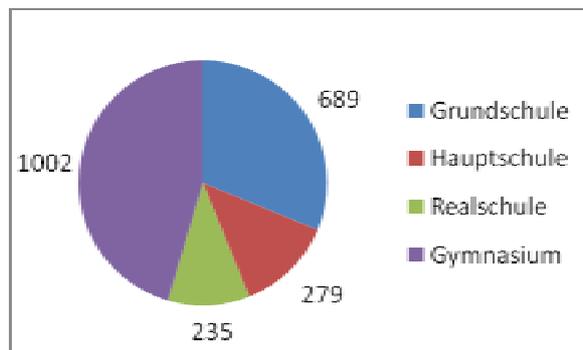


(Religiöse Zugehörigkeit in der Stadt Hilchenbach. Quelle: Große Meldestatistik 2006)

Die Schullandschaft Hilchenbachs besteht 2005 aus insgesamt sieben Schulen: Drei Grundschulen, einer Hauptschule, einer Realschule und zwei Gymnasien, auf welche sich rund 2205 Schüler verteilen.



(Anzahl der Schulen der Stadt Hilchenbach. Quelle: Kommunalprofil Stadt Hilchenbach, Landesdatenbank NRW; Stand: 15.10.2006)



(Anzahl der Schüler in der Stadt Hilchenbach. Quelle: Kommunalprofil Stadt Hilchenbach, Landesdatenbank NRW; Stand: 15.10.2006)

Vorstellung der Autoren:

Heike Kühn,

Jahrgang 1969, wohnhaft in Siegen, Diplom Sozialpädagogin. Seit 1999 als Jugendpflegerin und Leiterin des Jugendzentrums No Limits, im Stadtteil Dahlbruch, bei der Stadt Hilchenbach beschäftigt. Neben dieser Tätigkeit war Frau Kühn bis 2007 langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Michael Schumann und übt in dieser Funktion seit dem SS 2003 einen Lehrauftrag an der Universität Siegen im Bereich der „Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ aus. Seit dem SS 2008 arbeitet sie an der Universität für Dr. PD Thomas Coelen. Zur Zeit studiert Frau Kühn neben ihrer Berufstätigkeit Diplom-Pädagogik, ebenfalls an der Universität Siegen.

Alexandra Mattern

Jahrgang 1984, wohnhaft in Köln, aufgewachsen in Kreuztal, 2004 Abitur am Gymnasium Stift Keppel, im Oktober 2008 Abschluss als Diplom Sozialpädagogin an der Universität Siegen. Studienschwerpunkte: Interkulturelle Sozialarbeit, Bürgerbeteiligung/Ehrenamt, Arbeitsmarktforschung, Stadtteilorientierung. Praktikumsorte: RAA Siegen, Stadtteilbüro Heidenberg Siegen, Stadtteilzentrum Mühlstrasse Leipzig). Seit 01.11.2008 als Sozialarbeiterin im "Jugendladen Nippes", eine interkulturelle Beratungsstelle mit Offenen Angebot für Jugendliche im Kölner Stadtteils Nippes tätig.

Damien Heimes

Jahrgang 1986, wohnhaft in Marburg, gebürtiger Hilchenbacher. Im Jahr 2006 Allgemeine Hochschulreife am Jung-Stilling Gymnasium erlangt. Zivildienst in der Neurologischen Fachklinik in Hilchenbach. Damien war von 2006 – 2007 Sprecher des Jugendforums der Stadt Hilchenbach. Im Oktober 2007 hat er sein Physikstudium an der Universität in Marburg begonnen.

Christoph Schweisfurth

Jahrgang 1985, wohnhaft in Hilchenbach. 2005 Abitur am Jung-Stilling Gymnasium und Ableistung des Zivildienstes bei der Stadt Hilchenbach, Abteilung Jugendpflege. Seit 2006 Studium „Social-Science“ an der Universität Siegen.

Hauke Tammert

Jahrgang 1987, wohnhaft in Bonn, gebürtig aus Hilchenbach. Im Juni 2007 erlangte er die Allgemeine Hochschulreife am Gymnasium Stift Keppel. Im Anschluss daran hat er seinen Zivildienst bei der Jugendpflege der Stadt Hilchenbach abgeleistet. Hauke wohnte seit seiner Geburt im Hilchenbacher Stadtteil Dahlbruch und ist seit 2000 Mitglied bei den Pfadfindern aktiv. Dort war er von 2004 bis 2008 als stellvertretender Stammesführer und seit 2007 als Schatzmeister tätig. Im Oktober 2008 hat er in Bonn das Studium der Rechtswissenschaft aufgenommen.